A 000 047 695 2
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

as Bildungsproblem

in der

Ostjudenfrage

iforn
onal
ity

Von

Dr. J. Wohlgemuth

Das Bildungsproblem in der Ostjudenfrage

von

Dr. J. Wohlgemuth.

Berlin N. 24
Verlag des Jeschurun
1916

Vorbemerkung.

Die vorliegenden drei Aufsätze, die bereits in der Zeitschrift „Jeschurun, Monatsschrift für Lehre und Leben im Judentum“ Jahrgang III Heft 1, 2 und 4 veröffentlicht worden sind, erscheinen auf den Wunsch angesehener Männer noch einmal in dieser Buchausgabe. Es war die Meinung dieser Männer, daß die hier ausgesprochenen Gedanken auch in den Kreisen bekannt werden müßten, denen jene Zeitschrift mit ihrem spezifisch religiös-literarischen Inhalt nicht zugänglich ist.

Obwohl es in den Aufsätzen selbst wiederholt ausgesprochen ist, sei hier noch einmal nachdrücklich betont, daß nur eine einzige Seite des Problems der Ostjudenfrage herausgehoben ist und auch dieser Teil nur vom Standpunkt des überlieferten Judentums beleuchtet ist. Die Bedeutung des Bildungsproblems in der Ostjudenfrage sollte nur ins rechte Licht gerückt werden. Eine Lösung im einzelnen zu geben war nicht beabsichtigt, sie verböte sich auch in dieser Übergangszeit von selbst.

J. W.

2097368

Inhalt:

I. Deutschland und die Ostjudenfrage . . . . . S. 1—17

Einleitung: Die Ostjudenfrage ein deutsches Problem (S. 1)

1. Deutschland und Rußland: Die politische Notwendigkeit für Deutschland, über seine Ostgrenzen hinauszuwachsen (S. 1—10) als Forderung bedeutender Politiker aus verschiedenen Lagern nachgewiesen an der Hand von Ausführungen von Karl Jentsch (3—7), Paul Rohrbach (7—9), Friedrich Naumann (9).

2. Deutschland und die Ostjuden (S. 10—17). Die Kongruenz der deutschen und jüdischen Interessen (10). Kein Apell an das Gerechtigkeitsgefühl (11). Deutschlands Wunsch, die Juden in Polen bodenständig zu machen, nur erreichbar, wenn sie ihrer Ueberlieferung treu bleiben (11). Andere Mittel, die starke Abwanderung nach Deutschland zu verhindern, wie sie von Alldeutschen, polnischen Assimilanten u. a. vorgeschlagen werden, unzureichend (12—16). Deutschlands Interesse: die Juden weder zu germanisieren noch zu polonisieren (16—17).

II. Das Bildungsproblem in der Ostjudenfrage . . . . . S. 18—46

1. Der Charakter der Ostjuden (S. 18—31). Karl Emil Franzos als objektiver Beurteiler (20—23). Seine Schilderung der Ostjuden (23—29). Zivilisation und Kultur bei den Ostjuden (29—31).

2. Der Chederunterricht S. (31—39). Die Idee des Cheder (31—33). Das Sprachenproblem (33—35). Die Reform des Cheder (35—37). Volks- und Realschulbildung im Cheder (37—39).

3. Die Aufgaben der deutschen Verwaltung (39—46), durch Erhaltung der überlieferten Bildungsmittel und den Schutz der religiösen Betätigung, die Jugend vor der geistigen Entwurzelung zu bewahren (39—42), die wirtschaftliche Lage der Juden erträglich zu gestalten und so einer Verwilderung der Sitten vorzubeugen (42—44). Die jüdischen Orientierungsquellen der deutschen Regierung (44—46).

III. Die Bedeutung des Talmudstudiums für die Ostjuden . S. 47—80

1. Das „höhere" Schulwesen (S. 46—53). Lern- und Erziehungsschule (47—49). Die Gründe für den Dualismus (49—50). Das Ideal einer Erziehungsschule (51—53).

2. Die Talmudschule als Lern- und Erziehungsschule (S. 53—59). Die Grundidee der Einheitsschule kommt im Unterrichtswesen der Ostjuden zur Geltung (53—54). Der Talmud als Gegenstand des Unterrichts (54—56). Die Mannigfaltigkeit des Stofflichen im talmudischen Unterricht (56—58).

3. Die Talmudschule als Erziehungsschule (S. 59—72). Die Schulung des Rechtsbewußtseins (59—63). Die Bedeutung des Talmudstudiums für die sittliche Erstarkung der Jugend (63—68), für ihre religiöse Vertiefung (60—72).

4. Die Erfolge dieses Erziehungswesens (72—76).

5. Die Notwendigkeit einer Reorganisation aber nicht als Revolution, sondern als Reform (S. 76—79).

Schluß (S. 79—80).

Deutschland und die Ostjudenfrage.

Die Ostjudenfrage oder, enger gefaßt, die Frage der Juden Rußlands ist seit einem Menschenalter ein Problem der nichtjüdischen Welt, der Judenheit und des Judentums. An den unsäglichen Leiden von Millionen von Menschen durften die Vorkämpfer der sittlichen Ideale nicht teilnahmslos vorübergehen. Die gesamte Judenheit wurde immer und immer wieder bis ins Innerste von Schmerz erfüllt, wenn der Schrei der Gequälten an ihr Ohr klang. Und die Wandlungen, die sich in der Kultur und der Lebensauffassung des Hauptteils der Judenheit unter dem Druck der Not und den politischen Umwälzungen vollzogen, machten sich auch im religiösen Leben dieser großen Masse geltend und konnten auf die Dauer nicht ohne Einfluß auf das Judentum bleiben. Insofern hat die Ostjudenfrage schon lange für die nichtjüdische und jüdische Welt auf der Tagesordnung gestanden.

Durch den Weltkrieg ist sie aber ein spezifisch deutsches Problem geworden. Und wir wollen zeigen, daß das Interesse Deutschlands und das des Judentums an der Lösung der Ostjudenfrage und an der Art ihrer Lösung identisch ist. Es wird sich bei dieser zusammenfassenden Darstellung nicht vermeiden lassen, Gedanken, die schon vielfach ausgesprochen wurden, zu wiederholen.

I.

Als Deutsche und als Juden haben wir das gleiche Interesse, daß das russische Riesenreich aus diesem Weltkriege mit

einem stark geschmälerten Besitzstand hervorgeht und damit, da es sich der Natur der Sache nach nur um die Grenzprovinzen handeln kann, ein großer Teil der russischen Juden, die bekanntlich zumeist in diesen Grenzprovinzen leben, der russischen Herrschaft entzogen werden.

Was hier von jüdischem Standpunkte aus zu sagen ist, ist bald gesagt. Bleibt Rußland das Riesenreich, das nur durch den Despotismus und die ihm entsprechende Bürokratie zu regieren ist, dann werden die herrschenden Kreise das System Pobedonoszews, nach dem ein Drittel der Juden zur Auswanderung, ein Drittel zum Hungertode und ein Drittel zur Taufe gezwungen werden soll, auch fernerhin zur Richtschnur ihrer Regierungsmaßregeln machen. So wenig sich das System in den letzten Jahrzehnten in dem Sinne seiner Erfinder und der ausführenden Organe bewährt hat, so sehr ist es doch geeignet, die russischen Juden in einen Zustand sozialer, geistiger und ethischer Not zu versetzen. Das System, das ja nur eine besondere Form der auf alle „Fremdvölker" angewandten Methode ist, wird immer mit der größten Wucht auf den Teil der Bevölkerung Rußlands drücken, der durch seine uralte Kultur (die hier noch mit der Todestreue für die Religion verknüpft ist) der Entnationalisierung und der Aufsaugung durch eine niedere Kultur am meisten Widerstand entgegengesetzt und durch seine Zerstreuung über ein weites Gebiet am wehrlosesten ist.

Daß die Verringerung des ungeheuer ausgedehnten Reichsgebietes im ureigensten Interesse Rußlands liegt, sei nur nebenbei bemerkt. Eine derartige Behauptung erscheint deshalb unangebracht, weil auch die Feinde Deutschlands damit ihr Bestreben, Deutschland zu zerstückeln, begründen. Was aber bei dem kleinen Umfange Deutschlands sinnlos ist, das ist eine unumstößliche Wahrheit für das Riesenreich und seine Bewohner. Seine innere Zerrissenheit und das Elend seiner Völker rührt von der Grenzenlosigkeit seiner räumlichen Ausdehnung her. Nie wird das russische Volk zu einem Kulturstaat werden, wenn es nicht die ganze Kraft auf die Hebung der inneren

Zustände konzentriert, eine Konzentration, die an der rein körperlichen Größe des Objekts schon scheitern muß; nie wird es sich sammeln, wenn sein Blick sich träumerisch in die Unendlichkeit verliert, wenn sein Ideal die räumliche Ausdehnung bleibt, und der Sinn für die Notwendigkeit des innerlichen Wachstums eines begrenzten Organismus auch der herrschenden Klasse abgeht.

Liegt es so im eigensten Interesse Rußlands, daß es räumlich beschränkt wird, so ist damit auch die sittliche Berechtigung für uns als Juden und als Deutsche gegeben, diesen Zustand verwirklicht zu wünschen. Deutschland hat aber noch ein ganz besonderes politisches Interesse an der Begrenzung Rußlands, vor allem daran, daß ein Teil russischen Bodens deutscher Kulturarbeit zufällt. Da hierüber die Meinungen geteilt sind, so müssen wir dabei ein wenig verweilen.

Die Kriegsziele zu erörtern, ist verboten. Für den Besonnenen verbietet sich dergleichen von selbst, solange die Entscheidung im Kriege noch nicht gefallen ist. Davon zu unterscheiden ist das Bestreben, rein theoretisch unter der Voraussetzung, daß Deutschland in der Lage sein wird, ein Siegespreis zu fordern, festzustellen, ob eine Gebietserweiterung und nach welcher Richtung hin eine Gebietserweiterung wünschenswert ist. Man kann wohl sagen, daß im großen und ganzen sich darüber jetzt eine herrschende Meinung gebildet hat. Es schien zuerst, als ob unter dem Einfluß von rein gefühlsmäßigen Strömungen, wirtschaftlichen Interessen und innerpolitischen Anschauungen die Geister sich für den Westen oder Osten entscheiden wollten. Als überwiegende Anschauung kann wohl jetzt die folgende gelten: Gegen Frankreich eine größere Sicherung der Grenzen von strategischem Gesichtspunkt, gegen England die Durchsetzung der Gleichberechtigung auf dem Meere, gegen Rußland die Verlegung seiner westlichen Grenzen um ein beträchtliches nach Osten und die Angliederung irgend eines Teiles an das Deutsche Reich.

Unter allen Büchern, die uns zu Gesicht gekommen, erscheint uns keines überzeugender als das von Karl Jentsch.

Es ist um so wertvoller, als es nicht unter dem Eindruck und auf Grund der Erfahrungen des Weltkrieges geschrieben ist, sondern unter einem anderen Titel bereits 1905 veröffentlicht wurde und eine Sammlung von Aufsätzen ist, die zum Teil zwanzig Jahre zurückliegen[1]). Hier wurde die Entwickelung vorausgesagt, und Richtlinien sind hier für die Erweiterung der Machtstellung Deutschlands angegeben, die jetzt durch unsere Erfahrungen im Weltkrieg erst in ihrer ganzen Bedeutung erkannt werden können. Wir geben im Nachstehenden einige Grundgedanken wieder.

Die stetige Volksvermehrung verwickelt die deutsche Landwirtschaft in einen unlöslichen Widerstreit mit den Bedürfnissen der Volksernährung, bedroht jene mit dem Untergang und treibt Deutschland in die Entwickelung zum reinen Industriestaat hinein.

Deutschland als reiner Industriestaat ist nicht existenzfähig. Aber diese Entwickelung wäre auch aus allgemeinethischen, religiösen, sozialen und politischen Gründen ein Unglück. Ist die Landbevölkerung überall der eigentliche Quell für die politischen und ethischen Kräfte eines Volkes, so ist sie es für Deutschland im gesteigerten Maße. Der Bauernstand kann aber nur in dem prozentual richtigen Verhältnis erhalten bleiben, wenn ihm genügend Land zur Verfügung steht. Wo immer in anderen Ländern der Deutsche sich ansiedelt, da geht er seinem Vaterlande verloren. Große zusammenhängende Kolonien, die eine ins Gewicht fallende Bauernbevölkerung aufnehmen könnten, sind nicht mehr vorhanden. Der einzige Weg der Ausdehnung ist nur im Osten gegeben. Hier ist ein

[1]) „Der Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes“ von Karl Jentsch, 3. Auflage, Verlag L. Ferber, Berlin, 224 Seiten. Dies Buch sollte ein jeder gelesen haben. Es ist eines der wenigen Bücher unserer Zeit, die auf engem Raum eine Fülle von Belehrung bieten. Wer mit Jentsch' literarischer Tätigkeit vertraut ist, merkt bald, daß er hier in nuce den Inhalt seiner nationalökonomischen und politischen Theorien niedergelegt hat. — Übrigens wird der Wert der obigen Ausführungen von Jentsch für unser Thema „Die Ostjudenfrage“ noch dadurch erhöht, daß Jentsch nicht als Philosemit angesprochen werden darf.

Volk niederer Kultur, das durch das Beispiel der rationellen Bodenbebauung auf eine höhere Stufe gehoben werden könnte. So ist die Angliederung russischen Bodens sittlich berechtigt und politisch nicht nur nützlich, sondern eine unbedingte Notwendigkeit.

Das 7. Kapitel überschreibt Jentsch: „Das Zartum ist unser einziger Feind." Und die Schlußworte lauten: Was ist dieses Zartum? Es ist die von Deutschen gegen Deutschland organisierte Slavenwelt."

Das ist ein wörtliches Zitat aus Jentsch. Wir sehen, er verdeckt die Fehler seines Volkes nicht; aber seinen glühenden Patriotismus zu bezweifeln, kann keinem Verständigen einfallen. Wer seine Schriften kennt, weiß, daß ihn nur das Interesse Deutschlands leitet, ihm jede sentimentale Rücksichtnahme auf die unterdrückten Völker oder gar auf die Juden(!) fernliegt.

Das alles ist zehn Jahre vor dem Kriege geschrieben. Hören wir, — in gedrängtem Auszuge — was Jentsch im letzten Kapitel an Lehren aus dem Weltkrieg zieht:

„Im Jahre 1905 ward uns die Gelegenheit geboten, unser Verhältnis zu Rußland zu regeln; daß sie nicht benützt wurde, büßt jetzt das deutsche Volk mit Strömen seines edelsten, kostbarsten Blutes und mit einer wirtschaftlichen Einschnürung, deren Folgen nur dann rasch verwunden werden könnten, wenn uns der vollständige Sieg beschieden wäre . . . . Der Krieg lehrt erstens, daß die Volkswirtschaft nach englischem Muster ein falsches Ideal ist, falsch nicht etwa der Handelsfreiheit wegen, die vielmehr anzustreben ist, sondern weil unsere Linke die Volksernährung auf die Ausfuhr von Industriewaren zu gründen gedacht. Zweitens zeigt der Krieg, daß die westwärts gerichtete Orientierung unserer Politik falsch war. Einsichtige wußten ja längst, daß uns keine der Westmächte für sich allein gefährlich werden kann und daß es auch beide zusammen nicht können. Frankreich ist zu schwach. England aber kann als Seemacht einen Stoß ins Herz gegen die deutsche Landmacht nicht führen. Drittens erinnert der Krieg daran, daß ein Krieg zwischen Kultur-

staaten ein sittliches Unrecht ist. Kulturstaaten dürfen gegen Kulturstaaten nur Verteidigungskriege führen! Diese Wahrheit wird als unausgesprochen anerkannt. Sie muß aber durch die andere ergänzt werden, daß gegen einen Barbarenstaat, in welchem es wenig oder nichts zu zerstören, dagegen vieles aufzubauen, gesundes Leben zu wecken und zu schaffen gibt, ein Angriffskrieg erlaubt ist und unter Umständen Pflicht sein kann. Die Weltgeschichte zeigt, wie das Gebot des Schöpfers I. Mose 1, 28 ausgeführt wird: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde und macht sie euch untertan.“ Die Weltgeschichte ist fortschreitende Besiedelung der Erdoberfläche und fortschreitende Dienstbarmachung der Naturkräfte: eine immerwährende Kolonisation. Selbstverständlich muß diese von dichtbevölkerten und hochzivilisierten zu dünn bevölkerten und unzivilisierten Ländern fortschreiten. So töricht es wäre, wenn wir Frankreich und Belgien oder gar England besiedeln wollten, so dringend notwendig ist es, daß wir ostwärts vordringen und in schöpferischer Arbeit das große Werk vollbringen, das bereits beschrieben wurde.“

„Damit sind wir bei der vierten Wahrheit angelangt, die der Krieg allen nicht ganz Blinden sichtbar gemacht hat, daß das Zartum unser gefährlichster Feind ist. Einer akademischen Beweisführung bedarf es jetzt nicht mehr. Ostpreußen und Galizien schreien uns den Beweis ins Ohr. Die Westmächte haben gehofft, die russische Dampfwalze werde Deutschland zermalmen. Ganz so schlimm ist's nicht gekommen. Aber schlimm genug ist, was wir erlitten haben, und Schlimmeres ist, auch wenn der Zar nicht mehr westmächtlichen Beistand findet, in Zukunft zu fürchten. Die kaninchenhafte Fruchtbarkeit seiner Slawotataren beschert dem Zaren allmonatlich ein neues Armeekorps, und da „Väterchen“ Menschenleben zu schonen nicht gewohnt ist, kann er mit seinen Millionenheeren uns erdrücken, besonders da die moderne Kriegführung eine Technik ist, die auch Barbaren erlernen und deren Werkzeuge sie zwar nicht erfinden, aber benutzen können. Beides, die Masse und die Technik zusammen, vermag den Unterschied

der moralischen Qualitäten auszugleichen. Also darüber sind wohl heute alle Deutschen einig, daß dem russischen Staate seine bisherige Westgrenze lassen so viel hieße, wie die Kosaken zur baldigen Wiederholung ihres Besuches in Ostpreußen einladen. Vor der Gefahr will ich warnen: daß der im ganzen deutschen Volke flammende Engländerhaß den immer noch vorhandenen heimlichen Russenfreunden helfen könnte, die Maßgebenden zu einem für Rußland günstigen Separatfrieden mit diesem zu verleiten. Der Engländerhaß ist berechtigt, aber Sympathien nnd Antipathien haben in der auswärtigen Politik zu schweigen, das Volks- und Staatswohl hat allein zu entscheiden. Die Westmächte müssen uns zum Frieden bereit finden, sobald sie sich von der Erfolglosigkeit ihres Ringens überzeugt haben. Der Krieg gegen Rußland dagegen muß fortgeführt werden, bis die Macht des Zartums gebrochen und uns Deutschen die Pforte zur Expansion nach Osten und Südosten geöffnet ist."

Soweit K. Jentsch. Wir wissen nicht, was man gegen die Wucht dieser Argumente einwenden könnte. Und sie sind vorgebracht, ohne daß der Verfasser auch nur mit einem Wort das Schicksal der Juden streift.

Hören wir noch Paul Rohrbach, der für die Gestaltung eines „Größeren Deutschlands" einer der am meisten berufenen Sprecher ist. Seine Darlegungen in dieser Frage fallen von einem entgegengesetzten Gesichtspunkt ins Gewicht. Er hat in seinem „Deutschen Gedanken in der Welt" und verwandten Schriften nie die Richtung wie K. Jentsch genommen, sondern die Zukunft Deutschlands mehr analog der des britischen Weltreichs gewünscht. In seinem Aufsatz „England und und Rußland, unsere Gegner" [1]) kommt er von völlig anderen Erwägungen ausgehend zu dem gleichen Resultat. In bezug auf England kommt er zu dem Schluß: Wenn England in diesem Kriege nichts weiter erlebt als die Herstellung eines

[1]) Deutsche Politik, Wochenschrift für Welt- und Kultur - Politik 1. Januar 1916, S. 2 ff.

großen, leistungstähigen Schienenweges durch Kleinasien und Syrien bis an die ägyptische Grenze, die militärisch-wirtschaftliche Kräftigung der Türkei, die Beseitigung des serbischen Riegels zwischen Mitteleuropa und dem Orient, endlich die Fortdauer des gegenwärtigen Bündnisses zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und den Türken, dann ist fortan eine Politik englischer Nichtachtung unserer Interessen unmöglich. Auch wenn Ägypten in englischer Nutzung bliebe, so ständen dem mitteleuropäisch-orientalischen Staatenverband starke Zwangsmittel zur Verfügung.

Der deutsch-englische Friede kann also eine ganz solide Sache sein, wenn England weiß, wo der Zügel für seine Politik gegen uns sitzt. Wie aber sollen wir den Schlüssel zum Ausgleich mit Rußland finden? Zwischen uns und Rußland steht die Türkei, stehen die türkischen Meerengen, steht Konstantinopel. Rußland wird um dies Ziel kämpfen, solange es Kraft und Willen genug behält, sich auch nach einer Niederlage auf sein vielhundertjähriges Daseins- und Wachstumsprinzip zu besinnen. Die gegenwärtige Bundesgenossenschaft Deutschland – Österreich—Ungarn—Türkei—Bulgarien hält die Schlüssel für die Ein- und Ausfuhr des lebenswichtigsten Teiles der russischen Volkswirtschaft aber fest in der Hand. Daran können wir nichts ändern, selbst wenn wir es wollten, denn mit jedem Schritt in dieser Richtung vor allem bei Konstantinopel und Gallipoli würden wir den türkischen Bundesgenossen preisgeben und brächten uns selber in die größte Gefahr. Wo bleibt dann unsere Brücke nach dem Orient? Wo bleibt der Orient selbst? Wo bleibt die Möglichkeit, Ägypten und den Suezkanal als Regulator unseres Verhältnisses zu England zu benutzen? Wo bleibt jenes wichtige Ziel für die Zukunft, unseren Bedarf an Rohstoffen und Lebensmitteln durch Aufschließung des Orients und Ausnutzung unserer Verbindungen dorthin zu sichern? Gibt es eine andere Verbindung nach dem Orient, die auch für den kritischen Fall sicher funktioniert außer über Belgrad und Konstantinopel? Nein, die gibt es nicht.

Wir können die Türkei nicht preisgeben und Rußland kann nicht anders als bis zur letzten Faser politischer und militärischer Kraft gegen uns kämpfen; wenn nicht mehr in diesem Kriege, dann im nächsten und wenn nicht mehr im nächsten, dann im übernächsten. Das ist eine höchst verhängnisvolle Verkettung der Umstände, aber sie zwingt uns dazu, mögen wir wollen oder nicht, auf jeden Fall das Ziel der möglichsten Schwächung Rußlands zu verfolgen. Rußland ist in einem gefährlicheren Sinne unser Feind als England.

Soweit Paul Rohrbach: Sollen wir noch Friedrich Naumann zitieren? In seinem Buche „Mitteleuropa“ [1]) geht er andere Wege wie Jentsch und Rohrbach. Weder das mehr agrarische Ziel des ersteren noch die Durchdringung der Welt mit der deutschen Kultur wie beim letzteren steht irgendwie im Mittelpunkt. Aber das ganze Buch ist ein einziger Beleg für die von diesen beiden verfochtene These: Der einzige Feind, der Deutschland ins Herz treffen kann, ist Rußland. Wir haben nur die Wahl, ob wir russisch werden wollen oder mit Österreich-Ungarn eine solche starke mitteleuropäische Macht, daß sie diesem Reiche widerstehen kann. Auch von Friedrich Naumann wird man nicht sagen können, daß er seine „christlich-soziale“ Vergangenheit so sehr vergessen, daß er ein Freund der Juden geworden und seine politischen Zukunftsideale auch nur im geringsten durch ein spezifisches jüdisches Interesse bestimmen läßt.

Das alles, was wir im Namen von Jentsch, Rohrbach und Naumann angeführt, hätten wir auch aus uns selbst sagen können. Denn es ist eine Wahrheit, die sich jedem geradezu aufdrängt. Wir haben es vorgezogen, andere für uns sprechen zu lassen, um auch den leisesten Schein zu vermeiden, als ob bei uns der Wunsch der Vater des Gedankens wäre, als ob wir um des Mitleids mit unseren Glaubensgenossen willen das

[1]) Verlag von Georg Reimer, Berlin. Ein Buch, das ein Franz Oppenheimer in zwei Artikeln der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung“ wie eine Offenbarung begrüßt hat, bedarf keiner weiteren Empfehlung. Wer in dem ungeheuren Sturm unserer Zeit zugleich politisch belehrt und erhoben sein will, greife zu diesem Buche!

— wer wollte uns das verargen? — freilich in uns lebendig ist, die Theorie von der Notwendigkeit der Angliederung oder der deutschen Beeinflussung der Westprovinzen Rußlands befürworteten.

II.

Also Deutschland muß in irgendeiner Form über seine Ostgrenzen hinauswachsen und erhält damit unweigerlich einen Einfluß auf eine große jüdische Bevölkerung, wie es selbst durch diese ebenso unfraglich beeinflußt werden wird. Unter den schweren Problemen, mit denen Deutschland aus diesem Kriege belastet hervorgeht, ist das ein neues Problem. Es ist unsere Meinung, daß dies Problem nur dann zu einer für Deutschland günstigen Lösung gelangt, wenn es im Sinne des überlieferten Judentums gelöst wird, daß wir daher als Deutsche und als Juden ein völlig gleiches Interesse an einer ganz bestimmten Art der Lösung haben.

Wären wir nicht aus innerster Überzeugung heraus dieser Meinung, dann würden wir kein Wort über dies Problem verlieren. Denn, gäbe es eine Lösung, die dem Interesse Deutschlands in höherem Maße diente, aber uns in Konflikt mit den Wünschen bringt, die wir für die Erhaltung unseres Glaubens hegen, so würden wir schweigen, das kann keiner von uns verlangen und gälte es auch unser Bürgerrecht, daß wir zum Totengräber des Teuersten werden, das wir besitzen, unseres heiligen Glaubens Und gäbe es wieder eine Lösung, die dem Judentume förderlich ist, aber Deutschland zum Schaden gereichte, so würden wir uns ebenso zurückhalten. Schon aus dem Gebot unserer Religion heraus, die uns verpflichtet, das Wohl des Vaterlandes zu fördern und uns verbietet, es zu untergraben.

Noch mehr! Wir würden auch dann schweigen, wenn wir der Überzeugung wären, daß Deutschland nur ein allgemein menschliches Interesse an der Lösung der Judenfrage in unserem Sinne hat. Denn wir halten alle Hoffnungen, daß Deutschland um der Humanität willen sich für die neu zu erwerbenden Juden oder gar für die Rechte der Juden in

anderen Ländern einsetzen wird, für Phantasien, und alle Aufsätze und Broschüren, die damit rechnen, mögen sie noch so gut gemeint sein, sind ohne jeden praktischen Wert. Es ist sehr traurig, daß man einem Buche, das so mit dem Herzblut geschrieben, das von so hinreißendem Schwung ist, wie Nathan Birnbaums „Den Ostjuden ihr Recht!“ entgegentreten muß. Aber der Appell, den Birnbaum an das Gerechtigkeitsgefühl der Mittelmächte richtet, wird schwerlich einen Eindruck auf die verantwortlichen Stellen machen, die nun einmal der — falschen — Überzeugung sind, für den Staat gelte eine andere Moral als für den einzelnen. Deutschland würde nicht anders handeln, als jeder Staat in seiner Lage. Max Nordau hat zur Zeit der russischen Pogroms des Jahres 1905 einen trefflichen Artikel in der „Vossischen Zeitung“ veröffentlicht: „Das europäische Gewissen“. Dies europäische Gewissen ist in der Zwischenzeit noch viel robuster geworden, und nur die kleinen Staaten machen da noch aus der Not eine Tugend.

Wir haben es wiederholt ausgesprochen und zu beweisen versucht[1]), daß Deutschland in seiner äußeren und inneren Politik das relativ höchste Maß von Gerechtigkeit hat walten lassen. Aber die Abwägung dessen, was Gerechtigkeit ist, ist oft abhängig von Neigungen, von tief wurzelnden Vorurteilen, so daß der Beteiligte subjektiv der Meinung ist, gerecht zu entscheiden, während objektiv das Recht verletzt wird. So bleibt für unsere Frage nur übrig, jeden Appell an ethische Beweggründe zu unterlassen und uns allein auf den Nachweis zu beschränken, daß wir das ureigenste Interesse Deutschlands vertreten, wenn wir für die Erhaltung des überlieferten Judentums in den neuen Provinzen plädieren.

Die russischen Juden müssen Juden, überzeugungstreue, überlieferungsgläubige Juden bleiben, das ist unser Wunsch, das muß aber auch Deutschlands Wunsch sein, denn nur so können sie Juden und in ihrer Heimat wurzelständig bleiben

[1]) In der Schrift: „Der Weltkrieg im Lichte des Judentums“ Verlag des Jeschurun, Berlin.

und damit Deutschland am wenigsten „schaden“ und ihm am meisten nützen.

Wir sind natürlich unsererseits der Meinung, daß ein Zuwachs von osteuropäischen Juden bei allen ihren Mängeln auch im alten Reichsgebiet diesem um keinen Deut schädlicher wäre als der irgend einer anderen nichtdeutschen Bevölkerung. Aber unsere Meinung ist hier sehr wenig von Belang. Die Gesinnung, welche dem fremdländischen nichtjüdischen Straßenkehrer die Einbürgerung zubilligte und sie dem jüdischen angesehenen Akademiker versagte, wird sich in vielen nicht einmal infolge der seelischen Umwälzung, die der Weltkrieg hervorgebracht, wandeln. Diese Abneigung ist ja in manchen so groß, daß sie um der unerwünschten Vergrößerung der jüdischen Bevölkerung wegen lieber auf jede Erweiterung deutschen Reichsgebietes verzichten. Ihnen gegenüber gilt die Antwort, die Naumann (S. 14—18) allen jenen großen Gruppen gegeben, die aus irgend einer Parteianschauung heraus der Vergrößerung Deutschlands widerstreben. Wir haben keine Wahl, und es gilt daher, das Sonderinteresse dem Allgemeininteresse des Vaterlandes zu opfern. Die Schädlichkeit also angenommen — nicht zugegeben — sie ist nur abzuschwächen, wenn die Juden in ihrer weit überwiegenden Masse in ihrer alten Heimat bleiben.

Die Mittel aber, die Ostjuden auf ihre Heimat zu beschränken, können nie Zwangsmaßregeln sein, sondern nur geistiger Natur. Nicht aus der Forderung der Menschenliebe, nicht aus einem Anspruch auf Gerechtigkeit, sondern aus der logischen Konsequenz des Weltgeschehens heraus glauben wir annehmen zu dürfen, daß solche Zwangsmaßregeln nicht beabsichtigt sind. Ein jüdisch-russisches Ansiedlungsrayon unter deutscher Ägide — denn darauf läuft ja die Forderung von Georg Fritz[1]) und seiner Gesinnungsgenossen hin-

[1]) „Die Ostjudenfrage Zionismus und Grenzschluß“. J. F. Lehmanns Verlag, München.

aus — nein, das wäre doch eine zu seltsame Ironie der Weltgeschichte!

Wie im einzelnen die Mittel beschaffen sein müssen, um die Ostjuden an die Scholle zu fesseln, darüber hat sich die jüdische Öffentlichkeit schon mannigfach geäußert. Unsere Aufgabe wird es sein, das Bildungsproblem eingehend zu beleuchten, weil wir der Meinung sind, daß hierin der Angelpunkt der ganzen Frage liegt und die rechte Lösung des Bildungsproblems das Hauptmittel ist, die Ostjuden der alten Heimat zu erhalten. Vorher in Kürze eine Erörterung der Nebenpunkte.

Zuerst: Alle Bestrebungen, einem Teil der Ostjuden eine neue Heimat in der Türkei, mag das nun in Palästina oder den angrenzenden Ländern sein, zu erschließen, sind natürlich aufs wärmste zu begrüßen. Das darf keine Parteifrage sein. Wir verstehen einfach Prof. Philippson nicht, wenn er in einem seiner Aufsätze über die Ostjudenfrage mit sichtlichem Behagen konstatiert, daß die Türkei nur daran denke, einigen Tausenden ein Asyl zu gewähren. Wir glauben aus mindestens ebenso guter Quelle das Gegenteil versichern zu können. Die Türkei würde damit nur die große Tradition ihrer Vergangenheit aufnehmen, da sie den Juden nach ihrer Vertreibung aus Spanien eine Freistatt gewährte, und der Sultan das große und weise Wort sprach: Ihr nennt Ferdinand einen klugen König, der sich beraubt, um seinen Todfeind zu bereichern. Aber freilich, diese Entspannung der Ostjudenfrage mit Hilfe der Auswanderung eines Teiles der russischen Juden nach der Türkei kann nur eine geringfügige sein. Denn diese kann sich, schon weil die pekuniären Mittel für eine Translozierung und dauernde Ansiedelung von Hunderttausenden fehlen, nur in engen Grenzen bewegen.

Für die Zurückbleibenden wird das erste Mittel gegen die Auswanderung in unserem Falle gegen eine unerwünschte starke Abwanderung nach Deutschland immer sein, ihre Lage politisch und wirtschaftlich erträglich zu gestalten. Das spricht sich leicht hin, ist aber in der Ausführung sehr schwer. Aber

in den Ostseeprovinzen, wo die Juden sozial und auch in westeuropäischer Kultur dem Durchschnittsdeutschen nicht so fern stehen, ist das nicht zu schwer. Nicht einmal in Litauen, wenn hier auch der Abstand bedeutend größer ist. Es will uns nicht einleuchten, daß einer weisen, von Liebe für die Gesamtbevölkerung getragenen Gesetzgebung, die entschlossen ist, alle Vorurteile abzulegen und aus jeder Bevölkerungsschicht das Beste herauszuholen, was sie bieten kann, — daß einer solchen Gesetzgebung es nicht gelingen sollte, den russischen Juden die Liebe zu ihrem Boden einzupflanzen, die an der Heimat mit dem Herzen hängt und sich nur in schwerer Bedrängnis von ihr loslöst. Ach, sie wurde ihnen bisher ja nur vergällt, sie blieb ja ihnen auch unter den Peitschenhieben der Peiniger eigen. Wieviel größer wäre sonst der Strom der Auswanderung gewesen!

Aber die Juden in Kongreßpolen! So grundfalsch die Ausführungen in dem bekannten Artikel von Paul Harms „Das jüdisch-polnische Problem“ sind — wir kommen noch auf sie zurück — so unbestreitbar wahr sind die Einleitungsworte: „Wer anfängt, sich mit der polnischen Frage zu beschäftigen, bekommt alsbald eine unbegrenzte Hochachtung vor diesem Problem; denn wo man es auch anpackt, türmen sich schier unüberwindlich die Schwierigkeiten. Und doch ist die polnische Frage noch von unschuldsvoller Einfachheit, solange sie nicht mit dem Problem des polnischen Judentums verquickt erscheint[1]).“

In der Tat, nichts, was uns zu Gesicht gekommen befriedigt. Da hat Prof. M. Kranz ein Buch geschrieben „Neupolen“[2]), das in maßgebenden Kreisen Beachtung gefunden. Mit dem Rüstzeug der Geschichte und statistischem Material sucht er zu beweisen, daß die Polen jetzt für ein souveränes Neupolen reif geworden sind. Wir wollen ganz davon absehen, daß er die polnische Judenfrage mit dem brutalen Mittel der durch den politischen und wirtschaftlichen Zwang herbeigeführten

[1]) Berliner Tageblatt, 21. Dez. 1915.

[2]) J. F. Lehmanns Verlag, München 1915.

völligen Auswanderung der Juden löst. Aber wie kindlich mutet uns der Vorschlag an, durch den er die Gefahr, die in der politischen Anziehungskraft eines souveränen Polens auf die Polen Deutschlands liegt, aus der Welt zu schaffen glaubt. Wir sollen alle Polen Deutschlands gegen die Deutschen in Rußland austauschen!

Da ist Leon Wasilewski „Die Judenfrage in Kongreß-Polen, ihre Schwierigkeiten und ihre Lösung“[1]). Er beweist uns vom polnischen Standpunkt, daß das Unglück und aller Streit von den bösen Litwaki herstamme — man meint wirklich, dieser Nationalpole gehörte zu den Chassidim — und diese Litwaki hätten die polnische Gesellschaft vor eine neue Form der Russifizierung gestellt. Er ist alles Ernstes der Meinung, der bloße Sturz der russischen Regierung werde die Beziehungen zwischen Polen und Juden auf eine gesunde Basis stellen.

Andere wieder erwarten das Heil von der Assimilation der Juden und ihrem völligen Aufgehen in die polnische Bevölkerung. Daß die Polen so zu denken vorgeben — denn in Wahrheit wünschen sie nicht die Assimilation[2]) — ist verständlich. Sie wollen vor den Mächten, die dereinst über die endgültige Zukunft Polens werden zu bestimmen haben, den Nachweis führen, daß sie den Juden alle Rechte einzuräumen gewillt sind — — wenn diese nur so freundlich sind, sich selbst aufzugeben. Daß die jüdisch-polnischen Assimilanten einstimmen, ist schon weniger verständlich; aber das jüdische Selbstbewußtsein ist bei diesen so verkümmert, daß sie über die Hast, den Anschluß zu gewinnen, ihr Judentum und das Lebensinteresse der jüdischen Masse völlig vergessen. Daß aber auch viele liberale Juden Deutschlands so denken — sie haben jedenfalls ihrem Wortführer Martin Philippson nicht widersprochen — ist der Gipfel der Unbegreiflichkeit. Wir setzen als selbstverständlich voraus, daß auch Philippson die Erhaltung des Judentums — eines Judentums, wie er es versteht — in Kongreßpolen will.

[1]) Verlag von Löwit, Wien.

[2]) Starczewski „Die polnische Frage und Europa“ angeführt bei Kranz a. a. O. S. 83.

Wir könnten den Nachweis führen, daß auch das Erstehen eines religionsgesetzlich so wenig betonten Judentums, wie es das deutsche liberale Judentum ist, in Kongreßpolen unter dem Banner der Assimilation nicht möglich ist. Aber inwiefern würde überhaupt durch die kulturelle Assimilation das jüdisch-polnische Problem seiner Lösung näher gebracht? Im Gegenteil! Daß dies Problem in aller erster Reihe ein wirtschaftliches ist, daß die Bildung des neuen polnischen Mittelstandes es so scharf zugespitzt hat, ist männiglich bekannt. Eine beschleunigte kulturelle Ausgleichung der beiden streitenden Parteien würde es ja nur verschärfen!

Wir gehören nicht zu „jenen Glücklichen, die eine mathematische Formel für die Lösung zur Hand haben". Aber das eine können wir wohl als sicheren Faktor einstellen: Deutschland wird — unter der Voraussetzung eines entscheidenden Sieges der Zentralmächte — einen bestimmenden Einfluß auf die Verwaltung Kongreßpolens ausüben, es wird zum mindesten seiner Erfolge nur dann froh werden können, wenn es an seiner Seite kein Staatswesen hat, das ihm ausgesprochen feindlich gesonnen ist. Damit ist das Ziel seiner Politik, die es vor allem in der jetzigen Übergangszeit gegenüber den polnischen Juden einzuschlagen hat, u. E. festumgrenzt.

Es kann Deutschlands Interesse unmöglich sein, die Juden in Nationalpolen zu verwandeln. Darüber ein Wort zu verlieren, erübrigt sich. Millionen neue Polen zu schaffen, die durch ihre Intelligenz, ihre Regsamkeit und ihre Zähigkeit doppelt und dreifach zählen würden, das scheint uns der Gipfel der Torheit. Es kann aber ebensowenig in Deutschlands Interesse liegen, diese Juden restlos zu germanisieren und sie dadurch in einen verschärften Gegensatz zu den Polen zu bringen. Wir reden gar nicht von dem Interesse der Juden, die doch mit den Polen zusammen leben müssen. Es wird das Lebensinteresse der deutschen Vormacht immer bleiben, jede Verschärfung des Nationalitätenstreites zu verhindern. Naumanns „Mitteleuropa" eröffnet sicher eine zu weite Perspektive. Aber an der Grundidee des Buches ist nicht zu

rütteln. Die Zukunft, ja der Bestand Mitteleuropas und damit Deutschlands hängt davon ab, ob es gelingt, die gegenseitige Duldung der durcheinander gestreuten Nationalitäten durchzusetzen. Bleiben die Juden ihrer Eigenart im wesentlichen getreu, so wird der Gegensatz zum mindesten nicht vertieft. Vergessen wir doch nicht, daß Jahrhunderte hindurch Polen mit Juden einträchtig zusammen gelebt, daß kein geringer Teil der Schuld der jetzigen antisemitisch-polnischen Bewegung auf die Machenschaften der Russen zurückgeht und daß immerhin schon viel gewonnen wäre, wenn wir es ausschließlich mit dem — freilich unendlich schwierigen — wirtschaftlichen Problem zu tun hätten.

Das ist das Ziel, in dem sich wieder das Interesse Deutschlands, das eines großen Teils der Ostjuden, ja des Gesamtjudentums begegnen. Die Mittel zur Erreichung dieses Zieles oder wenigstens das Hauptmittel näher anzugeben, soll die Aufgabe des folgenden Aufsatzes sein.

Das Bildungsproblem in der Ostjudenfrage.

Wir haben im Vorhergehenden das Ziel aufgestellt, welches das Interesse Deutschlands und das der Ostjuden in gleicher Weise als erstrebenswert ansehen muß: Die Juden der Westprovinzen Rußlands weder zu polonisieren noch zu germanisieren, sondern ihnen ihre Eigenart zu erhalten und wir haben als Hauptmittel für die Erreichung dieses Zieles die rechte Lösung des Bildungsproblems erkannt. Der Erzieher muß die Natur und den Charakter des ihm anvertrauten Objektes der Erziehung kennen. Sie zu schildern ist daher unsere erste Aufgabe.

Aber eben dies wird von vielen, die zu der Ostjudenfrage das Wort genommen, abgelehnt. Sie sind der Meinung, daß der Umstand, daß die Juden des Ostens ihre besondere nationale Eigenheit haben, ihnen allein schon das Recht gibt, die Schonung dieser Eigenart zu fordern. Mit Verlaub! Das ist grundfalsch. Es ist noch sehr die Frage, ob dies Recht von dem höchsten Standpunkt völkerrechtlicher Moral zu beanspruchen ist. Es ist der eigentliche Inhalt der Weltgeschichte, daß die höher stehenden Völker den niederen den Stempel ihres Geistes aufdrücken. Und nun gar vom Gesichtspunkt der Realpolitik! Da wird niemals der Einwand erhoben werden können, daß im Rahmen verständiger und menschlich geübter Verwaltungspraxis nicht jeder Versuch gemacht werden darf, für das gesamte Volksleben unbrauchbares Material in

Brauchbares zu verwandeln oder gar Schädlinge unschädlich zu machen. Erst wenn feststeht, daß die Ostjuden in ihrem Charakter und ihren Fähigkeiten es mit jedem anderen der Kulturvölker aufnehmen können, erst dann erscheint die Forderung berechtigt, diese Kultur unangetastet zu lassen und sie als gleichwertigen Faktor in den Dienst der Menschheitsentwickelung zu stellen.

I.

Was sind die Ostjuden ihrem Charakter nach? Die deutsche Regierung, in deren Händen doch nun einmal die Entscheidung liegt, ist viel zu klug, als daß sie — nach dem Beispiel jenes Engländers aus dem Lesebuch — ihre Erfahrungen, die sie mit Einzelnen, besonders unter so außergewöhnlichen Umständen, wie sie die Kriegslage mit sich bringt, gemacht hat, verallgemeinern möchte. Aber sie käme in Verlegenheit, wenn sie sich orientieren wollte. Ihr wird von Einzelnen, die ihr Urteil auf Grund von Erlebnissen in einer durch die Not zur Verzweiflung gebrachten Bevölkerung fällen, mitgeteilt, daß die Ostjuden Betrüger und Kuppler sind. Aber da erinnert sie sich, daß sie von dem Gouverneur von Puttkamer, der ihren Kreisen doch näher steht, im „Tag“ zwei Artikel gelesen, die Erfreuliches über diese Juden zu berichten wissen. Und von Puttkamer berichtet auf Grund eigener langjähriger Erlebnisse, während jene anderen sich auf Mitteilungen von Soldaten und Offizieren im Felde berufen. Wem soll sie glauben und wie soll sie sich unterrichten?

Sie soll nicht die Feinde fragen und nicht die Freunde, die einen sind vom Haß verblendet und die anderen von der Liebe. Sie soll die Ostjuden nicht selbst fragen, denn sie können nicht in eigener Sache aussagen. Sie soll auch nicht die deutschen Juden fragen, denn dem einen Teil ist die Seele und der Charakter der Ostjuden so fremd wie nur die irgendeines Stammes in Afrika, und der andere Teil könnte in den Verdacht kommen, daß er aus jüdisch-nationalen oder religiösen Beweggründen idealisiert. Aber sie kann die Werke eines Mannes nachlesen, der sein ganzes Leben der Durch-

forschung der Kultur und Sitten all der verschiedenen Völkerschaften des Ostens und unter ihnen auch der Ostjuden geweiht, der unter ihnen aufgewachsen ist und Jahr für Jahr ihre Länder durchwandert hat und nicht nur mit den Augen des kühl abwägenden Forschers ethnographische Studien getrieben, sondern auch mit dem Herzen des Menschenfreundes all ihre Leiden und Freuden mitempfunden und mit der intuitiven Begabung eines echten Dichters in das Wesen der im wirren Durcheinander ihn umbrodelnden Erscheinungen gedrungen.

Karl Emil Franzos hat uns in sechs Bänden „Halb-Asien" geschildert und in einer Reihe von Romanen und Novellen dasselbe Thema erörtert. Er war Jude, aber die Arbeit seines Lebens widmete er mit völlig gleicher Kraft den anderen unterdrückten Völkern des Ostens, und kein Kenner seiner Schriften wird sagen können, daß er z. B. die Ruthenen nicht mit gleicher Liebe geschildert wie die Juden, ja oft will es uns scheinen, als ständen sie seinem Herzen näher. Er war ein Todfeind des Chassidismus und ein heftiger Gegner der überlieferten Formen des Judentums, wie das aus unzähligen Stellen seiner Werke hervorgeht. Wenn also ein Anhänger dieser Formen in dieser Schrift Franzos als Zeugen für das Ostjudentum bemüht, so ist er über den Verdacht erhaben, als wollte er einen Parteigänger für sich sprechen lassen.

Karl Emil Franzos ist aber auch nicht nur deshalb ein objektiver Beurteiler, weil er mit dem Herzen allen jenen Völkerschaften gleich nahesteht, auch sein Wissen von den Gesetzen und Bräuchen der Juden ist genau so groß oder, wenn man will, genau so gering wie von dem irgendeiner anderen Völkerschaft, die er schildert. Das scherzhafte Wort von dem, dessen Urteil durch Sachkenntnis nicht getrübt ist, enthält nämlich eine sehr ernsthafte Wahrheit. Dem, der „die Sache" durch eindringende Kenntnis beherrscht, droht die Gefahr, daß er alles im Lichte der Grundideen dieser Sache sieht, daß er nicht selbst die Sache beherrscht, sondern von ihr beherrscht wird und das Gesamturteil, das er auf Grund

seiner Kenntnis, die nun doch lückenhaft bleibt, sich gebildet, durch neue Erfahrungen zu ändern nicht gewillt ist.

Karl Emil Franzos geht, wir wiederholen es, von diesem Gesichtspunkt unbefangen an die Beurteilung auch der Ostjuden. Weder was die Anschauungen dieses Judentums noch was ihr Religionsgesetz betrifft, ist er orientiert. Dafür könnten wir eine Unzahl von Belegstellen beibringen. Wir begnügen uns mit zwei krassen Beispielen. In den „Juden von Barnow“ (8. Aufl. S. 135) sagt die „Urbabele“ Sara Grün in Erinnerung an eine furchtbare Metzelei, die im Judenviertel seitens des „wilden Starosten“ verübt worden: „Gott, lebst du?! In deinem Namen steht ja geschrieben: ‚Aug' um Auge, Zahn um Zahn'!“ Franzos legt also die Auffassung des Bibelverses, nach der hier vom strengen ius talionis, das der jüdische „Gott der Rache“ gebieten soll, und die nur derjenige, der seine Kenntnis aus nichtjüdischen Schriften schöpft, vertritt, jener galizischen Frau in den Mund. Er weiß nicht, daß eine jüdische Frau des Ostjudentums entweder überhaupt nicht den Bibelvers kennt oder nur jene Auslegung, die seit Jahrtausenden — ob mit Recht oder Unrecht ist ja hier völlig gleichgültig — mit diesem Bibelvers die talmudische Deutung verbindet, nach der nur von einer Geldentschädigung die Rede ist.

Das ist wahrlich nicht gleichgültig. Denn Franzos gibt uns dadurch ein falsches Bild von der religiösen Grundanschauung dieser Juden, als ob sie die Berechtigung der Rachegefühle gegen ihre Umgebung aus der heiligen Schrift ableiten. Noch ungeheuerlicher aber ist das andere Beispiel. Franzos weiß wirklich nicht — es ist unfaßbar, aber wahr — daß das rituelle Schächten ein Schneiden mit dem Messer ist. In der Skizze „Ein jüdisches Volksgericht“ („Aus Halbasien“ Band I, 4. Aufl. S. 183 ff.) sagt er S. 188 „In den größeren Buden werden die Viehstücke nach den rituellen Vorschriften geschlagen“. Und da hat er sich nicht etwa verschrieben, denn in der näheren Schilderung des Vorfalls, der zu dem Totschlag an dem ungeschickten jüdischen Gesellen führt,

heißt es noch mehrmals: ihn trieb der Ehrgeiz, ein Viehstück zu schlagen ... Sender führte den Todesstoß ... der Stoß ging fehl [1]).

Daß so die Werke von Franzos nicht die rechte Quelle für die religiösen Grundanschauungen und religionsgesetzlichen Übungen des Ostjudentums sind, ist klar. Das wird noch Gegenstand weiterer Erörterung sein. Uns kam es zunächst nur darauf an, zu zeigen, daß Franzos kein Stockjude ist, daß er dem Ostjudentum ebenso unbefangen gegenübersteht wie nur irgendein Nichtjude, der den guten Willen mitbringt, diesen Menschen, was ihren Charakter und ihre Fähigkeiten betrifft, ebenso gerecht zu werden wie den Völkerbestandteilen ihrer Umgebung.

Und was weiß Franzos uns zu sagen? Es klingt ja sehr seltsam, daß ich Franzos hier ins Gefecht führe, der auch die Ostjuden als Halbasiaten schildert, der eigentlich in fast allen Skizzen und Erzählungen von dem religiösen Fanatismus dieser Menschen und den unseligen Folgen dieses Fanatismus zu erzählen weiß. Aber das gilt nur für den oberflächlichen Leser. Für den Kenner dieser Schriften, der sich in die geschilderten Charaktere vertieft, der hinter der Schale nach dem Kern sucht, ist Franzos zum Verherrlicher dieser Menschengattung geworden. Da tritt uns viel Lumpengesindel entgegen, denn Franzos will bessern und hebt die Untugenden hervor, da wird viel gewuchert und betrogen und bestochen. Aber nicht mehr als in den anderen interessanten Völker-

[1]) Daß er einzelne Bräuche kennt und richtig schildert, kann nicht wundernehmen. Nur darf man sich nicht durch die Gelehrsamkeit, die er z. B. bei der Schilderung des jüdischen Scheidebriefes in der Skizze „Nathan der Blaubart“ (Halb-Asien V: „Aus der großen Ebene“ Band I, 2. Aufl. S. 171—175) entwickelt, verblüffen lassen. Das ist übrigens meines Wissens die einzige Stelle, wo er einen religionsgesetzlichen Akt eingehend beschreibt. Das ist Scheingelehrsamkeit schlimmster Sorte. Am Schluß einer — wie aus den ganz detaillierten Angaben hervorgeht — nur einem Kenner des Schulchan-Aruch möglichen und darum sicher abgeschriebenen Schilderung findet sich übrigens ein grober Fehler.

schaften rings umher oder höchstens nur insofern mehr, als die Ostjuden so sehr am Kleinhandel beteiligt sind und die diesem Berufe eigentümlichen Vergehen und Verbrechen darum auch bei ihnen besonders stark hervortreten. Aber welche treffliche Eigenschaften treten uns entgegen: Welche Elternverehrung, welche Kindesliebe, wie sittlich rein das Familienleben trotz aller nach westeuropäischen Begriffen „unsittlichen" Art der Eheschließung. Wie ernst die Lebensführung, wie zäh das Streben nach dem gesteckten Ziel! Und was für Gestalten sind Moses Freudenthal „Der Shylock von Barnow" (Die Juden von Barnow" 8. Aufl. S. 1—45), „Die zwei Retter" ebds. S. 95—111), Esterka Regina (ebds. S. 169—213), „Mein Onkel Bernhard" („Vom Don zur Donau" 2. Aufl. S. 179—202)[1]).

Und nun gar die intellektuelle Begabung und der Umfang des tatsächlichen Wissens! Ein so erbitterter Gegner des talmudischen Judentums Franzos ist, wider seinen Willen tritt ihm immer das Lob dieses Menschen auf die Lippen, von Menschen, die unter dem furchtbarsten politischen Druck und in der

[1]) Charakteristisch für den Kulturzustand eines Volkes ist vor allem die Stellung der Frau. Franzos steht auch hier den Ostjuden als echter Westeuropäer gegenüber. Er ist sehr unglücklich darüber, daß sie nicht „wie die Christen die Liebe kennen". Immer und immer kehrt die Klage über „die Unsittlichkeit der Eheschließungen, die vorgenommen werden, ohne daß sich die Eheschließenden kennen und lieben gelernt" wieder. Es ist bei ihm ein viel behandeltes Motiv. Um so schwerer fällt ins Gewicht, daß er fast ebenso oft die Reinheit der jüdischen Ehen und die gute, ja von Zartsinn erfüllte Behandlung der jüdischen Frau zu rühmen weiß. Und wir können es uns nicht versagen, eine Stelle hier anzuführen, in der er von dem Gegenstück, von der Behandlung der Frau bei den anderen Völkerschaften Halb-Asiens redet: „Ich lernte in der Bukowina einen jungen reichen Bauer kennen, der an Begabung und Bildungsstreben turmhoch über seinesgleichen stand. Er sprach etwas deutsch, las und schrieb fertig seine Muttersprache, war auf ein landwirtschaftliches und politisches Wochenblatt abonniert, hielt seine große Wirtschaft ausgezeichnet im Stand, förderte die Schule seines Dorfes, hatte sein blühendes, prächtiges Weib gewiß sehr lieb, aber er prügelte es doch recht häufig und ausgiebig, wenn er einen Grund dazu zu haben glaubte oder auch ohne diesen". („Frauenleben in Halb-Asien" in „Aus der großen Ebene" Band II, S. 194 f.)

bitteren Not der Nahrungssorgen das Volk des Buches geblieben sind, ohne staatlichen Schulzwang den geringsten Prozentsatz von Analphabeten aufweisen und bei denen „rabbinische Gelehrsamkeit als einziger und höchster Adel gilt“ („Halb-Asien“ V S. 152). All das wird nirgends ausführlich von Franzos behandelt oder gar besonders unterstrichen. Er schildert z. B. eine Fahrt in Südrußland und daß man da gut tut, einen jüdischen Kutscher zu nehmen. Der nichtjüdische ist fast immer betrunken. Von einem rumänischen Burschen erzählt er, daß er ihn auf einer elenden Station dreißig Stunden aufgehalten hat, weil er aus seinem furchtbaren Rausche nicht zu erwecken war. Und von dem jüdischen Kutscher hören wir, daß er seinen Zitatenschatz unaufhörlich hat auf ihn regnen lassen. Nun, bedarf es zur Illustrierung des Kulturzustandes der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung mehr als dies Bild der beiden Kutscher?! Der eine dumpf und stumpf und fast immer berauscht. Und der andere ebensowenig „westeuropäisch gebildet“, für den die Lehre, die Erde drehe sich um die Sonne, eine arge Ketzerei (vgl. „der Galilei von Barnow“ in „Aus der großen Ebene“ B. I S. 122 ff.), der aber den Fahrgast mit der Exegese von Bibelstellen und angewandten Talmudaussprüchen unterhält.“

Aber es bedarf gar nicht der Kenntnis all der Werke von Karl Emil Franzos, um, wenn man völlig ununterrichtet ist, einen ungefähren Einblick in den intellektuellen und ethischen Zustand des Ostjudentums zu gewinnen. Ein einziger Roman genügt, „der Pojaz“; in ihn hat Franzos auch alle Motive verflochten, die er sonst behandelt, und alle Gestalten auftreten lassen, die er als Typen in besonderen Darstellungen gezeichnet. Es ist freilich ein Tendenzroman, und man darf ihn ebensowenig mit den Scheuklappen antisemitischer Vorurteile, wie mit denen einer „liberalen“ Weltanschauung lesen. Er behandelt das Martyrium eines jungen Menschen, der durch Vererbung zum Komödianten geboren ist und sich zu diesem nach den Anschauungen einer jeden gut bürgerlichen Familie und nun gar einer so weltfremden und der westeuropäischen

Bildung feindlichen Umgebung, wie es die jüdischen Bewohner seiner Heimatstadt sind, unglücklichen Beruf mit Einsetzung all seiner körperlichen und seelischen Kräfte vorbereitet und daran naturgemäß zugrunde geht. Paul Harms hat, wie aus seinem oben erwähnten Artikel[1]) sich ergibt, aus dem ganzen Roman nur den eifernden Rabbi und die Verfolgungssucht der bildungsfeindlichen Chassidim behalten. Dabei ist der Roman in dem von ihm mitredigierten Blatte erschienen. Ein Beweis, wie flüchtig selbst geistig hochstehende und kenntnisreiche Schriftsteller lesen.

Wie kann man nur diesen Roman lesen, ohne im Innersten ergriffen zu werden von der Art und dem Charakter dieser Menschen? Mag ihre Welt vom Standpunkt des Westeuropäers noch so sehr in Dunkel getaucht sein — und Franzos hat wahrlich nicht die Schatten gespart — sie ist durchleuchtet von unendlich viel Herzensgüte und Herzensbildung, also von dem, was letzten Endes wahre Kultur ist. Der Vater Senders, Mendele der Schnorrer, und seine Pflegemutter Rosel Kurländer, der Heiratsvermittler Itzig Türkischgelb und seine Tochter Jütte, welcher Seelenadel gibt sich in ihnen kund, eine, wir möchten sagen, erhabene Schönheit hinter der häßlichen Hülle! Hier ist nicht der Ort, eine Analyse dieses Romans zu geben. Wir könnten im einzelnen zeigen, wie alle diese Gestalten, in dem. was sie liebenswert macht, echte Kinder des Ghetto sind, wie das einzig gebildete jüdische Mädchen, das uns entgegentritt, Malke, eine unsympathische Persönlichkeit ist, unsympathisch eben infolge dieser Bildung, die ihrem Verstand Nahrung bot auf Kosten des Herzens. Doch davon müssen wir absehen. Nur eins müssen wir unterstreichen: diese Menschen haben alles, was sie an sittlicher Erziehung genossen aus ihrer Religion, aus der Religion, wie sie ihnen das Ghetto des Ostjudentums bot, und solche Blüten hat dies Ghetto gezeitigt.

Wohl, und die anderen Gestalten? Wir sehen eigentlich

[1]) S. 14.

nur zwei: Luiser Wonnenblum und Dovidl Morgenstern, die man als Lumpenkerle ansprechen könnte; auch dieser Ausdruck ist wohl zu stark. Aber sie treiben nichts anderes, als was jeder andere in ihrer nichtjüdischen Umgebung an ihrer Stelle tun würde, darüber läßt uns Franzos nicht im Zweifel.

Und was endlich den finsteren fanatischen Sinn betrifft, der zu den bei Franzos in diesem Roman und sonst des öfteren mit Vorliebe ausgemalten Exzessen führt, so möchten wir Paul Harms, dem sich aus den ethnographischen Schilderungen des Dichters nur dieser Zug offenbart hat, fragen, ob er nicht Ludwig Ganghofers „der Dorfapostel" kennt. Wie da die edelsten Menschen, die Bekenner und Betätiger christlicher Menschenliebe durch den Teufelsaberglauben ihrer Umgebung gemartert werden und nur durch Zufall dem Feuertode entgehen, das gibt ein so grausiges Bild von der Herzensroheit der gesamten Bevölkerung, daß dagegen alle noch so schlimmen Episoden in Franzos' Ghetto als ein Idyll erscheinen. Und Ganghofer schildert eine zeitgenössische Begebenheit in einem oberbayerischen Dorf. Will Herr Paul Harms nun die gesamte Landbevölkerung Bayerns nach dieser Dichtung Ganghofers beurteilt sehen, soll ganz Bayern darum aus der Reihe der Kulturvölker gestrichen werden?!

Denn vor allem: Selbst wenn wir Franzos noch so viel zugestehen, so darf doch nicht vergessen werden, daß das Ostjudentum nicht eine kulturell einheitliche Masse bildet. Und für den, der sich die Mühe gibt, Franzos mit Aufmerksamkeit zu lesen, hat er sich auch darüber des öfteren und deutlich ausgesprochen. So heißt es im „Pojaz" (Anfang des 4. Kap.).

„Nun wechselt der Schauplatz dieser Geschichte; sie spielt nicht mehr in Barnow, sondern in Buczacz. Aber da dies gleichfalls ein erbärmliches galizisches Judennest ist und im selben Kreise, nur fünf Meilen von Barnow, liegt, so ist dies anscheinend kein großer Unterschied. Aber nur anscheinend, in Wahrheit trennt die Bewohner beider Städtchen die tiefste Kluft. Wohl sind sie gleich ungebildet, gleich arm, gleich mißachtet, wohl tragen sie die gleiche Tracht und beugen sich demselben Gotte, aber sie dienen ihm in grundverschiedener Weise."

„Die Juden von Barnow sind Chassidim, Mucker und Schwärmer.

wilde phantastische Fanatiker, die zwischen grausamer Askese und üppiger Schwelgerei seltsam hin und her schwanken. Sie halten sich — daher ihr Name — für die „Begnadeten" unter den Juden, weil ihnen andere tiefere Quellen der Offenbarung fließen, jene der Kaballa (sic!), namentlich des Buches „Sohar". In Buczacz hingegen wohnen „Misnagdim", harte nüchterne Leute, die vor allem die Bibel ehren, den Talmud aber nur insoweit, als er die Bibel erläutert, wie denn überhaupt die Geltung dieses Konservationslexikons bei keiner Sekte eine bindende ist, ja nicht einmal sein kann, weil es nicht viele Fragen gibt, über die der Talmud nicht sehr viele verschiedene Ansichten enthielte. Praktische, kühle Menschen, leben die Misnagdim schlecht und recht den Gesetzen ihres Glaubens nach, halten aber die zehn Gebote für wichtiger als alles andere, erklären sich die Wunder in möglichst natürlicher Art, sind jedoch im übrigen jeder überflüssigen Grübelei abgeneigt . . . Die gleiche Frömmigkeit und der gleiche Druck von außen machen freilich diese Verschiedenheit dem flüchtigen Blick unkenntlich; der Pole oder Ruthene merkt es kaum, daß in Buczacz eine andere geistige Atmosphäre herrscht als in den übrigen Städtchen des Kreises. Der Kundige kann ihn freilich nicht übersehen."

„Der Kundige" Franzos, spottet seiner selbst und weiß nicht wie. Der wirklich Kundige findet in diesen wenigen Sätzen drei Schnitzer. Aber das Wesentliche des Unterschiedes hat Franzos erkannt. Nüchternheit im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln auf der einen Seite und Phantastik in all diesem auf der anderen, ist das charakteristische Merkmal jener beiden Gruppen[1]). Freilich ist die „Nüchternheit" der Misnagdim gemessen an der der westeuropäischen Juden eine lodernde Flamme. Was für ihr ganzes Leben das Judentum ist, was die Befolgung der Religionsgesetze, was das Studium des Talmuds, davon haben selbst die wenigsten gesetzestreuen Juden in Deutschland eine Vorstellung; das den liberalen Juden Deutschlands klar machen zu wollen oder gar den Nichtjuden, denen der Gedanke von der unverbrüchlichen Verpflichtung des Religionsgesetzes fremd ist, ist ein vergebliches Bemühen.

Die beiden Gruppen der Chassidim und Misnagdim sind

[1]) Eine eingehende objektive Darstellung des Charakters dieser beiden Gruppen ist noch ein Desiderat der jüdischen Literaturgeschichte. Die vorhandene Literatur vergl. man in Jewisch Encyclopedia s. v. Hasidim.

nämlich nur in ihrem äußeren Gebaren und in ihren Anschauungen sehr verschieden, in der Hingabe an das Religionsgesetz sind sie eines Sinnes und Willens.

Wie schwer es selbst den wohlwollenden außenstehenden Beurteilern werden muß, sich in die Seele dieser Menschen zu versetzen, mag ein Vorfall, den ich jetzt von einem Augenzeugen, der als Urlauber hier weilt, gehört habe, illustrieren. Er war in St. im Quartier bei einer kinderreichen Familie, die so ärmlich sich ernährte, daß es eben nur vor dem Verhungern schützte. Das letzte Pferd wurde bei ihnen requiriert. Mein Gewährsmann konnte durch den Hinweis, daß es sich um blutarme Leute handelte, durchsetzen, daß ihnen das Pferd zurückgegeben wurde. Am Sabbat Mittag kommt der Adjutant ins Haus. Da stand auf dem Tisch: Wein, Barches, Fisch und Fleisch. Wollen wir es dem Adjutanten verargen, daß er meinem Gewährsmann gegenüber entrüstet bemerkte „Und das nennen Sie blutarme Leute?!“ Er konnte im besten Falle an das Huhn denken, das nach Heinrich IV. jeder Bauer Sonntags im Topfe haben sollte. Kann man ihm klar machen, daß es sich da um den Kiddusch-Wein handelte und um לחם משנה um Forderungen des jüdischen Religionsgesetzes, daß die ganze Familie die Woche hindurch gehungert hat, um das zum Sabbat beschaffen zu können, und daß sich hier nicht eine unter diesen Verhältnissen unangebrachte Schlemmerei abspielte, sondern die Erfüllung von Pflichten, aus der die Familie die seelische, ja die physische Kraft schöpfte, die ungeheure Not zu überstehen?! Was hätte er erst gesagt, wenn er gehört, daß derselbe Familienvater einige Monate vorher sich aufgemacht, um für den letzten Rest seines Vermögens für 50 Rubel, sage und schreibe fünfzig Rubel, sich einen Esrog zu beschaffen, damit er das biblische Gebot Lev. 23, 40 erfüllen könne, „Ihr sollt euch am ersten Tage (des Laubhüttenfestes) eine Frucht nehmen vom Prachtbaume usw.“ Das alles ist dem Kenner der Verhältnisse nicht fremd und wenn es auch nicht völlig zu verallgemeinern ist, so ist es doch typisch.

Dieser Familienvater gehörte, wie mir mein Gewährsmann erzählt, zu den „Chassidim“. Ich hätte auf einen „Misnagid“ geraten, weil eine solche Hingabe an die Erfüllung eines biblischen Gebotes, die durch irgendwelche gefühlsmäßige Betätigungen des Gottesdienstes nicht ersetzt werden könne, mehr der Sinnesart dieser Richtung entspricht. Ein Beweis, wie selbst der wirklich Kundige irregehen kann und wie wenig der Unterschied bis in die Wurzel der religiösen Gesinnung reicht.

Fassen wir zusammen: Wir haben aus den Werken eines Mannes, der die Völkerschaften Osteuropas zu schildern zu seiner Lebensaufgabe gemacht, bewiesen, daß den Ostjuden im Durchschnitt eine große Herzensbildung eigen ist, daß ihnen wertvolle Charaktereigenschaften zugesprochen werden müssen, daß sie intellektuell auf einer hohen Stufe stehen, und daß sie ihr Leben in den Dienst einer Idee stellen, in die des unverbrüchlichen Gehorsams gegen das Religionsgesetz.

Genügt das, um ihnen den Rang eines Kulturvolkes zuzusprechen und damit die zu Anfang aufgestellte Forderung zu begründen, daß diese Kultur unangetastet bleiben müsse? Genügt das, um die Ostjuden mindestens auf die gleiche Stufe zu stellen, wie ihre Umgebung: die Russen, Polen, Ruthenen, Esthen u. a.? Für uns ist die Frage schon seltsam. Aber wir wollen uns bescheiden und gar nicht von einer höheren Stufe, sondern nur von dem gleichen Anrecht des Ostjudentums auf die Erhaltung seiner Kultur reden.

Wir verhehlen uns nicht, daß wir bei dem Versuch dieses Nachweises einen schweren Stand haben, weil dem gebildeten Westeuropäer, dem selbst seine eigene Religion nur eine Angelegenheit für Feiertagsstunden ist, das Verständnis für die kulturelle Macht religiöser Grundanschauungen und Übungen, die noch jetzt das Leben gewisser Menschen mit derselben Kraft beherrschen wie vor Jahrtausenden, als sie der Welt offenbart wurden — weil ihm jedes Verständnis hierfür abgeht.

Vor allem fehlt dem modernen Menschen die rechte Erkenntnis von dem Gegensatz zwischen Kultur und Zivilisation.

Aus Chamberlains „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“ ist zwar diese Antithese bekannt. Sie ist sogar zu einem modernen Schlagwort geworden. Aber sie wird nur einseitig in dem Sinne verwandt, daß die Zivilisation die Vorstufe der Kultur ist, daß man sich recht wohl alle Errungenschaften der Zivilisation aneignen könne, ohne wahre Kultur zu besitzen. Die Beherrschung aller möglichen Kenntnisse, die Benutzung aller Erzeugnisse einer raffinierten Technik machen den zivilisierten noch nicht zu einem Kulturmenschen. Aber die Umkehrung, daß es Kulturmenschen gibt ohne eine nach westeuropäischem Maßstabe ausreichende Zivilisation, die hat keiner ausgesprochen. Und doch haben wir in der Masse der Ostjuden die Verwirklichung. Es ist noch ein weiter Weg von der Zivilisation zur Kultur, dafür erbringen viele Völkerschaften den Beweis, und der Weltkrieg hat ja mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, wie wenig die Kultur bei noch so weit verbreiteter Zivilisation unter den Menschen Wurzel geschlagen hat. Aber kinderleicht ist der Weg von der Kultur zur Zivilisation. Nur so erklärt es sich, daß die Juden unmittelbar nach der Emanzipation und noch heutzutage mit Riesenschritten den Sprung aus dem Ghetto zu einer Zivilisation gemacht, die den größten Ansprüchen genügt.

Aber noch ein weiteres: Es wird übersehen, daß Zivilisation im wesentlichen materialer, Kultur formaler Natur ist. Was die einzelnen Kulturvölker für die Gesamtkultur der Menschheit bedeuten, liegt nicht so sehr im Inhalt dessen, um das sie den geistigen und ethischen Besitz der Menschheit bereichert haben, als in der Art, wie sie es getan. Der Inhalt wird bald Allgemeinbesitz der Menschheit, aber die Bedeutung eines jeden Kulturvolkes beruht doch vor allem darauf, daß ihm eine besondere Eigenart zuteil geworden, wie es an den geistigen und ethischen Werten der Menschheit mitschafft, wie es sie verarbeitet und weitergibt. Wenn ein Volk diese Eigenart einbüßt, so mag es noch so viel der Menschheit geschenkt haben, seinen Anspruch auf die Erhaltung hat es verwirkt. In diesem Sinne ist das Ostjudentum ein Kulturvolk wie nur irgend eines der westeuropäischen. In ihm hat sich die Eigen-

art des alten Judentums, das Volk der Religion zu sein, in aller Ursprünglichkeit erhalten. Daß das Judentum aus seinem Schoße die Weltreligion hat hervorgehen lassen, daß es dies nur vermochte, weil ihm die Religion sein Ein und Alles war, wird keiner bestreiten. Wer das Ostjudentum wirklich kennt, muß ebenso zugeben, daß es keine Völkerschaft gibt, die für die Erstarkung des religiösen Besitzes der Menschheit so viel beitragen könnte wie die Ostjuden. Wir sehen hier völlig ab von dem Inhalt der Religionsanschauungen und -Übungen. Angenommen — selbstverständlich nicht zugegeben — daß der Inhalt ein unzureichender ist: das formale Element, das in einer — in dieser Stärke nirgends vorhandenen — Hingabe einer ganzen Volksmasse an eine Idee liegt, macht die Ostjuden zu einem außerordentlich wertvollen Bestandteil der Völkerfamilie. Diese Hingabe ist eine habituell gewordene, sie gehört zum Wesen dieses Volkscharakters, sie ist in ihrem Grundzug eine vernunftgemäße, denn sie orientiert sich an einer mehrtausendjährigen Literatur, in der neben den Gesetzgebern und Propheten auch Philosophen eine beherrschende Rolle gespielt. Sie kann nach der einen oder anderen Seite hin über das zulässige Maß hinausgehen, aber — um nur eins zu erwähnen — schon der Gegensatz zwischen Chassidim und Misnagdim sorgt für den rechten Ausgleich. Durch den unendlichen Druck werden die Ostjuden daran gehindert, diese ihre Eigenart zu entfalten und ihren Beitrag zur Kultur der Menschheit in entsprechender Weise zu spenden. Wenn dieser Druck von ihnen genommen wird, und wenn sie nicht durch eine „Zivilisierung“ nach falschem Muster zu dem unsympathischen und menschheitsschädlichen Typ gewisser Juden des Kurfürstendamms umgewandelt werden, so ist noch gar nicht abzusehen, wieviel sie der Gesamtmenschheit werden können.

II.

Der gesinnungsverwandte Leser wird verstehen, wie zuwider uns der Umweg über Karl Emil Franzos war. Wie anders würde dem, der den guten Willen mitbringt und die Mühe nicht scheuen will, sich ernstlich zu unterrichten, die Quelle

sprudeln, wenn er zu den zeitgenössischen Schilderern des Ghettos greifen wollte, die selber echte Kinder des Ghettos sind, freilich nicht zu denen, die fremde Gedanken hineintragen, sondern schildern, was ist, wie etwa Scholem Aleichum und Mendele Mocher Seforim. Aber wie wir in unserem ersten Aufsatz nur Nichtjuden zu Worte kommen ließen, so wollten wir auch hier mit der Darstellung unserer Kenntnis dieser Menschen zurücktreten und dem Mann die Schilderung überlassen, der ein entschiedener Gegner dieser Kultur ist und doch zu dem Ergebnis gelangt, daß die Ostjuden das zum mindestens relativ intellektuell und sittlich hochstehendste Element aller Völkerschaften „Halb-Asiens" bilden.

Wir wollten das Bildungsproblem erörtern und haben scheinbar einen sehr großen Umweg gemacht. Aber das war kein Umweg. Wir mußten die Natur und den Charakter der Masse dieser Völkerschaft schildern, und nur aus ihrem Verhältnis zur Religion ist sie zu begreifen. Was hier an ethisch Wertvollem und profanen Bildungselementen vorhanden ist, das ist aus der Kenntnis der religiösen Quellen und aus der Liebe zu dem Religionsgesetz geflossen.

Halten wir das fest, dann ist über das Bildungsproblem im einzelnen wenig zu sagen. Wenn das Ziel unverrückbar feststeht, so wird der Weg dahin gefunden werden, mag es auch furchtbar mühselig sein, die Hindernisse wegzuräumen und den Weg überall leicht gangbar zu gestalten. Die Erziehung muß, mögen auch neue Bildungselemente eingefügt werden, auf den religiösen Quellen aufbauen. Und das in einem weit, weit höherem Maße, als das etwa von der deutschen Volksschule gilt. Auch hier steht ja der Religionsunterricht im Zentrum [1]), aller Streit dreht sich nur darum, ob die Art

[1]) Vgl. Herbart: Umriß pädagogischer Vorlesungen III. Teil, Kap 2. Anm. 2: „Als der Endpunkt der Welt, als der Gipfel aller Erhabenheit muß die Idee von Gott schon in früher Kindheit hervorschimmern, sobald das Gemüt anfängt, einen Überblick zu wagen über sein Wissen und Denken, Fürchten und Hoffen, sobald es über die Grenzen seines Horizontes hinaus zu schauen versucht".

der religiösen Unterweisung, das Lernen von Bibelsprüchen und dgl. die rechte ist. Das aber wird von keinem bezweifelt, daß es darauf ankommt, den Kindern einen sittlichen Halt zu geben, und daß dieser nicht durch den Schreib- und Lese- und Rechenunterricht gewonnen wird[1]). Viel mehr noch für das jüdische Kind des Ostens! Hier erfordert die Übung der Religion eine solche Fülle von Einzelerkenntnissen, es ist so sehr religiöse Pflicht, die Gebote kennen zu lernen, damit man sie zu befolgen vermag, daß hier der größte Teil der zur Verfügung stehenden Lernstunden diesem Unterricht eingeräumt werden muß.

Das ist der Kernpunkt der ganzen Frage, das alles beherrschende Prinzip, vor dem alles andere zurücktreten muß. Will man der Masse der Juden die rechte Bildung geben, die Herzensbildung, vor der ja alles andere verschwindet, so muß an die Form angeknüpft werden, in der sie ihnen bisher zugänglich gemacht wurde, und das ist der Unterricht in Cheder.

Ob die Unterrichtssprache jüdisch-deutsch, hebräisch oder deutsch sein soll, das ist für diejenigen, welche die Erziehung der ostjüdischen Jugend in dem Sinne geleitet wissen wollen, daß sie für die ihnen am Herzen liegenden parteipolitischen Ideale vorbereitet werden, vielleicht von Bedeutung. Für den wahren Endzweck der Erziehung, aus den Kindern sittlich hochstehende Menschen zu machen, ist das nicht von Bedeutung. Dem gesetzestreuen Juden ist das Hebräische als die Sprache der heiligen Bücher als eine Sprache, durch die er sich mit vielen Juden aller Länder verständigen kann, natürlich ans

[1]) Auch der Streit um das humanistische Gymnasium läuft ja letzten Endes darauf hinaus, ob wir die Jugend erziehen sollen für das Ideal oder für das Leben. Und der Krieg hat vor allem uns Deutsche gelehrt, daß das Ideal in höherem Maße das Leben verbürgt, so daß viele Gegner des humanistischen Gymnasiums ihre Stellungnahme nur durch den Nachweis zu verteidigen wagen, daß die von ihnen befürworteten Gattungen der höheren Schulen in gleicher Weise wie das humanistische Gymnasium für das Ideal erziehen.

Herz gewachsen. Wenn sie dazu mißbraucht wird, das in den Staub zu ziehen, was ihm als heilig gilt, wenn die Resultate der radikalsten und völlig unjüdischen Ideengänge in ihr verbreitet werden, so fühlt er sich nur noch in höherem Maße abgestoßen, wenn er dies in einer Sprache liest, vor deren Worten er immer eine besondere Ehrfurcht hegt. Und nun gar das Jüdisch-deutsche! Schreiber dieses hat mit Entzücken schon zu einer Zeit die ergreifenden Lieder „des Mamme-Loschen" gesungen, als vielleicht die Väter jener westeuropäischen Jünglinge, die jetzt für seine Erhaltung kämpfen, noch in den Windeln lagen. Aber daß das Jüdische-deutsche um des Judentums willen vor dem Untergang bewahrt werden müsse, das kann er nur als eine Naivität eines völlig weltfremden Chassid belächeln oder als eine aus parteipolitischenZwecken verkündete Lehre bezeichnen.

Wenn hier auf parteipolitische Ziele angespielt wird, so soll die subjektive Ehrlichkeit ihrer Verfechter nicht im geringsten angetastet werden. Ich bin der festen Überzeugung, daß jene Vorkämpfer es mit der Erhaltung des Judentums so aufrichtig meinen, wie nur irgend einer von uns. Es liegt mir auch durchaus die Absicht fern, den Freunden des Jüdisch-deutschen in den Rücken zu fallen, ich freue mich, daß die deutsche Verwaltung so einsichtig ist, ihm seine Existenz zu wahren und zu erleichtern. Ich würde es für sinnlos halten, die Kinder, deren Muttersprache das Jüdisch-deutsche ist, nun ohne jeden Übergang nur in rein deutscher Sprache unterrichten zu lassen. Mich stört nur, daß die Kraft, die auf einen Punkt gesammelt werden müßte, in zweckloser Arbeit verzettelt wird, daß aus einer Frage der reinen Zweckmäßigkeit eine Prinzipienfrage gemacht wird.

Denn wer zweifelt daran, daß, falls eine so überragende Kultur wie die deutsche dauernd im Lande Einfluß gewinnt, diese Kultur auch die Juden unweigerlich in ihren Bann ziehen wird. Und daß die Juden selbst, sollen sie sich ökonomisch behaupten — und das ist doch schließlich die Vorbedingung des Lebens überhaupt — diese Kultur auf sich einwirken lassen

müssen. Es wird nur darauf ankommen, daß diese Kultur so wirkt, daß das Judentum sich organisch seinem eigenen Wesen entsprechend entfaltet und nicht durch übereilte, übertriebene und unangemessene Einwirkung in der Treibhaushitze eine Mißbildung entsteht.

Bei Karl Emil Franzos — in dessen Werken manch nachdenkliches Wort über die Behandlung fremder Nationalitäten steht — kommt einmal die schöne Stelle vor:

„An Germanisation denke ich dabei wahrlich nicht. Germanisieren, das ist ein undeutsches Wort für ein undeutsches Tun. Wer sein eigenes Volkstum liebt, wird auch dies höchste Gut niemand anderem rauben wollen. Ich denke hier nur an die Verbreitung deutscher Kultur, und zwischen solchem Tun und dem Germanisieren gähnt eine unausfüllbare Kluft, die Kluft, die das Werk des Segens von dem Verbrechen trennt ... Man kennt die Sage vom Magnetberg, in dessen Nähe alle Schiffe kläglich scheitern, weil er ihre Eisenteile an sich zieht. Als ein solcher Magnetberg erscheint allen Völkern des Ostens das Deutsche Reich, und mit größtem Mißtrauen beobachten sie daher die Deutschen, die in ihrer Mitte wohnen. Aber uns ist im Osten eine andere schönere Aufgabe zuteil geworden. Bleiben wir bei dem eben gebrauchten Bilde, so mag die deutsche Bildung der Magnet sein, der durch die Berührung im fremden, toten Stahl gleichfalls die geheimnisvoll schlummernde Kraft weckt, so daß er selber zum Magnet wird. Das Kulturstreben unter jenen Völkern zu wecken und zu fördern, ihrer nationalen Kultur der Stab zu sein, an dem sie sich aufranken kann — das ist die Aufgabe des Deutschtums im Osten.

Einen solchen Magnet wird für die Ostjuden, sobald sie mit ihr in Berührung kommen, die deutsche Kultur, vor allem die deutsche Sprache bilden, und es ist ganz zwecklos, sich dieser Entwickelung entgegenzustemmen.

Aber alle Kraft muß darauf verwandt werden, den Juden ihre Religion und ihr Wissen von ihrer Religion in dem Umfange, wie es jetzt der Fall ist, zu wahren. Das ist eine schwere, aber keine unmögliche Aufgabe.

Wir sprachen oben vom Cheder, und daß jede zukünftige Volksschule unter den Ostjuden an die Institution des Cheder wird anknüpfen müssen. Freilich nur an die Idee des Cheder nicht an seine Form. Diese Form ist lange Zeit hindurch sehr unvollkommen gewesen und an vielen Stellen noch heute.

Es ist durchaus unangebracht, wenn Leute, die nicht daran denken, für sich und ihre Kinder auf die Segnungen moderner Kindererziehung zu verzichten, aus Parteirücksichten oder aus romantischen Neigungen sich für den Cheder sans phrase begeistern. In dem Cheder ist oft die Jugend um ihr Kinderglück betrogen worden. Viele wohlwollende und fromme Beurteiler dieser Zustände, die mit dem ganzen Herzen noch auf dem Boden des überlieferten Judentums stehen und nicht um Haaresbreite abweichen möchten von den Sitten und Bräuchen der Vorzeit, die alle im Ostjudentum den lebendigen Quell sehen, aus dem das Judentum der ganzen Welt allein die verjüngende Kraft zu schöpfen vermag, sie haben mit scharfen Worten die Unvernunft getadelt, die sich an ihrer Jugend vergriffen.

Wir Juden haben früher und mehr als irgend ein Volk die Pflicht zur geistigen Erziehung als eine heilige und allgemein verpflichtende erkannt und beobachtet, wir haben ein ganzes Volk zu einem Volke des Buches gemacht, wir dürfen um so eher zugestehen, daß es Jahrhunderte gegeben hat, in denen wir in der Anwendung der rechten Mittel der Pädagogik zurückgeblieben sind. Wir haben keinen Comenius und Pestalozzi, keinen Herbart und Dingelstädt hervorgebracht.

Das ist in den Kreisen des Ostjudentums selbst empfunden worden, und unübersehbar ist die Literatur darüber in jüdischen Monatsschriften, Wochen- und Tagesblättern des Ostens. Es ist auch schon außerordentlich viel in dieser Hinsicht geschehen und unter einer Verwaltung, welche die berufenen gesetzestreuen Kenner des Ostens heranzieht, werden Mittel und Wege gefunden werden, alle äußerlichen Mängel zu heben und, was nur die neuzeitliche Pädagogik an Hilfsmitteln bietet, in den Dienst der Sache zu stellen.

Das im einzelnen anzugeben, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Wir haben nur die Idee des Chederunterrichtes näher zu entwickeln und zu zeigen, wie ihr Ziel erreicht werden kann, ohne daß die ebenso notwendige Vorbereitung

für die allgemein kulturelle und ökonomische Hebung der Massen des Ostjudentums darunter leidet.

Der Chederunterricht soll jedem jüdischen Kinde die Vertrautheit mit dem großen Komplex aller jüdisch-religiösen Pflichten vermitteln, es befähigen, die Bibel im Urtext zu lesen und zu verstehen und ihm die Elemente der Quellen der mündlichen Lehre zu erschließen, so daß die Fähigkeit erworben wird, bei fernerer Weiterarbeit unter rechter Anleitung den Weg in die gesamte jüdische Literatur zu finden.

Dies Ziel muß festgehalten werden, sollen dem zukünftigen Geschlecht aus seiner Erziehung die sittlich-religiösen Kräfte zufließen, die das alte befähigte, die Stürme zu überstehen und unter dem furchtbarsten Druck und den schrecklichsten Verfolgungen sich den sittlichen Halt zu bewahren, der es vor völliger Verwahrlosung geschützt hat. Daß das im deutschen Interesse ebenso sehr wie im jüdischen liegt, haben wir schon angedeutet und wir kommen noch darauf zurück.

Es ist klar, daß ein solches Ziel nur erreicht werden kann, wenn dieser Unterricht mit einer für westeuropäische Anschauungen vom Volksunterricht durchaus unangemessenen Intensität getrieben wird. Aber der Fehler dieser Beurteilung liegt darin, daß dieser Unterricht mit unserem Religionsunterricht verwechselt wird. In Wirklichkeit ersetzt er sowohl nach seiner formalen als nach seiner materialen Bedeutung einen guten Teil der Schulbildung eines Realschülers. Ein Kind, das auch nur den Pentateuch im Urtext beherrscht, hat bei allem Fehlen philologischer Schulung — und diese Schulung wird, wie oben erwähnt, jetzt immer mehr im Cheder berücksichtigt — die Fähigkeit erlangt, in zwei verschiedenen Sprachen zu denken und dadurch ein gut Teil von dem erreicht, was wir in unseren Schulen mit dem fremdsprachigen Unterricht bezwecken. Aber auch material hat es eine mannigfaltige Fülle des Wissens sich angeeignet. Gibt es doch kaum eine Beziehung zu den Dingen der Welt, die nicht allein schon im Pentateuch angeschnitten wird. Und wenn wir ein geeignetes Lehrermaterial

voraussetzen — und das wird, wo es noch nicht vorhanden ist, in absehbarer Zeit heranzubilden sein — das an diese Beziehungen überall verständnisvoll anknüpft und die nötigen Bemerkungen aus Naturlehre, Geschichte und Geographie einfließen läßt, so ist ein beträchtlicher Teil des aus den profanen Gebieten nötigen Wissens spielend zum Eigentum des Kindes geworden und haftet besser als das aus dem schematischen Unterricht Gewonnene.

Es ist so die Möglichkeit gegeben, für die sonst in der Volksschule üblichen Fächer, wie Lese- und Schreibunterricht etwa in der deutschen Sprache, das Rechnen usf. mit einem geringen Maß von Stunden auszukommen. Dazu kommt noch eins: Der Cheder ist nicht allein Schule, sondern in gewissem Sinne Internat. Er erspart den Kindern die Hausarbeit, schützt sie vor den Gefahren der Straße, vor dem Elend der Häuslichkeit der Armen. Die hygienischen Schäden zu heben, die aus schlecht geleiteten Internaten und aus der geistigen Überbürdung der Kinder sich ergeben, liegt im Bereiche der Möglichkeit und wird Sache der verantwortlichen Instanzen sein.

Der Cheder — haben wir gesehen — ersetzt die Volksschule, ja er ist noch mehr, ein Stück Realschule. Das gesamte niedere Schulwesen muß aber so beschaffen sein, daß das höhere daran anknüpfen, ja daß selbst die höchste Form, die Hochschulbildung, in ihm sein Fundament erkennen kann. Wir wissen alle, daß dies Ideal auch nicht in Westeuropa verwirklicht ist. Um so befremdlicher wird es wirken, wenn wir die Behauptung aufstellen, daß im Ostjudentum diese organische Verbindung zwischen der Vorbereitung im niederen Schulwesen und der Hochschulbildung vorhanden ist. So hat der Cheder noch eine viel höhere Bedeutung, als aus der obigen Darstellung zu erkennen. Hier können wir freilich nur die Behauptung aufstellen. Um das zu beweisen, müßten wir den Charakter der Hochschulbildung des Ostjudentums schildern. Sie ist wiederum material eine völlig andere als die Westeuropas, steht ihr aber nach ihrem formalen Wert,

Menschen zu bilden, die sich im Strome der Zeit als Charaktere bewähren, durchaus nicht nach. Mit dem Schlagwort „Talmud-Dressur" gelangt man schwerlich zu einem Verständnis der umfassenden Geistesbildung, die hier den Jüngern geboten wird. Es wäre zu zeigen, wie nur durch das intensive Talmudstudium, das freilich den Hauptgegenstand des Unterrichts auf diesen Hochschulen ausmacht, den Hörern das gesamte Reich der biblisch-rabbinischen Literatur in allen seinen Ausstrahlungen erschlossen wird, in welch hoher Atmosphäre des Denkens und Empfindens sie hier leben. Das näher darzustellen, soll dem nächsten Aufsatz vorbehalten bleiben[1]). Hier sollte nur betont werden, daß auch in diese Welt allein der Cheder einzuführen vermag, der reformierte Cheder in noch bedeutend kürzerer Zeit und mehr vollkommener Form.

III.

Wir haben nur einen Punkt herausgehoben, aber es ist der wichtigste Punkt. Er betrifft die große jüdische Masse des Ostens, und kein Verständiger wird leugnen, daß die überwiegende Masse der Ostjuden noch auf dem Boden des gesetzestreuen Judentums steht. Und er betrifft die Kinder dieser Masse, deren Erziehung die brennendste Frage ist; denn sie wird entscheidend sein für den Charakter der Bevölkerung in den nächsten Jahrzehnten. Alles andere kann nicht in den Bereich der Erörterung gezogen werden, oder es ist völlig wertlos, darüber zu streiten, denn keine Macht, weder die eigene Umgebung noch die Staatsgewalt, hat es in der Hand, hier die

[1]) Einen kleinen Einblick in dies Hochschulwesen erhält der Leser aus dem Aufsatz: „Die Jeschiwoth in Rußland", den ein Rabbiner des Ostjudentums Herr Rabb. J. Weinberg aus Pilwischki im Jeschurun, Monatsschrift für Lehre und Leben im Judentum, III. Jahrgang S. 52—59 und S. 107—126 veröffentlicht hat. Wir verweisen auf diesen Aufsatz auch deshalb, weil er unsere späteren Ausführungen in wichtigen Punkten ergänzt. Auf die oben gestreiften allgemeinen Gesichtspunkte kann dieser Aufsatz, da er mehr einen Überblick der geschichtlichen Entwickelung der modernen Jeschiwoth geben will, naturgemäß nicht eingehen.

fertigen Menschen entscheidend zu beeinflussen. Eine kluge Verwaltung kann durch gute Gesetze und eine menschenfreundliche Anwendung dieser Gesetze sich das Herz der Untertanen gewinnen, ihnen die Bedeutung des Staatsgedankens vertraut machen und die große Fülle von Kräften, die in dieser Bevölkerung schlummert, in die rechte Bahn lenken. Aber die fertigen Menschen muß sie nehmen, wie sie sind, und durch Gewaltmaßregeln und durch Ungerechtigkeit wird sie nicht mehr erreichen, als daß sie das Chaos noch vergrößert, das der russische Absolutismus zurückgelassen.

Die Ostjuden bilden eine Millionenbevölkerung, in der mit Ausnahme des Bauernstandes, den zu bilden ihnen die Gesetze des Staates versagten, alle Stände und alle Berufe, alle sozialen Schichten und alle Parteien vertreten sind. Großkaufleute und Kleinhändler, Handwerker und Fabrikarbeiter, Konservative und Liberale, Sozialisten und Anarchisten. Das Jahr 1905 bedeutet einen besonders starken Einschnitt. Die reifere Jugend hat da in viel höherem Maße, als es in anderen Ländern und vor allem unter den Ostjuden üblich war, die Achtung vor der elterlichen Autorität verloren. Sie ist mit dem Wort, das sich bei ihr, der die tiefen Begriffe fehlen, noch viel eher einstellt als bei einer nach erprobten Methoden gebildeten Jugend, schnell fertig. Um ihre Seele reißt sich nun noch das Assimilantentum, der Nationalismus in allen möglichen Gewandungen, der Radikalismus der intellektuellen und politischen Richtungen. Es wird keine leichte Arbeit sein, dies Ungestüm in das rechte Bett zu lenken. Und die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, daß ein großes Bildungsproletariat ersteht — denn Proletariat muß es zum großen Teil nach menschlicher Voraussicht bleiben. Oder was ebenso schlimm ist, wir bekommen eine Bevölkerungsschicht Halbgebildeter, die selbst für ein ökonomisch geordnetes Staatswesen ein Unglück sind, wie erst für ein Land, in dem die zukünftige wirtschaftliche Lage der Einzelnen noch so ganz im Dunkel liegt.

Wer es mit diesen Menschen, mit dem Judentum und mit der Aufgabe Deutschlands gut meint, der kann nur wünschen,

daß die Kinder, die nach ihren Wünschen zu bilden noch in der Eltern und in des Staates Hand liegt, vor dem plötzlichen Wechsel bewahrt bleiben, daß das Wachstum sich mit der Langsamkeit, die dem Organismus zuträglich ist, vollzieht. Die Gefahr, daß sie allzu lange „im Dunkel" bleiben, ist bei einer deutschen Verwaltung recht gering.

Auch die Kinder des Cheder sind nicht vom Hause losgelöst, sie vielleicht noch weniger als irgend ein anderes Schulkind. Auch hier, oder besser hier mehr als sonst, ist die erfolgreiche Erziehung nur gegeben, wenn Schule und Haus sich die Hand reichen. Will man die Kinder religiös und sittlich erzogen sehen, sollen sie aus der ihnen angestammten Religion die Kraft für ein rechtes, dem Staate zuträgliches Wirken schöpfen, dann dürfen die Eltern nicht gezwungen werden, das Religionsgesetz, das ihnen bisher heilig war, zu brechen. Die russische Regierung, die doch sonst ihre lieben Juden nicht verwöhnte, hat ihnen im allgemeinen die Möglichkeit der religiösen Pflichterfüllung nicht erschwert. Der Russe hat — wie fern auch das Judentum dem griechisch-orthodoxen Glauben steht — Verständnis für die völlige Hingabe des Menschen an seinen Gott, er begreift, daß dem Menschen das Gebot seines Gottes, wie er es erfaßt, sein Ein und Alles ist. Der Protestantismus ist im Kampfe gegen die „Werkheiligkeit" in der Religion erstarkt und wenn nun Einer nicht bibelkundig ist — und wer wäre das von unsern Verwaltungsbeamten hinsichtlich des Pentateuch? — so steht er völlig fassungslos vor den Schwierigkeiten, die ihm bei dem Verkehr mit den Ostjuden und deren Treue zum Religionsgesetz erwächst. Gewöhnt, etwa die Sonntagsruhe als eine soziale Einrichtung anzusehen, die je nach Bedarf auf eine Reihe von Stunden beschränkt oder ganz aufgehoben werden kann, hält er die Sabbatruhe des Juden für eine ähnliche Institution. Und er weiß nicht, daß er, wenn er eine Fabrik am Sabbat regelmäßig zu arbeiten gezwungen oder einen Wochenmarkt auf den Sabbat verlegt und dies nicht unter dem bitteren Zwang der Kriegsnot geschehen, sondern ohne jeden Grund geübt werden

muß, — daß er damit Hunderte von Menschen religiös entwurzelt hat.

Trotz Oxenstiernas Wort: das Regieren ist nicht leicht. Und nun gar einer Bevölkerung gegenüber, die Einem wesensfremd ist. Es wäre nützlich, wenn überall bei den Verwaltungen wie es ja G. s. d. an einzelnen Stellen der Fall ist, ein Beirat vorhanden wäre, der sie unterrichten könnte. Wahrlich, ebenso sehr im deutschen Interesse wie in dem der Juden!

Und noch eins: Soll das jüdische Haus eine Stätte echter Religiösität und rechter Sitte sein, dann darf nicht die Not in ihrer furchtbarsten Gestalt dort zu Gaste sein. Die nationalökonomische Weisheit, daß die Not die Mutter des Verbrechens ist, daß mit dem Steigen der Kornpreise die Vergehen gegen das Eigentum und die Verstöße gegen die Sittlichkeit sich mehren, ist eine uralte. Schon Salomo hat es ausgesprochen (Prov. 30, 7—9), daß aus der Armut die gleiche Gefahr der Religion und Sittlichkeit droht, wie aus dem Reichtum. Alle Nachrichten aus Litauen melden nun übereinstimmend, daß unsere Soldaten und Offiziere je nach ihrem Charakter anerkennend oder mißbilligend von der Unnahbarkeit der jüdischen Mädchen reden. Die beispiellose Not aber der Bevölkerung in der jetzigen Zeit, der Umstand, daß die kleinen Geschwister vor dem Hungertode stehen, sind eine furchtbare Versuchung für das mitleidige Herz einer Schwester, die nach dem Beispiel der Szonja in Dostojewskis „Schuld und Sühne“ ihrer Familie das Opfer dessen schuldig zu sein glaubt, was ihr höher steht als das eigene Leben. Vor dieser Not die jüdische Bevölkerung ebenso wie die der anderen Völkerschaften zu schützen, alles zu vermeiden, was sie noch vergrößert, nicht Gesetze zu erlassen, die noch so gut gemeint sind, aber oft mit einem Schlage die Erwerbsmöglichkeit ganzer Städte unterbinden, das muß eine wichtige Sorge der deutschen Regierung sein. Und auch hierfür müssen ihr jüdische Berater zur Seite stehen.

Ach, es ist ja nur die Not, die hier — wie sonst in der Diaspora allzu leicht erworbener Reichtum — die unsympathischen Züge an diesen Menschen gezeitigt hat. Das ist schon tausende

Male gesagt worden, aber es muß immer wieder hinausgeschrieen werden, sonst vergessen es sogar die eigenen Glaubensgenossen. Mit dem Aufhören der Not wird sich freilich der Teil der Alten über Nacht nicht wandeln, die ein ganzes Leben im Kampf mit den Forderungen der Rechtlichkeit haben stehen müssen, weil sie sonst eben nicht am Leben geblieben wären. Aber das neue Geschlecht wird den ungeheuren Fonds von Recht und Sittlichkeit, mit dem es aus dem intensiven Bibelunterricht genährt ist, in die Wirklichkeit umsetzen zu ihrem Glück und zum Wohl des Staates. Es gibt hochgesinnte deutsche Beamte, die das wohl verstehen. Da war ein Jude, der hatte die Bewilligung bekommen, vier Wagen auszuführen. Er fälschte den Schein auf vierzig um, fuhr dem Gesetz zuwider auf verbotenem, nicht zu kontrollierenden Wege und bestach auch einen Soldaten. Also ein ganzer Rattenschwanz von Verbrechen, wenn sie auch keinen Erfolg gehabt; denn er hatte doch nur vier Wagen ausgeführt. Seine einzige Verteidigung war: „Dreißig Jahre habe ich mich unter den Russen ernährt und nur ernähren können, indem ich falsche Wege ging. Vier Wochen sind die Deutschen hier, und ich soll mich schon geändert haben?“ Der deutsche Richter war ein weiser Mann, er sprach ihn frei. Wir verlangen nicht, daß gute Menschen über diese Bevölkerung schalten sollen, aber sie wollen weise sein. Sie sollen sich in die Vergangenheit dieser Menschen versetzen, Geduld mit ihren Schwächen haben und aus der Erkenntnis, daß fast alles Schlechte nur von außen kam und nichts aus ihren Bildungsquellen, dem jungen Geschlecht die Möglichkeit lassen, sich diese Quellen zu erschließen.

Ich habe in diesem Aufsatz als gesetzestreuer Jude gesprochen — nicht als Parteimann, nicht im Auftrage oder angeregt von irgend einer Organisation, sondern aus meiner Kenntnis dieser Juden und aus dem Bestreben heraus, daß das gesetzestreue Judentum in der großen Masse, wo es noch so fest wurzelt, erhalten bleibt. Aber ich könnte nicht anders sprechen — das ist meine innerste Überzeugung — wenn ich als nichtjüdischer Germane spräche, dem die religiöse Zukunft

dieser Masse durchaus gleichgültig ist, und der ausschließlich an das Interesse Deutschlands denkt. Ein jeder weiß, daß es keiner Staatsgewalt, ja auch keiner privaten Erziehungsinstitution gegeben ist, das künftige Geschlecht unbedingt in die erwünschte Bahn zu drängen. Was aber nach menschlichem Ermessen geschehen kann, um staatstreue Bürger, Menschen, die sich in die Verhältnisse schicken, zu bilden, sie an ihre engere Heimat zu fesseln und jede Überflutung des ursprünglichen deutschen Reichsgebietes zu hindern, das kann nur auf dem Wege geschehen, den wir vorgezeichnet.

Wie schön wäre es, wenn alle deutschen Juden die gleiche Meinung vertreten würden, wenn alle die, deren deutsch-vaterländische Gesinnung außer Zweifel steht, die deutsche Regierung in gleicher Weise unterrichten würden. Das ist, wie bekannt, bedauerlicherweise nicht der Fall. Aber bei Lichte besehen, ist es doch nur ein sehr kleiner Teil, der etwas völlig anderes will, und dieser kleine Teil nimmt vielleicht eine sozial hohe Stellung ein, ist beamtet und betitelt, hat aber von dem Geist des Ostjudentums keinen Hauch verspürt und weiß von seiner Art und seinem Wesen nicht mehr als jeder Nichtjude.

Der Zionismus, dessen Hauptbegründer, bedeutendste Organisatoren und literarische Vertreter ja Deutsche waren und sind, hat scheinbar ein anderes Ziel. Was er will und vor allem mit dem Ostjudentum will, ist der breitesten Öffentlichkeit bekannt geworden. Die Partei ist auch jetzt im Kriege in der journalistischen Betätigung überaus rührig; aus Gründen, die sicher den Zionisten selbst nicht lieb sind, stehen ihr auch die Spalten der nichtjüdischen Presse offen. Sie wünscht die Erziehung der Ostjuden zu überzeugten Nationaljuden. Daß sie es in der überwiegenden Masse jetzt nicht sind, jedenfalls nicht in dem Sinne, wie das moderne Nationaljudentum seinen Grundideen nach aufgefaßt werden muß, wird sie selbst nicht bezweifeln. Diesen Grundideen nach ist das moderne Nationaljudentum, da erübrigt sich für den Kenner der Literatur jedes Wort, zwar nicht irreligiös, aber areligiös. Es stellt

sich grundsätzlich durchaus indifferent zur Religion. Die Erziehung in diesem Sinne wird — davon sind wir trotz aller Gegnerschaft gegenüber dem Nationaljudentum überzeugt — der Entwickelung des Staatsgedankens und der Staatstreue zu dem Lande, in dem die Ostjuden jetzt weilen, nicht abträglich sein. Dafür sind die Zionisten aller Länder ein lebendiger Beweis. Aber daß die Zurückstellung der jetzt bei den Ostjuden alles beherrschenden religiösen Gedankenwelt hinter die der nationalen Idee geeignet ist, die religiöse Grundlage zu untergraben, dieser Meinung sind wir freilich. Davon werden wir die Zionisten nicht überzeugen können. Aber eines geben wir ihnen zu bedenken: Man hat mit Recht gesagt, daß die Idee des modernen Nationaljudentums ein Produkt der Assimilation ist, daß sie nicht organisch aus dem Judentum herausgewachsen, sondern in einer Zeit der Vorherrschaft des Nationalitätsgedankens als Nachahmung der Bestrebungen anderer Völkerschaften entstanden ist. Eine solche moderne Kulturidee kann die Menschen, die sie zu ihrem Ideal erheben, zu manchen Bestrebungen führen, zu manchen Taten hinreißen, die sie ihrem Ziele näher führen. Niemals wird sie die Kraft haben, welche die Bekenner des überlieferten Judentums befähigte, in ihrer jahrtausendlangen Wanderung einer ganzen Welt von Feinden zu widerstehen. Wollen die Zionisten die Ostjuden auch zu Nationaljuden machen, nun gut, sie werden, soweit es in ihrer Macht steht, sich auch darin nicht beirren lassen. Aber daß sie ängstlich bedacht sein müssen, der Masse die angestammte Treue zu den Formen ihrer Religion zu wahren, das liegt in ihrem eigensten Interesse. Sonst schlachten sie die Henne, die ihnen die goldenen Eier legt. Unter den durch eine überhastete und unverdaute Bildung Entwurzelten werden sie schwerlich die Männer finden, die für die Hingabe an ein nationaljüdisches Ideal ihr ganzes Selbst einsetzen möchten. Soweit wir sehen, treten daher auch die Zionisten für eine jüdische Erziehung nach alter Überlieferung ein. Es ist nur zu wünschen, daß sie bei der Durchführung denen den Vorrang lassen, die nur um der

Religion willen sich darum bemühen und die daher am ehesten geeignet sind, das Werk zur rechten Vollendung zu bringen.

Aber auch unter den liberalen Juden Deutschlands haben die Männer, die die Ostjuden germanisieren oder polonisieren wollen, nur eine kleine Gefolgschaft hinter sich. In ihren Kreisen selbst sind andere Stimmen laut geworden. Ich möchte hier nur ein Beispiel bringen, das wie jedes Beispiel nichts beweist, aber die gegnerische Anschauung hell beleuchtet. Ein Vorkämpfer der jüdisch-liberalen Bewegung, einer der Rabbiner, welcher die bekannten „Richtlinien" nicht nur unterzeichnet, sondern sie mit radikaler Betonung verfochten, hat nicht nur privatim, sondern in der Sitzung der „Jüdisch-Osmanischen Gesellschaft" erzählt, wie sehr er umgelernt. Daß die Ostjuden im wesentlichen bleiben wie sie sind, darauf beruhe, meinte er, die Zukunft des Judentums. Für diese liberalen Juden bedeutet die in ihren Heimatsländern verbleibende Masse der überlieferungstreuen Juden im Osten ein Doppeltes. Ein Schutz gegen die Überflutung der westeuropäischen Judenheit durch Menschen, die anders sind als sie. Denn diese Westeuropäer wollen bleiben, was sie sind, liberale Juden, und in ihrem Denken und Handeln, in ihrer Betätigung in der Gemeindeverwaltung, von den Fremden nicht beeinflußt und majorisiert werden. Aber das Ostjudentum soll zugleich der Jungbrunnen sein, aus dem für die durch Abfall und völlige Assimilierung verloren gehenden Elemente neue Kraft dem westeuropäischen Judentum zuströmt.

Das sollte ausgesprochen werden. Vielleicht findet das Wort bei diesem und jenem doch eine gute Statt.

Die Bedeutung des Talmudstudiums für die Ostjuden.

Wir haben das Bildungsproblem in der Ostjudenfrage für das niedere und Mittelschulwesen behandelt. Immer ist freilich dabei zu beachten, daß man im Sinne einer umfassenden Schulorganisation nur vergleichsweise von diesen reden darf. Aufgabe dieses Aufsatzes soll sein, das höhere Schulwesen im Ostjudentum zu beschreiben, was es seinem innersten Wesen nach ist, welche Ziele es verfolgt und welche Erfolge es aufzuweisen hat. Und die religiös-politische Seite dieser Erörterung besteht darin, daß auch hier die These gilt, das Interesse Deutschlands wie das der Ostjuden erfordere in gleicher Weise, daß unbeschadet von Reformen im einzelnen an den Grundlagen des Systems nicht gerüttelt werde.

I

Das höhere Schulwesen ist eine ebenso wichtige Funktion für den Volkskörper wie das niedere. Der preußische Volksschullehrer, sagt man, hat Königgrätz gewonnen, die deutschen Universitäten und technischen Hochschulen, kann man heute sagen, haben Deutschland vor dem Ansturm der ganzen Welt gerettet, wobei nicht zu vergessen ist, daß den gleichen Anspruch auch heute das deutsche Volksschulwesen für sich erheben kann. Die höheren Unterrichtsanstalten stellen im Organismus des Volksganzen Kopf und Herz dar, sie bestimmen das Leben und geben ihm die Richtung, sie sind freilich ohne

einen gesunden Organismus, der ihr Träger ist, wertlos. Es ist hier nicht der Ort, auf die innige Wechselwirkung des höheren und niederen Schulwesens näher einzugehen. Diese Wechselwirkung ist überall zu beobachten, wie im deutschen so im französischen, englischen, amerikanischen, russischen Unterrichtswesen u. a. Je vollendeter der Organismus ist, desto besser funktioniert die Wechselwirkung. Ist diese schlecht, dann kommt es zu Mißbildungen, aber vorhanden ist sie immer, sonst ist der Organismus dem Tode verfallen.

Nichts anderes als das Streben, diese Wechselwirkung zur höchsten Vollendung zu führen, liegt auch dem Kampfe um die Einheitsschule zugrunde, der in den letzten Monaten so lebhaft entbrannt ist. Wenn wir von den Bestrebungen, welche die politischen Parteien dabei leiten, und den Vorurteilen, welche die Verteidiger und Bekämpfer des überlieferten Systems der Gliederung des höheren Schulwesens bestimmen, absehen, so stellen sich uns zwei Forderungen dar, deren Berechtigung von keinem objektiv Urteilenden anzuzweifeln ist. Die eine: es müssen alle niederen Schulen so eingerichtet sein, daß sie die Gesamtheit der künftigen Staatsbürger zu sittlich reifen und praktisch brauchbaren Menschen erziehen und sie so lange in ihren Mauern halten, bis eine Entscheidung über die Anlage getroffen werden kann und dadurch jedem Begabten der Aufstieg zur höheren Ausbildung ohne weiteres ermöglicht wird. Die zweite: das niedere Schulwesen muß in eine so organische Verbindung mit dem höheren gebracht werden, daß es dem in jenem Vorgebildeten ohne weiteres die Möglichkeit gibt, auf dem bisher gewonnenen Grunde weiter zu arbeiten. Die außerordentliche Schwierigkeit besteht nun aber darin, daß diese Forderungen einander ausschließen. Die Errungenschaften Deutschlands in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe, in allen Zweigen der Wissenschaft schreibt man mit Recht dem Umstand zu, daß das höhere Schulwesen schon in den Grundlagen differenziert ist. Das Ziel einer gründlichen Durchbildung in einer Sonderdisziplin ist nur erreichbar, wenn von frühester Jugend schon mit der Vorbereitung in den elementaren Kennt-

nissen begonnen wird. Die Schulen müssen also schon in den Unterstufen auseinanderstreben. Andererseits hat die Einheitsschule nur dann einen Sinn, wenn sie möglichst lange die Schüler behält. Der Vorschlag, der schon als der weitgehendste gilt, den Kindern die ersten sechs Jahre die gleiche Schulbildung angedeihen zu lassen, muß ja selbst als ein Kompromiß angesehen werden. Auch nach vollendetem zwölften Jahre ist das Kind zumeist ein unbeschriebenes Blatt. Die tiefgreifendste Veränderung im Seelenleben des Schülers geht erst in den folgenden Jahren vor sich, und eine Entscheidung, ob das Kind begabt und wofür es veranlagt ist, ob für die Praxis oder die Theorie, und ob im letzten Falle für Natur- oder Geisteswissenschaft, die ist erst viel später zu treffen.

Der Grund, weshalb diese beiden Forderungen sich widersprechen müssen und Befürworter und Gegner nie daran denken können, ihr Ideal restlos verwirklicht zu sehen, liegt auf der Hand. Er ist in dem Widerspruch gegeben, der dem staatlichen Unterrichtswesen der modernen Zeit an sich anhaftet und der gerade dort, wo dies, wie in Deutschland, das relativ höchste Maß der Vollendung erreicht hat, am schärfsten sich geltend machen wird. Der Staat will einerseits alle Glieder des Volkes ausnahmslos zu Menschen erziehen, die, was ihre sittliche und religiöse Anschauung betrifft, ihr nationales und staatsbürgerliches Bewußtsein, ihre Fähigkeit, sich im Leben in jedem künftigen Berufe zurechtzufinden, auf einer möglichst hohen Stufe stehen. Er braucht Erziehungsschulen. Aber er braucht andererseits Lernschulen, er will in seinen Unterrichtsanstalten auf allen Gebieten menschlicher Betätigung Fachleute ausbilden, die nur dann das Höchstmaß an Leistungen zustande bringen, wenn sie sich spezialisieren. Natürlich wird auch der bedeutende Spezialist aus einer umfassenden und vielseitigen Bildung großen Gewinn ziehen, wie andererseits die sittliche, religiöse, staatsbürgerliche allgemeine Bildung vertieft wird, wenn auch die Grundelemente mancher Sonderdisziplinen in sie aufgenommen werden. Aber was für Einzelne von Wert ist, ist nicht für Institutionen durchführbar, die mit den Massen

und dem Durchschnitt der zu Erziehenden rechnen müssen.

Noch einmal! Wir wissen ganz gut, daß das Problem der Einheitsschule und das nun Jahrzehnte hindurch nicht zur Ruhe kommende der Schulreform mit einer Fülle von anderen Wünschen und Hoffnungen bepackt ist. Aber das oben Ausgeführte deckt den Kern der Schwierigkeit auf.

Dieser Dualismus liegt letzten Endes in der Menschenseele selbst begründet. Ob wir uns für die Idee oder für das Leben entscheiden sollen, ob für das Diesseits in praktischer Arbeit zu wirken oder für die Welt des Geistes, das ist die Frage.

Gut illustriert wird der Erfolg, der, je nachdem man die eine oder die andere Richtung einschlägt, erzielt wird, durch eine Gegenüberstellung der Bildungsbestrebungen der Deutschen um die Wende des achtzehnten und die des neunzehnten Jahrhunderts. Damals in den oberen Schichten eine tiefe humanistische Bildung, Muße und Neigung des Gebildeten, sich zu sammeln und auch die Lektüre tiefer und schwerverständlicher Bücher nicht zu verschmähen. Heute: ein jeder nur mit seinem Fache vertraut und für das, was sein Fach berührt, interessiert; die Allgemeinbildung aus Zeitungen bezogen. Dazu ein auf den praktischen Erwerb gerichteter Sinn, eine Hetzjagd nach dem Erfolge, welche jede Möglichkeit der inneren Sammlung ausschließt. So war es vor dem Kriege. Daß die gewaltige Katastrophe in diesem Seelenleben manches geändert hat, ist leicht verständlich. Wie weit diese Wandlung von Dauer sein wird, muß noch abgewartet werden. Völlig falsch ist es natürlich, aus dem Umstand, daß unsere Jugend sich so trefflich bewährt hat, auf die absolute Vollkommenheit des Schulwesens zu schließen. Vergessen wir doch nicht, daß es die Begeisterungsfähigkeit der Jugend an sich ist, die sie mit unwiderstehlicher Gewalt zum Kampfe für das Vaterland hinreißt, und denken wir daran, welche Rolle in den uns feindlichen Ländern, vor allem in Italien — in der nach unserem Empfinden schmählichsten Sache — die studierende Jugend gespielt. Daß in Deutschland das Unterrichtswesen, in seiner Gesamtheit angesehen, relativ

das vollkommenste ist, soll und kann wohl kaum bestritten werden.

Wir wollen, obwohl wir wissen, daß die Durchführung eine Utopie ist, um unserer späteren Ausführungen willen in einigen Worten zeigen, wie der geschilderte Dualismus, an dem unser Schulwesen krankt, in idealer Weise überwunden werden könnte. Die Einheitsschule müßte so hoch wie möglich hinaufgeführt werden. Da sie einerseits Charaktere bilden soll, und der Charakter sich erst nach den Pubertätsjahren in seiner Eigenart entwickelt und sachgemäß zu bilden ist, da sie andrerseits Anlage und Begabung für den künftigen Beruf feststellen soll und auch diese erst spät in die Erscheinung tritt, und da sie drittens, um eine Homogenität in der Wissens- und Charakterbildung des Volkes herzustellen, ein verhältnismäßig großes Maß auch stofflichen Wissens vermitteln muß, so kann die Grenze nach oben nicht hoch genug gesteckt werden Das Ideal wäre die Forderung, daß die Schüler hier so lange blieben wie die Abiturienten unserer heutigen höheren Schulen. Alles, was nur dazu dient, für einen besonderen Beruf vorzubilden, wäre auszuschalten. Nachdem in den ersten drei Jahren etwa das Pensum unserer jetzigen Vorschulen erledigt würde, müßte in drei Zyklen von drei Jahren, jedesmal entsprechend erweitert und von höheren, umfassenderen Gesichtspunkten aus, all das gelehrt werden, was geeignet ist, die Jugend sittlich und religiös zu festigen, sie mit nationalem Stolz auf ihre Vergangenheit zu erfüllen und ihnen die nationalen Ziele der Gegenwart und einer nahen Zukunft zu zeigen, sie mit allem vertraut machen, das sie befähigt, zu entscheiden, was sie dem Staate, was sie der Menschheit schuldig sind. Die Jugend müßte einen Einblick gewinnen in die Bedeutung des Rechts, wie nicht blinde Rache und das Streben, das Eigentum einer Herrscherkaste zu schützen, hier waltet, sondern der Wunsch, die vielfach verschlungenen und oft sich befehdenden Interessen auszugleichen. Der Sinn für die sozialen Ideen der Zeit muß ihr aufgehen, dessen, was sie in der Nationalökonomie, der Weltpolitik und als Elemente der sittlichen Grundanschauung bedeuten. Alles

Materiale der Jugendbildung aber muß in einer solchen Gestalt geboten werden, daß es geeignet ist, eine allgemeine Grundlage abzugeben für jedes fernere Weiterbauen. Die verschiedenen Seelentätigkeiten des Denkens, Fühlens und Wollens müssen in gleicher Weise berücksichtigt werden, kurz der Leitgedanke muß überall sein: Was hier getrieben wird, soll die verschiedenen Fähigkeiten harmonisch ausbilden und in erster Reihe nicht so sehr auf Fülle und Mannigfaltigkeit des Stofflichen sehen, sondern den Charakter formaler Erziehung tragen.

An diese Einheitsschule könnte sich dann das System des höheren Unterrichtswesens anschließen, von Fachschulen, Seminaren, landwirtschaftlichen, technischen, Handelshochschulen, Universitäten, Akademien usf. Für die besonderen akademischen Berufe müßten für die Abiturienten der Einheitsschulen spezifische Vorschulen eingerichtet werden, in denen das, was die philologisch-historischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilungen unserer jetzigen humanistischen Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Reformgymnasien usw. an Vorbereitungsstoff den Schülern beibringen, den künftigen Ärzten, Juristen, Theologen, Oberlehrern, Baumeistern, Technikern, Künstlern, Journalisten, Großkaufleuten usw. vermittelt würde. Diese höheren Vorschulen können, unbehindert von allen ihnen wesensfremden Stoffen, in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit das erreichen, was früher in doppelter und dreifacher Zeit nicht bewerkstelligt wurde. Wir haben ein Beispiel dafür ja im Physikum, das die Studierenden der Medizin abzulegen haben. Was diese in der Anatomie, Zoologie, Botanik usf. in wenigen Semestern bewältigen, ist bewundernswert und nur aus der Konzentrierung des Interesses und der Arbeitskraft auf das, was allein für ihren Beruf in Betracht kommt, zu erklären.

Eine so hoch hinaufgeführte Einheitsschule und diese Art der Verbindung der akademischen Studien mit der Vorbildung in der Einheitsschule würde auch mit einem Schlage der Unterscheidung zwischen niederem und höherem Schulwesen ein Ende machen und damit auch dem Dünkel des „Gebildeten“,

dem Kastenwesen, der Zerklüftung der Stände. Die Einheitsschule ragte ja mit ihrem oberen Aufbau durchaus hinein in das, was man das höhere Schulwesen nennt. Ein sehr großer Teil des Volkes besteht dann aus Abiturienten, und jeder Beruf wird von Frauen und Männern ausgefüllt, welche die gleiche Vorbildung genossen haben.

Daß dieser Entwurf durchaus phantastisch ist und auch nicht die geringste Aussicht hat, je verwirklicht zu werden, weiß ich ganz genau. Nicht allein, weil die Tradition, die in Deutschland eine besondere Lebenskraft entfaltet, immer an der von den Pädagogen geforderten dreifachen Gliederung der Erziehungsschule in Volksschule, Realschule und Lyzeum festhalten wird, sondern weil auch die Gliederung der sozialen Schichten in Handarbeiter, Gewerbestand und Großkaufleute, Kleinbauer, Großbauer, Großgrundbesitzer, niederen, mittleren und höheren Verwaltungsdienst usw. usw., wenn irgendwo, in Deutschland am stärksten sich behaupten wird. Aber ich behaupte, daß der oben dargelegte Entwurf dem Ideal der Erziehungs- und Lernschule und einer organischen Verbindung dieser beiden am nächsten kommt. Die innerlich schwache Seite beruht in der Zusammenkoppelung begabter und nichtbegabter Kinder auf so lange Jahresstufen hinaus, ein Übelstand, der sich aber auch auf unseren höheren Lehranstalten fühlbar genug macht. Die einzige wahre Schwierigkeit ist die äußerliche. Ein solches Schulwesen würde vom Staate und von den einzelnen Volksgliedern ungeheure Opfer verlangen; denn es kämen ja nicht nur die Ausgaben für das Schulwesen an sich, sondern auch für die Unterhaltung der Jugend in den Jahren, in denen sie heute gewinnbringende Arbeit leistet, in Betracht. Die Geldfrage stempelt allein die an sich berechtigte Idee zu einer Utopie.

II.

Was hat aber diese ganze Darlegung mit unserem Thema zu tun? Sie bedeutet einen Versuch, durch ein Gleichnis den der Sache Fernstehenden — und das sind bis auf einen kleinen Kreis alle Deutschen, ebenso Juden wie Nichtjuden — das

„höhere Schulwesen“ des Ostjudentums klar zu machen. Es ist nur ein Gleichnis; denn es fehlt eine Organisation, jede systematische Gliederung des Schulwesens, die dem System irgend eines westeuropäischen oder gar des deutschen Unterrichtswesens an die Seite gestellt werden könnte. Auch der Unterrichtsstoff ist ein völlig anderer als der für die oben geschilderten Einheitsschule geplante. Aber die Grundidee, die wir für die Einheitsschule entwickelt, sie kommt in dem Unterrichtswesen des Ostjudentums zur Geltung. Das wird noch deutlicher wenn wir statt Einheitsschule Erziehungsschule sagen. (Wir haben den Ausdruck „Einheitsschule“ immer angewandt, weil er das Schlagwort des Tages ist.) Und wenn wir nun daran gehen, dies Unterrichtswesen in seinen Zielen uns vor Augen zu führen, so wird es von Nutzen sein, daß wir immer auf die Analogie des oben Dargelegten verweisen können und uns damit vor Augen halten, daß jenes Unterrichtswesen nicht so sinn- und zwecklos, so völlig für ein Zurechtfinden in dieser Welt unbrauchbar ist, wie es dem Unkundigen beim ersten Blick erscheint.

Sinn- und zwecklos ist dies Unterrichtswesen, so wird dies Urteil sofort lauten, wenn wir mitteilen, daß der Unterrichtsstoff ausschließlich der Talmud ist. Und das wäre noch ein mildes Urteil, man hätte hier nur über die Unbildung geklagt, die sich aus der Beschäftigung mit einem einzigen Unterrichtsgegenstand ergeben muß. Schädlich und verderblich ist der Unterricht, werden die anderen sagen, die etwas mehr von dem Talmud gehört haben. Sein Gegenstand ist ein Wust von obsoleten Gesetzen und abergläubischen Gebräuchen, untermischt mit lächerlichen Fabeln; seine Methode die der mittelalterlichen Scholastik, eine Häufung von Spitzfindigkeiten, die dem gesunden wissenschaftlichen Denken eine Qual ist. Der „Talmudismus“ ist zu einem Schlagwort geworden, und unglaublich aber wahr, Ludwig Kolb, der Führer der Revisionisten in Baden, machte ihn sogar für die Verbohrtheit der strengen Marxisten verantwortlich. Wir denken nicht daran, durch unsere Ausführungen einen Antisemiten überzeugen zu

wollen. Wer seine Weisheit aus den judenfeindlichen Quellen über den Talmud von Eisenmengers „Entdecktem Judentum“ bis auf Fritsch' „Hammer“ schöpft, der ist nicht eines Besseren zu belehren. Aber ebensowenig schreiben wir für die Männer, die sonst nach streng wissenschaftlichen Prinzipien wägen und prüfen und alle Instanzen befragen, bevor sie urteilen, aber über den Talmud ohne eigene Kenntnis sich absprechend äußern und leichtsinnig und oberflächlich über ein ganz einzigartiges Literaturwerk den Stab brechen. Es ist jetzt, nachdem eine größere Zahl christlicher Gelehrten in neuerer Zeit ihre Arbeit der Erforschung des Talmuds gewidmet[1]) und der Talmud selbst in einer deutschen Übersetzung von L. Goldschmidt fast vollständig vorliegt[2]), keinem mehr gestattet, sich auf das Urteil jener noch so angesehenen Theologen zu berufen, denen nach ihrem eigenen Geständnis die Kenntnis des eigentlichen Talmuds abging.

Es ist freilich auch jetzt dem, der den Talmudunterricht nicht in den überlieferten Formen erhalten, völlig unmöglich, sich ein klares Bild davon zu machen, was für lebendige Energie dieser Unterricht in dem Studierenden auslöst. Er weiß nicht, was unterstrichen, worauf besonderer Nachdruck gelegt, worüber leicht hinweggegangen wird. Er kann nicht ahnen, daß hier jede geistige Veranlagung, jedes Temperament seine Rechnung findet. Daß verschiedene Zeitalter, verschiedene Länder eine andere Methode verwenden. Daß ein Kind und der größte Gelehrte diesem Studien mit der gleichen Freude sich hingeben können. Kurz, wie der Talmud gelernt wird, das kann nur die lebendige Erfahrung, die Teilnahme an der Diskussion der Talmudbeflissenen dem Außenstehenden, der dann freilich nicht mehr draußen steht, vermitteln. Darüber soll später noch gesprochen werden. Aber was im Talmud steht, das kann von jedem, der die freilich noch immer große Mühe

[1]) Einzelne aufzuzählen ist unnötig, da die Literatur in lückenloser Vollständigkeit zusammengestellt ist, bei Hermann Strack „Einleitung in den Talmud“, 4. Aufl. Verlag M. Poppelauer, Berlin. Besonders verwiesen sei nur auf das Buch von Herford „Das pharisäische Judentum“.

nicht scheut, sich der jetzt zur Verfügung stehenden Hilfsmittel zu bedienen, nachgeprüft werden.

Der Talmud hat die mündliche Lehre zum Inhalt; er will die schriftliche, wie sie im Pentateuch niedergelegt ist, erläutern, ergänzen und weiter fortbilden. Die Thora, die schriftliche Lehre, stellt Normen auf für die Beziehungen des Menschen zu Gott und dem Mitmenschen. Das gesamte Tun des Menschen wird hier bestimmt von dem Augenblick, wo er aufsteht, bis zu dem, wo er sich niederlegt, wie er in Speis und Trank sich verhalten soll, wie an den vorgeschriebenen Ruhetagen, wie beim Säen und Ernten, wie in der Kleidung, wie in der Darbringung der Opfergaben, wie im Straf- und Zivilrecht, wie in der sozialen Betätigung, wie in der Ehe und der Erziehung, wie der Obrigkeit gegenüber und wie im Verhältnis zu seinen Untergebenen. Was aber im Pentateuch nur in kurzen Sätzen angedeutet wird, das wird im Talmud bis in die feinsten Verästelungen verfolgt, von allen Seiten beleuchtet, alle Möglichkeiten werden in Betracht gezogen, Beispiele aus dem Leben werden zur Klärung beigebracht. So gibt der Pentateuch nur ein sehr schwaches Bild von der Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit der Themata, die im Talmud behandelt werden.

Das rein Stoffliche an Wissensmaterial, das hier geboten wird, ist so von einer außerordentlichen Vielseitigkeit. Es werden dem Jünger Anschauungen, Vorstellungen nnd Begriffe aus allen möglichen Wissensgebieten vermittelt. Es kommt hier nicht darauf an, ob sie sich immer mit den Ergebnissen der modernen Wissenschaft decken. Eine spätere Richtigstellung auf Grund des heut allgemein angenommenen Weltbildes wird sich äußerst schnell vollziehen, soweit nicht der Lehrer selbst auf Grund seiner Kenntnisse imstande ist, das gleich beim Unterricht zu erledigen. Die völlig weltfremden Männer, die nichts von den Elementen des Rechnens, der Geschichte und Geographie, der Physik, Chemie und Astronomie, der Physiologie, der Zoologie und Botanik usw. verstehen, sind nicht mehr so häufig, wie es uns Karl Emil Franzos in seinen Ghettoschilderungen, die schließlich mehr als ein Menschenalter

zurückliegen, glauben machen will. Dafür sorgt schon die neuhebräische und die jüdisch-deutsche Literatur in ihren Schriften und Zeitungen. Die Realien, die im Talmud zur Sprache kommen, sind nun so mannigfaltig, daß alle die erwähnten Gebiete gestreift werden müssen. Wer sich ein Bild davon machen will, wie außerordentlich oft und wie nach allen möglichen Richtungen eine einzige und dabei doch dem eigentlichen Inhalt des Talmuds fernliegende Disziplin, die der Medizin, Anlaß zu Erörterungen gibt, der lese das klassische über 700 Seiten umfassende Werk von J. Preuß „Biblisch-talmudische Medizin“ [1]). Keiner wird erwarten dürfen, daß der Talmudlehrer des Ostjudentums was in die Anatomie, die Pathologie, die Therapeutik, die Hygiene usw. hineinfällt, nach der Methode von Preuß behandeln wird. Das ist auch in den unzähligen wissenschaftlichen Broschüren, die von der Medizin im Talmud vor Preuß handelten, nicht geschehen. Niemand kann verlangen, daß der des Talmuds kundige Ostjude das Buch von Preuß mit dem sachlichen Verständnis zu lesen vermag, wie der studierte Arzt. Das ist auch dem noch so gebildeten Laien unter uns nicht möglich. Aber das können wir mit Fug und Recht behaupten, daß der Talmudjude des Ostens, sobald er nur das Deutsche irgendwie beherrscht, oder sobald das Buch von Preuß ins Hebräische übersetzt würde, den wesentlichen Inhalt sich spielend aneignen würde. Denn abgesehen von der systematischen Gruppierung, in der ihm einige Worte Schwierigkeiten machen würden, ist ihm der Stoff ja von frühester Jugend auf vertraut. Alles Tatsächliche aus der Anatomie, der Pathologie usw. ist ihm bekannt, er muß sich manches anders zurechtrücken, er sieht manches in anderer Beleuchtung, aber in wenigen Tagen hat er ein Buch gelesen, zu dessen Durcharbeitung der Westeuropäer Wochen und Monate braucht.

Das Buch von Preuß wird dem, der den Wunsch hat, den Talmud gerecht zu beurteilen, noch einen anderen wichtigen Dienst leisten. Es wird ihn darüber aufklären, daß nicht alles,

[1]) Verlag S. Karger, Berlin.

was im Talmud steht, auch von denen, die seinem Studium ihr halbes Leben opfern, gleich wichtig genommen wird. Vor allem nicht dort, wo es sich um die praktische Betätigung handelt. So wird im Talmud sehr häufig für Krankheiten ein Heilverfahren und ein Heilmittel angegeben, das den superstitiösen Bräuchen des Altertums und Mittelalters entspricht. Preuß scheidet nun scharf zwischen der wissenschaftlichen Medizin jener Zeit und der Volksmedizin. Und da ist es von Bedeutung, daß diese talmudische „Volksmedizin" nicht die geringste Berücksichtigung in der Literatur und im Leben gefunden. Auch das, was von der Engel, der Dämonenlehre, von den Schilderungen des künftigen Lebens usw. im Talmud berichtet wird, ist von einem großen Teil der Talmudlehrer von Saadja Gaon bis auf unsere Zeit nicht dem Buchstaben nach aufgefaßt worden. Immerhin gab es und gibt es noch jetzt Kreise, die an dem Wortsinn der Aussprüche und Erzählungen nicht rütteln lassen. Doch hier handelte es sich eben um Theorien über metaphysische Fragen, in denen die Anschauungen im Judentum immer fließend waren. Wo aber, wie in der Heilkunde, diese Aussprüche von eminent praktischer Bedeutung wurden, da war das Verständnis für das, was im Talmud Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit und was nur aus der Umgebung entnommen oder ein Tribut an die Zeitanschauung war, immer lebendig.

Ganz erstaunlich ist es — freilich nur für den, der die im Talmud zur Erörterung kommenden Materien nicht kennt — wie reich die Anschauungswelt von Dingen der Landwirtschaft ist. Von der Vorbereitung des Ackers für die Pflugschar bis zur Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte in Haus und Hof kommen alle Hantierungen, alle Werkzeuge, alle Verwendungsmöglichkeiten zur Sprache. Man kann mit gutem Recht sagen, daß der Talmudjünger in diesen Dingen besser Bescheid weiß als die meisten Großstadtkinder, die noch so viele Schuljahre hinter sich haben.

Bei allem, was wir hier beibringen, darf nicht vergessen werden, daß es uns nur darauf ankommt, auf die Vielseitigkeit

des Stofflichen hinzuweisen, das der Talmudunterricht bietet, daß hier eine große Fülle von Anschauungen, Vorstellungen und Begriffen vermittelt wird, die für das spätere Leben von großem Werte sind. Es fällt uns nicht ein, in diesem Unterricht ein ideales, ja nur ein zureichendes Hilfsmittel für die Beibringung auch nur der elementaren Kenntnisse etwa in Rechnen, Geographie und Geschichte zu sehen. Wir haben in unserem vorigen Aufsatz bereits darauf verwiesen, daß diese Kenntnisse in den reformierten Chedarim unbedingt vermittelt werden müssen und können. Es soll immer nur das eine betont werden, daß der Talmudjünger — wenn auch nicht nach den Prinzipien der Pädagogik — in der „Erziehungsschule", die er besucht, in sehr viele Dinge eingeweiht wird, die unsere westeuropäische Jugend nur in mehr systematischer Ordnung kennen lernt.

III

Aber ganz anders wird das Bild, wenn wir an jene Grundideen denken, die als die beherrschenden für die oben geschilderte „Erziehungsschule" anzusehen wären, an die des Rechts, der Ethik und der Religion.

Der letzte Beweis, daß unsere Schulen „Lernschulen" und nicht „Erziehungsschulen" sind, ist aus dem Umstand zu erbringen, daß diese drei großen Gebiete, gar nicht oder nur dürftig behandelt werden. Und doch sind sie es, die den Menschen erst befähigen, gerecht zu sein und gut zu handeln und Gerechtigkeit und Güte mit jener Hingabe zu betätigen, die aus dem Bewußtsein quillt, ein Diener Gottes auf Erden zu sein.

1. Das Gefühl für Gerechtigkeit zu wecken und zu vertiefen, ist die wichtigste Grundlage für eine Erziehung, die Menschen bilden will. Es ist nun eine törichte Annahme, daß ein solches Gefühl durch Mahnungen allgemeiner Natur, durch die Lektüre von Erzählungen u. ä. in genügender Stärke ausgebildet werden könnte. Was im Menschen später wirksam werden soll, fliegt keinem an, sondern muß mühselig verarbeitet werden. Man

lernt nichts „spielend“. So kann auch nur der gerecht sein, der das „Recht“ kennt. Gleichgültig, ob das deutsche, das römische oder das talmudische. Auch darauf kommt es natürlich nicht an, daß er die Paragraphen kennt, aber er muß Rechtsfragen erörtert, Rechtsprobleme durchdacht, Rechtskonflikte gelöst haben. Er muß in langwieriger Arbeit sich bewußt werden, wieviel Fußangeln in manchem schlichten Gesetzesparagraphen liegen, wie oft das wirkliche Leben Fälle herbeiführt, die einen Turm von Schwierigkeiten häufen, wie ein scheinbar ganz klarer Fall dadurch, daß zwei Rechtsgrundsätze hineinspielen, zu einer verwickelten Rechtssache wird. Er lernt, daß man da nicht der ersten Regung, einer allgemeinen Stimmung, einer blinden Eingebung folgen darf, daß man wägen und prüfen muß, daß in einer Streitsache sehr oft beide Parteien zunächst im Rechte sind, daß häufig nur ein einziges Moment den Ausschlag gibt, kurz, daß es schwer ist, gerecht zu sein. Und er wird dazu erzogen, auch in seinen eigenen Angelegenheiten „zu wägen auf der Wage der Gerechtigkeit,“ mißtrauisch zu werden, wenn Habsucht, Neid und Ehrgeiz ihm vorspiegeln, daß er ein Recht hat, sich den materiellen und ideellen Besitz des Mitmenschen anzueignen. Unnötig hervorzuheben, daß es auserwählte Menschen gibt, die ein natürliches Rechtsbewußtsein haben, ein Rechtsbewußtsein, das sie befähigt, instinktiv in allen Konflikten das Rechte zu finden. Ebenso unnötig hervorzuheben, daß es viele verknöcherte Juristen gibt, die, weil sie nur in Paragraphen und nur an die schematische Behandlung der Rechtsfragen denken, in ihrer Übertreibung des Rechtsgedankens oft eine Entscheidung von sachlich größtem Unrecht fällen. Die Laiengerichte sollen da für den Ausgleich sorgen. Aber nur wer sachlich völlig ununterrichtet ist oder der unentwegte Demokrat glaubt, daß der Kampf der Juristen gegen die Laiengerichte aus überheblichem Standesgeist geboren ist. Nein, die Laiengerichte sind im Urteilen oft ungerecht, weil die Schöffen und Geschworenen ihr Gerechtigkeitsgefühl sich nicht durch schulgemäße Vertiefung in Rechtsfragen erarbeitet haben.

Der Talmud behandelt nun zu einem großen Teil Rechtsfragen. Für das Studium in den Lehranstalten kommen diese sogar zum überwiegenden Teile in Betracht[1]). Das Strafrecht wird, weil heute nicht in Anwendung, wenig erörtert. Das Zivilrecht aber in allen seinen Ausstrahlungen. Man kann wohl sagen, daß es kaum eine Frage des „bürgerlichen Gesetzbuches" gibt, die nicht hier in irgendeiner Form angeschnitten oder wenigstens gestreift wird. Aber das talmudische Recht hat noch eine besondere Eigenart, die, wenn man so sagen darf, die Vorzüge des Studiums des römischen und des deutschen bürgerlichen Rechts vereinigt. Einerseits sind die Rechtsgesetze durch Bibel und Talmud in ihren Grundzügen festgelegt. Anderseits war das Zivilrecht bei den Juden in Mittelalter und Neuzeit, ja ist im Ostjudentum noch heutzutage, in lebendiger Entwickelung. Die mannigfachen Beziehungen, welche die Juden in aller Herren Länder unter sich und mit der Umgebung in Handel und Gewerbe verband, brachten es mit sich, daß immer neue Rechtsfragen zur Erörterung kamen. Diese mußten aber in die allgemeinen Rechtsanschauungen eingeordnet und mit den Grundgedanken der biblisch-talmudischen Rechtsgesetze in Einklang gebracht werden. Das führte dazu, daß man diesen Grundgedanken bis in die feinsten Verästelungen nachging, jene alten Rechtsgesetze immer und immer wieder durchforschte und der Talmudjünger den geistigen Gewinn davontrug, den eine wissenschaftliche Vertiefung in die alten für alle Zeiten gleich bleibenden Rechtsprobleme mit sich bringt. Vor nutzloser scholastischer Geistesarbeit und der Gefahr spitzfindiger Übertreibung war er aber dadurch geschützt, daß das Leben ununterbrochen seine vielseitigen Anforderungen stellte, die mannigfach verschlungenen Interessen tagtäglich eine praktische Entscheidung heischten.

Wo Rechtsstudien sind, da ist auch Haarspalterei. Daß solche im Talmud vorkommt, kann nur der Unwissende leugnen. Im Talmud wird nur, wenn man so sagen darf, der steno-

[1]) Vgl. J. Weinberg „Die Jeschiwoth in Rußland" Jeschurun III S. 116.

graphische Bericht über die Diskussion gegeben. Und da ist manches unterlaufen, was in der Diskussion nur hingeworfen wurde. Aber der Talmud selbst läßt uns darüber nicht im Zweifel, daß manche Frage „hergeholt" und manche Antwort „gequält" ist und er erzählt uns auch, daß Einer, der es zu arg getrieben, darum aus dem Lehrhaus entfernt wurde[1]). Aber im allgemeinen werden da die Probleme und Fälle nach den Gesetzen strengster Logik erörtert. Nicht eben nach den Methoden der heutigen rechtswissenschaftlichen Forschungen. Ein moderner Jurist, der sich die Mühe geben wollte, den Talmud zu studieren, würde zuerst verständnislos einer Methode gegenüberstehen, die zumeist nur Fälle behandelt und Einzelgesetze, ohne vorher im Zusammenhang den Begriff des in Anwendung kommenden Rechtsprinzips zu definieren und zu zergliedern. Aber wenn er die Behandlung dieser Fälle läse und einer Diskussion von Talmudbeflissenen über einen solchen Fall beiwohnte oder gar dem Vortrag eines großen Talmudlehrers zu folgen vermöchte, so würde er über die logische Schärfe der Beweisführung, die vom Standpunkte des Juristen ausgezeichnete Behandlung des Falles staunen. Im übrigen: fast jeder große deutsche Rechtslehrer weiß, daß die Talmudjuden seine befähigsten Hörer sind.

Wir haben bisher nur von der formalen Bedeutung des Talmudunterrichts gesprochen, daß das Studium des Rechts hier zur Rechtlichkeit erzieht. Das ist das, worauf es bei einer „Erziehungsschule" vor allem ankommt. Aber das Recht selbst, das im Talmud behandelt wird, könnte auf einer niedrigen Stufe stehen. So waren die Rechtsgesetze im Altertum, im Mittelalter, ja bis auf die neueste Zeit manchmal von verletzender Härte und die Prozeßordnung und der Strafvollzug von großer Roheit. Wir erinnern an die Stellung der Sklaven im römischen Recht, an die Hexenprozesse noch in der Neuzeit, an die Hinrichtungsarten und die Anwendung der Folter bis an die Schwelle des vorigen Jahrhunderts. Das Recht beschäftigt sich mit der Interpretation und der Anwendung der

[1]) Baba Bathra 23 b.

Gesetze, und diese sind wieder nichts anderes als der Niederschlag der ethischen Anschauungen eines Volkes. Wie Leben und Eigentum des Einzelnen vor einem unberechtigten Eingriff zu wahren, wie weit der wirtschaftlich Schwache vor dem Starken zu schützen ist, welche Ansprüche ein jeder an den Gütern der Allgemeinheit, und welche Pflichten er der Allgemeinheit gegenüber hat, das ist mit dem Fortschritt der Kultur in immer vollkommenerem Maße den Völkern zum Bewußtsein gekommen, und die Gesetzgebung und damit das Recht versucht es, die neuen Theorien zu verwirklichen. Wir wollen — und können auch in dem Rahmen dieses Aufsatzes — weder Panegyriker noch Apologeten aller Einzelbestimmungen des talmudischen Rechts sein. Wir verweisen da auf die einschlägige Literatur. Das steht aber jedem Kenner fest, daß neben manchem Befremdlichen im talmudischen Recht eine große Zahl von Forderungen der modernen Rechtsanschauung erfüllt sind. Begriffe, die erst die neueste Zeit geprägt hat, wie der „unlautere Wettbewerb“ [1]), haben dort ihre Stelle gefunden, und die Forderung, die vor wenigen Jahrzehnten in dem großen Bergarbeiterstreik (gelegentlich der „Kaiserdeputation“) aufgestellt wurde, die Zeit der Ein- und Ausfahrt zusammen mit den eigentlichen Arbeitsstunden zu entlohnen, sehen wir hier schon vor zwei Jahrtausenden erörtert und z. T. erfüllt [2]).

2. Das Recht ist begrifflich schwer von der Ethik zu trennen. Zum mindesten fällt ein großer Teil der angewandten Ethik in die Sphäre des Rechts. Dieser Teil hat zum Inhalt die Forderung: „Du darfst deinem Mitmenschen kein Unrecht tun.“ Das Ideal einer Gesetzgebung wäre, daß jeder der dem Nächsten Unrecht tut, belangt werden könnte, daß es auch dem Geriebensten unmöglich gemacht würde, „durch die Maschen des Gesetzes zu schlüpfen“. Die begriffliche Scheidung zwischen Recht und Sittlichkeit hat nun den Nach-

[1] Baba Mezia 60a.
[2] Baba Mezia 83b.

teil, daß das gezeichnete Ideal gewissermaßen auch theoretisch verworfen wird. Der Talmud kennt aber die Unterscheidung zwischen Recht und Sittlichkeit nicht, jedenfalls nicht, soweit es sich um eine Schädigung des Nächsten handelt. Es hängt das damit zusammen, daß in ihm — wie übrigens schon in der Bibel — Recht und Sittlichkeit beide Bestandteile des Religionsgesetzes sind. Das Religionsgesetz stellt fest, was sittlich ist. Was aber sittlich ist, wird, insofern es sich um Leben und Gut des Mitmenschen handelt, eben dadurch zu einem Bestandteil des Rechts. Daß damit nicht eine Entwertung des Sittlichen gegeben ist, wie das oft von nichtjüdischer Seite behauptet worden ist, das soll weiter unten nachgewiesen werden. Hier sei nur zunächst auf die Tatsache hingewiesen.

Damit ist aber für unsere „Erziehungsschule“ ein unabsehbar großes Feld der Betätigung erobert. Jetzt erst kann der Moralunterricht in zahllosen Stunden und viele Jahre hindurch mit Erfolg erteilt werden. Wo einmal in neuerer Zeit versucht wurde, die Moral zum Unterrichtsgegenstand zu machen, in Frankreich, in Amerika usf., da hat er nur ein kümmerliches Dasein gefristet, und die Bemühungen der größten Pädagogen haben es nicht fertig gebracht, für die Selbstverständlichkeiten, die eben die Moral in ihren allgemeinen Umrissen enthält, das genügende Pensenmaterial zu schaffen. Die Ethik wird aber für die „Erziehungsschule“ immer das wichtigste Fach bleiben. Doch man versuche für sie einen Lehrplan aufzustellen, der sich über zwölf Jahre erstreckt! Im Talmud ist aber ein großer Teil dessen, was unter die angewandte Ethik fällt, die soziale Betätigung u. a. ein Rechtsfall, es wird mit allem Aufwand von Scharfsinn, nach allen Regeln der talmudischen Diskussion erörtert. Ein einziger Satz bietet für viele Wochen geistige Beschäftigung. So werden diese Wahrheiten zum unverlierbaren Besitz, wenn auch die Art und Weise, wie man zu ihnen gelangt, längst aus dem Gedächtnis geschwunden ist. Der außerordentliche reiche Schatz an ethischen Lehren, der jedem Talmudbeflissenen zu Gebote steht, erklärt sich nur aus diesem Umstand, daß diese Lehren so oft

in der Diskussion zur Sprache kommen, daß sie in der geistig-gymnastischen Übung so unzählige Male verwandt wurden. Denn ein Auswendiglernen von Sprüchen ist völlig unbekannt.

Immer wieder sehen wir uns freilich vor der Schwierigkeit, dem des Talmuds Unkundigen nun ein rechtes Bild zu geben von der Eigenart dieser Verschlingung von Recht und Ethik. Denn auch das Andere tritt ein: Das Recht wird vom Gesichtspunkt der Ethik behandelt. Es werden aus einer allgemeinen Rechtsbestimmung ethische Forderungen abgeleitet, dadurch aber nicht nur das Recht, sondern auch die Ethik erweitert. Und zwar in einem doppelten Sinne extensiv und intensiv. Ein Beispiel mag das erläutern. Lazarus hat in seiner „Ethik des Judentums" (Band I, S. 289—310) an dem biblischen Verbot „der Übervorteilung" לא תונו gezeigt, welchen Anteil die geistige Arbeit des Talmuds an der Erläuterung und Fortbildung des biblischen Sittengesetzes hat. Alle möglichen Formen einer widerrechtlichen Ausbeutung der Unkenntnis oder der ungenügenden Sachkenntnis des Mitmenschen werden aus diesem Verbot abgeleitet. Aber nicht nur das Verbot der Schädigung an Geld und Gut, sondern auch das der Verletzung der Ehre des Nächsten soll nach der Meinung der Weisen hier ausgesprochen sein. Bis zu welchen feinen Nüancen hier die ethischen Forderungen gelangen, mag der, dem auch die Lektüre der Talmudübersetzungen Schwierigkeit macht, bei Lazarus nachlesen. Ergänzend möchten wir noch auf das Folgende verweisen. Es ist ein selbstverständliches und in allen Moralbüchern erörtertes Sittengebot, den Nebenmenschen nicht zu kränken. Der Talmud bringt aber als ein Verbot, das unter das biblische „der Übervorteilung" fällt: Man dürfe Einem nicht die Sünden der Eltern vorhalten. Kränkung und Beschimpfung ist immer verpönt, aber der Angegriffene kann sich wehren und mit einer Beschimpfung erwidern. Aber man soll den Andern nicht übervorteilen. Wie man den Käufer, der durch mangelnde Warenkenntnis wehrlos ist, nicht übervorteilen darf, so darf man auch einem Menschen gegenüber, der in seiner oder in der Vergangenheit

seiner Vorfahren eine schwache Seite hat, und sich deshalb nicht wehren kann, sich dieses Vorteils nicht bedienen. Darum gilt als ein besonders schweres Vergehen, wodurch man sich die künftige Seligkeit verscherzt, המלבין פני חברו ברבים wenn man durch eine öffentliche Beschimpfung jemanden erbleichen läßt. Wenn einer durch eine Beleidigung den Anderen in Erregung versetzt und er zorngerötet je nach seiner Art schweigt oder erwidert, so ist das nicht so verwerflich, wie wenn er dem Anderen Dinge vorhält, auf die er nicht erwidern kann, sodaß sein Herzschlag stockt und man ihm das Blut aus den Wangen treibt. Wir wissen nicht, ob irgendwo in einem nichtjüdischen Lehrbuch der Ethik diese feine Unterscheidung gemacht wird. Die jüdische Ethik ist hier jedenfalls durch die Ableitung dieser Bestimmung aus der Rechtsnorm des Verbots der „Übervorteilung" extensiv erweitert. Aber auch intensiv, denn indem das Vergehen gegen die Sittlichkeit aus dem biblischen Verbot der „Übervorteilung" abgeleitet wird, hat derjenige, der sich einer solchen Kränkung schuldig macht, das pentateuchische Gesetz לא תונו übertreten, er steht auf der gleichen Stufe, wie der, der sich im Geschäftsleben einen widerrechtlichen Vorteil verschafft, er ist ebenso minderwertig wie der Betrüger.

Der Verfasser der „Ethik des Judentums" Lazarus war ein Führer des liberalen Judentums, er hat Jahrzehnte hindurch das Talmudjudentum, das im Ostjudentum und im traditionell-gesetzestreuen Judentum Westeuropas seine Vertreter gefunden, scharf bekämpft. Aber am Schlusse der erwähnten Anmerkung findet Lazarus für die geistige Arbeit des Talmuds an der Fortbildung der Ethik Worte von dithyrambischem Schwung. Sie mögen hier folgen, denn wir wüßten nicht, wie wir es wahrer und schöner sagen könnten:

„Blicken wir auf den ganzen Inhalt dieser Anmerkung zurück, so sehen wir, welch eine vielseitige und vieldeutige Anwendung die beiden Wörtchen „lo tonu" auf einen weitgespannten Kreis von Lebensformen und menschlichen Beziehungen gefunden, welch einem reichen Schatz an Rechtssätzen und

moralischen Vorschriften sie zur Quelle geworden. Das ist der Ertrag der geistigen Arbeit, welche mit der Sammlung des Talmuds (etwa um das Jahr 500) ihren ersten Abschluß gefunden. Hier also haben wir ein Beispiel, wie die beiden biblischen Wörtchen für die gesetzgebende und moralbildende Tätigkeit des Rabbinen zu einem „Senfkorn" geworden, dem eine mächtige Pflanze entsprossen ist. Und später, in den fast anderthalb Jahrtausenden seit dem Abschluß des Talmuds, hat die geistige Arbeit fast niemals geruht; eine sehr beträchtliche Literatur ist entstanden, um nunmehr die Bibel und den Talmud zu erklären, jede Wahrheit festzustellen, jeden Begriff zu erläutern, jede Lehre fortzubilden".

„Das, was schon das mosaische Gesetz den Richtern für jeden einzelnen Rechtsfall mit einem verehrungswürdigen Nachdruck ans Herz gelegt hat, nämlich: „Du sollst forschen, untersuchen und fragen, — sehr genau!" — das haben die Rabbinen jedem Rechtssatz, jeder Lehre zuteil werden lassen. Ja, die Thora, die heilige Schrift, sie ist immer und von Haus aus die heilige gewesen, aber durch die geistige Vertiefung der Rabbinen, durch die höchste geistige Anspannung und unermüdliche Anstrengung von mehr als zwei Jahrtausenden ist sie immer mehr die heilige geworden. Darum hat die Welt ihres Gleichen nicht".

So spricht der Philosoph von Weltruf, der Begründer der Disziplin der Völkerpsychologie, der berühmte Verfasser des „Lebens der Seele", der Lehrer Kaiser Friedrichs. Und mag der Nichtjude, der sich über den Talmud orientieren will, von diesen begeisterten Worten noch soviel der Liebe des Autors für sein Thema, der Zuneigung für seine Glaubensgemeinschaft auf Rechnung setzen, soviel wissenschaftlichen Kredit wird er einem bewährten und anerkannten Gelehrten einräumen, daß seine Ausführungen doch in beschränktem Maße objektive Gültigkeit haben. Aber es bedarf ja gar nicht der begeisterten Worte. Lazarus großes zweibändiges Werk „Die Ethik des Judentums" selbst ist der beste Beweis, welche Fülle ethischer Lehrsätze im Talmud zur Behandlung kommt.

Mag an der systematischen Gliederung noch soviel subjektive Zutat sein, mag Lazarus in die talmudischen Sätze noch so viel hineingelegt haben, was geistiges Gut der modernen Zeit ist, es bleibt noch so unendlich viel an ethischem Material von Originalität und Bedeutung übrig, daß die erzieherische Bedeutung des Talmudstudiums für die „Versittlichung" des Menschen über jeden Zweifel erhaben ist.

So dürfen wir mit Recht jene „Einheitsschule" des Ostjudentums als eine ganz einzigartige Institution bezeichnen. Nirgends sonst ist der Versuch gemacht, mit einem solchen Aufwand von Zeit und Kraft den Unterricht in ethischen Problemen zu erteilen.

3. Video meliora proboque peiora et sequor. Das Wissen des Guten verbürgt nicht das gute Handeln. Die „Erziehungsschule" wird daher in weit höherem Maße noch als die „Lernschule" auf den Willen zu wirken suchen. Der Intellekt vermag aber bekanntlich nicht den Willen unmittelbar zu bestimmen. Er bedient sich dabei des Gefühls. Motiv für die Willensrichtung kann niemals eine Vorstellung an sich sein, sondern nur ein starkes Gefühl.

Das staatliche Unterrichtswesen bei uns zu Lande ist darauf gerichtet, den Willen mannigfach zu bestimmen. Es will die anvertraute Jugend zu pflichtgetreuen Staatsbürgern, zu todesmutigen Vaterlandsverteidigern erziehen, aber ebenso zu guten Menschen, welche die Tugend der Demut, der Selbstentsagung u. a. üben sollen. Demgemäß sucht es verschieden auf das Gefühl der Jugend zu wirken, in den Unterrichtsfächern Geschichte und Deutsch das Nationalgefühl auszubilden, in „Religion" all die Gefühle, welche den Christenmenschen beseelen sollen. Nach dem Paulusworte von dem tönernen Erz und der klingenden Schelle müßte es Aufgabe der christlichen Erziehungsschule sein, zum alles beherrschenden Prinzip des Unterrichtssystems die christliche Liebe zu machen, und alle Mittel müßten darauf verwandt werden, dies Gefühl immer wieder von neuem zu wecken, durch Lektüre,

durch praktische Anwendung zu steigern und es zu einer überragenden Macht im Gefühlsleben der Jugend zu machen, damit im künftigen Leben und Wirken der Wille von hier aus seine Richtung erhält. Das ist bekanntlich nicht der Fall nicht einmal in der Volksschule und noch weniger in den höheren Schulen. Das liegt nicht an dem inneren Widerspruch zwischen der „nationalen" und der „christlichen" Erziehung. Da wäre zur Not eine Brücke zu schlagen, gelingt es ja auch mitten im Kriege den berufenen Führern, hier einen Ausgleich zu schaffen. Es liegt ebensowenig an dem guten Willen der verantwortlichen Leitung, deren aufrichtiger und von sittlichem Ernst getragener Wunsch es ist, dem Volke die Religion zu erhalten. Es ist in der Natur der christlichen Religionsauffassung — wir denken da vor allem an den Protestantismus — gegeben. Wo die eigentlich religiöse Betätigung sich auf den Sonntagsgottesdienst beschränkt, wo sie sonst als rein individuelle Herzenssache gilt, da fehlt sozusagen das Erziehungsobjekt und das Erziehungsmittel für eine über viele Jahre sich erstreckende intensive religiöse Erziehertätigkeit. Es liegt uns völlig fern, ein Werturteil über den christlichen Religionsunterricht abzugeben. Wir wissen ganz gut, daß er in den höheren Schulen oft von ausgezeichneten Lehrkräften und von großen Gesichtspunkten erteilt wird. Aber er ist auf wenige Stunden in der Woche beschränkt — zumeist nur zwei — und völlig undurchführbar — selbst wenn die Zeit zur Verfügung gestellt würde, — wäre schon aus Mangel an Stoff der Anspruch, daß der größte Teil der Stunden dem Religionsunterricht zugeteilt würde. Für die niederen Schulen kommt noch hinzu, daß das Erziehungsobjekt versagen würde. Denn für die Gedanken über die letzten Aufgaben des Menschen und das Ziel der Menschheit ist jene Altersstufe nicht reif.

Anders in jener Talmudschule des Ostjudentums. Da wird genau genommen nur „Religionsunterricht" erteilt. Denn der einzige Unterrichtsgegenstand ist die Thora, und was sie an Vorschriften des Rechts und der Ethik enthält, hat in dieser

Schule nur deshalb Bedeutung, weil es religiöse Vorschrift ist. Auf diese Vermischung von Recht, Ethik und Religion und ihre untrennbare Einheit haben auch neuere christliche Theologen oft hingewiesen und sie haben damit den Tadel verbunden, daß die Religion dadurch herabgezogen und entwürdigt wird. Hier ist nicht der Ort, die vielen Widerlegungen anzuführen, welche diese Behauptung gefunden. Wir halten jener Behauptung die andere entgegen, die jedem, der wirklich den Talmud kennt, als die richtige gelten muß, daß es gerade umgekehrt ist. Alle Forderungen des Rechts und der Ethik werden dadurch in eine höhere Sphäre gehoben, daß sie mit dem Nimbus des Göttlichen umkleidet sind. In Ehrfurcht tritt man an sie heran, weil Gott, der König, sie geboten. In Liebe und Herzensfreude werden sie vollführt, weil der himmlische Vater uns mit ihnen beglückt.

Einen sehr großen Raum nimmt freilich im Talmud die Behandlung jener Religionsgesetze ein, für deren erzieherische Bedeutung wir beim Nichtjuden und auch bei dem liberalen Juden nicht auf Verständnis rechnen können. Doch liegt die Schuld nicht in der Sache, sondern in der Unfähigkeit der Beurteiler, sich in den Geist des Talmudjudentums zu versetzen. Es handelt sich ja nicht um die Frage, ob diese Dinge objektiv geeignet sind zu jeder Zeit, in jedem Lande, an jedem Volksgenossen ihre erzieherische Wirkung zu üben. Aber man wird doch dem Talmudjuden nicht das Recht bestreiten wollen, Religionsgesetze, die in einer — auch nach konservativ-christlicher Auffassung — göttlichen Offenbarung gegeben wurden, als wertvoll genug anzusehen, um sich in ihren Sinn zu vertiefen, für alle möglichen Fälle ihrer Anwendung im Leben Bestimmungen zu treffen, sie mit demselben Eifer zu studieren, mit dem der moderne Forscher eine alte Inschrift eines längst verschollenen Volkes zu entziffern oder die Beschaffenheit einer der hunderttausend Arten von Lebewesen zu erfassen sucht.

Die Zehngebote z. B. werden von sehr vielen Nichtjuden mit Ehrfurcht genannt. Da heißt es (Ex. 20, 9f.): „Sechs Tage

darfst du arbeiten und all deine Arbeit verrichten. Aber der siebente Tag sei ein Ruhetag dem Ewigen, deinem Gotte! Da darfst du keinerlei Arbeit verrichten: weder du, noch dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Tier usw."

Man bemerke wohl: Klipp und klar ist hier ausgesprochen: Auch das Tier darf keinerlei Arbeit verrichten. Nun kann man doch wahrlich nicht vom Talmudjuden verlangen, daß er auf Paulus, von dem er nichts weiß, oder auf die Ideen moderner christlich- oder jüdisch-liberaler Theologen, von denen er noch weniger ahnt, Rücksicht nehmen und nun gegen den ausdrücklichen Wortlaut der heiligen Schrift die Sabbatarbeit der Haustiere als völlig gleichgültig ansehen sollte. Der Talmud hat nun über שביתת בהמה über die Sabbatruhe der Tiere sehr weit ausgesponnene Erörterungen und der Talmudbeflissene ist mit dem Talmud der Meinung, daß diese Erörterungen eine Beschäftigung mit einer religiösen Frage bedeuten, die für das Leben des Menschen sehr viel wichtiger ist als viele Dinge, die die Menschen sonst treiben. Es ist so unfaßbar, daß große Gelehrte, die im Abwägen ihrer Urteile streng geschult sind, und die Fähigkeit haben, sich in die Gedankengänge eines jeden Autors zu versetzen, jede Objektivität vermissen lassen, wenn es um die Behandlung des Religionsgesetzes im Talmud geht. Sie dürfen ihrerseits der Meinung sein, daß diese Offenbarung nicht göttlich ist, daß sie, wenn sie auch von Gott ausging, später durch eine andere Offenbarung abgelöst wurde, daß sie inhaltlich wertlos ist, weil sie sich auf Lebensbetätigungen erstreckt, die mit Religion nichts zu tun haben. Das alles mag ihre Meinung sein. Aber wer gibt ihnen das Recht, den Talmud nur deshalb lächerlich zu finden, weil er das, was von ihm als Gotteswort angesehen wird und angesehen werden muß, weil es in seinem Buche Gottes steht, mit solch hingebender Liebe nach allen Seiten durchforscht und ergründet. Der konservative Christ, dem auch das Alte Testament zur heiligen Schrift gehört, sollte sich sagen, daß jeder Schlag, den er hier

dem Talmud versetzt, auch den Pentateuch trifft. Und er sollte es nachfühlen können, wie den Talmudjuden in seiner Art, die heilige Schrift auszulegen und zu vertiefen, die gleiche Seligkeit überkommt, die er empfindet, wenn er in seinen christlich-religiösen Schriften sich vertieft.

Und nun denke man sich eine Schule, in welcher in jeder Unterrichtsstunde den Schüler das Bewußtsein beherrscht, daß es beim Lernen um die höchsten Interessen geht, um Sinn und Zweck seines Daseins, um Aufgabe und Ziel seines Lebens Natürlich ist das Gefühl nicht in jedem Augenblick von gleicher Stärke. Es wird während der Arbeit des logischen Denkens, des Suchens und Grübelns, des Streitens und Sichfindens zurückgedrängt. Aber immer lagert es unter der Schwelle des Bewußtseins und quillt in jedem Augenblick der Ruhe mit ursprünglicher Gewalt hervor. Das läßt sich nicht erzählen, das muß selbst erlebt sein. Es ist mehr als die Wonne, die den Entdecker, Erfinder und Forscher übermannt. Diese empfinden zumeist nur die Freude an dem Resultat ihrer Arbeit, die immer mit dem egoistischen Gefühl vermischt ist, daß sie ihrer Geisteskraft soviel verdanken. Beim Talmudlernen schwingt das religiöse Gefühl mit, daß das Lernen selber ein Gottesdienst und alle neuen Gedanken gefunden werden בס"ד mit göttlicher Hilfe.

IV.

Vielleicht ist es uns gelungen, — soweit das im Rahmen eines Aufsatzes gelingen kann — ein Bild davon zu geben, wie wenig berechtigt das Schlagwort vom Talmudismus ist, wie vielseitig Denken, Fühlen und Wollen des Talmudbeflissenen ausgebildet werden und wie sehr wir darum berechtigt sind, in der Talmudschule eine „Erziehungsschule“ zu sehen, die auf die Harmonie von Verstandes- und Gemütsbildung ausgeht.

Wir können das Gesagte nicht besser zusammenfassen, als mit den Worten des greisen und verdienten Forschers der „Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der abendländischen Juden“:

„Es wäre verfehlt, das altjüdische Erziehungs- und Bildungswesen deshalb, weil es nur von der Thora ausging und darin aufging, einseitig zu nennen. Allerdings war die Thora nur eines, aber was war den Juden dieses Eine? Ein Zauberwort, das alle Geheimnisse lüftete, ein Edelstein, in dessen unzähligen Facetten Zeitliches und Ewiges sich spiegelt. Deshalb blieb dem in der Thora sich Vertiefenden nichts fremd. Der Talmud, an sich einseitig, ist von einer Vielseitigkeit, in der kein anderes Sammelwerk früherer Zeit ihm gleichkommt. Aus diesem Gesichtspunkt erklärt sich die das Judentum der Diaspora kennzeichnende Tatsache, daß es scheinbar aus dem Bereich der Thora nicht heraustrat und dennoch ganz neue Gebiete des Wissens sich erschloß oder vielmehr der Thora anschloß. Ein kleines Reich hatte man dem Judentum genommen, ein größeres hatte es sich erobert . . . .

„In dieser Richtung verdienen besonders die ethischen Schriften Hervorhebung, die dem Mittelalter ihre Entstehung verdanken, vor allem das „Buch der Frommen", das eine Sammlung von Sittenlehren bildet, die hinsichtlich des Rechtsgefühls, des Freimuts, der Geistestiefe, der Menschenliebe, die darin Ausdruck finden, von ähnlichen, außerhalb des Judentums entstandenen Moralschriften nicht übertroffen, in manchen Punkten nicht einmal erreicht worden sind. Sie zeigen, daß es den Juden des Mittelalters nicht bloß um Geistesbildung, sondern auch um Herzensbildung der Jugend zu tun war" [1]).

Aber, so wird man fragen, wo bleiben die Resultate dieser Erziehungsschule? Entsprechen die Ostjuden wirklich dem Ideal, das Zöglinge einer solchen Schule verkörpern müßten? Sie entsprechen ihm nicht! Wie sehr wir im vorigen Aufsatz der allgemeinen Verurteilung des Charakters der Ostjuden entgegengetreten sind, so fern liegt es uns, sie in ihrer Gesamtheit oder auch nur in ihrer überwiegenden Mehrheit als

[1]) Moritz Güdemann: „Erziehung und Schule" im Sammelband „Soziale Ethik im Judentum" J. Kauffmann, Frankfurt a. M., 1914, S. 93 und 95.

Menschen hinstellen zu wollen, die Verstandes- und Gemütsbildung in sich harmonisch vereinen.

Aber die Schuld liegt hier nicht am Talmud. Wir verweisen auf eine jüngst erschienene Skizze: „Die alte Zeit".[1]) Hier werden von einem neuhebräischen Dichter, dem jede Tendenzmalerei fernliegt, Gestalten vorgeführt, wie sie die Talmudschule zu Hunderten, zu Tausenden erzogen. Wir müssen dem Leser die Lektüre dieser Skizze dringend ans Herz legen. Denn hier nimmt das, was bei uns durch den Versuch der Beweisführung von des Gedankens Blässe angekränkelt ist, durch des Künstlers Hand lebendige Gestalt an. Das sind die Menschen von vollendeter Geistes- und Herzensbildung, die die Harmonie ihrer Seelenkräfte der Talmudschule verdanken.

Daß die geschilderte Erziehung so oft versagt, ist vor allem in den politischen und sozialen Verhältnissen begründet. Wie sagt doch Heine im „Prinzessin Sabbath"? „Hund mit hündischen Gedanken". Das mußte und muß der Jude den herrschenden Gewalten gegenüber und im Erwerbsleben sein, wollte er leben. „Auf dem Boden der Thora," sagt der christliche Gelehrte Herford[2]), „war Raum für ein hochentwickeltes Gemütsleben, eine reine Sittlichkeit, eine echte Frömmigkeit auch für warme Sympathie und hochherzige Güte, mit einem Worte für alle Tugenden, welche die menschliche Natur liebenswert machen." Aber diese Tugenden wurden den Ostjuden, wenn sie im Lehrhause erworben waren, so gründlich ausgeprügelt, bildlich und wörtlich genommen, daß der Edelsinn nur zu oft in die Brüche gehen mußte. Es ist ein schweres Unrecht, wenn die Herausgeber der Süddeutschen Monatshefte in dem Geleitwort, das sie dem Heft „Die Ostjuden" mitgegeben haben[3]), dies Moment so leicht nehmen. Kein

[1]) Jeschurun Jahrgang III, Heft 4.

[2]) „Das pharisäische Judentum", Gustav Engel, Leipzig 1913, S. 258.

[3]) Dessen Herausgabe an sich das Streben verrät, das Wesen der Ostjuden wahrheitsgemäß dem Unkundigen zu vermitteln. Wenn wir auch manches daran auszusetzen haben, so sei doch dies Heft (Februar 1916), das unsere Erörterungen in manchen Punkten zu ergänzen geeignet ist, warm empfohlen.

Kenner der Verhältnisse hat je behauptet, daß es nur der Aufhebung einiger Beschränkungen bedürfte, damit die Ostjuden „so strahlen, daß alle Nichtjuden in ihrem Glanze herumlaufen können". Aber befreit von der steten Furcht für ihr Leben, von der ununterbrochenen Sorge um das kümmerlichste tägliche Brot, von dem Zwang, alle Mittel anzuwenden, um nur das kläglichste Dasein fristen zu können, würden sie ihrer Bildung gemäß sich entsprechend entfalten und sich im Leben bewähren.

Zu den äußeren kommen noch innere Gründe, die für die ideale harmonische Bildung, welche das Talmudstudium an sich zur Folge haben müßte, ein Hindernis sind. Das Talmudstudium hat nämlich, wie jedes Unterrichtswesen, eine Geschichte und in den anderthalb Jahrtausenden, die seit dem Abschluß des Talmuds verflossen sind, ist es in den verschiedenen Ländern und in den verschiedenen Zeiten sehr verschieden getrieben worden. In dem erwähnten Buche von Güdemann[1]) mag man nachlesen, wie tiefgehend dieser Unterschied (selbst in dem gleichen Zeitalter) in zwei verschiedenen Ländern, in Spanien und Nordfrankreich gewesen und wie dieser Unterschied einerseits in der Kulturlage begründet war, andrerseits auf die ganze Denkart der Juden in entscheidendem Maße eine Rückwirkung übte. Im Ostjudentum der Neuzeit hat nun aus Gründen, die näher hier darzulegen unmöglich ist, das Talmudstudium die Richtung auf das rein Intellektuelle genommen. Die Entstehung des Chassidismus, der die Bedeutung der Gemütsbildung in den Vordergrund rückt, ist zu einem nicht geringen Teil als Reaktion gegen jene einseitige Verstandesbildung zu erklären. So wurde das Talmudstudium, das an sich geeignet ist, beide Seiten des Seelenlebens in gleicher Weise zu bilden, in zwei Teile gerissen, und wie das bei einer Spaltung zumeist die Folge ist, jede Gruppe überbot sich in der Verherrlichung ihres Anteils und entfernte sich dadurch immer mehr von der anderen.

Wir müssen den Leser noch einmal bemühen und ihn bitten, falls er diesen Vorgang in seiner rechten Bedeutung und

[1]) „Geschichte des Erziehungswesens usw." Band II, S. 40ff.

Tragweite erfassen will, den jüngst erschienenen Aufsatz von Rabb. J. Weinberg „Die Jeschiwoth in Rußland“ nachzulesen[1]). Er wird freilich aus diesem Aufsatz zugleich ersehen, wie sich allmählich nach der ersten Trennung und der Schärfe des Kampfes die Heilung vorbereitet. Wie durch den Gegner und den Gegensatz beeinflußt, zuerst „die Methode“ der allzu gymnastischen Geistesübung in die Bahn des soliden logischen Denkens einlenkt, wie dann die Bestrebungen einsetzen, im Lehrhause dem Moralunterricht einen besonders weiten Spielraum zu gewähren; wie aber die andere Seite, nicht minder entgegenkommend, die Abneigung gegen die Verstandesbildung immer mehr ablegt, dem Talmudstudium und seiner alten Methode sich nähert.

V.

Wir haben, um dem westeuropäischen Leser die Bedeutung des Talmudstudiums darzulegen, um das Verständnis durch den Vergleich mit modernen Institutionen zu erleichtern, von der „Einheits“- und „Erziehungsschule“ gesprochen. Aber selbst, wenn wir die Utopie der zu Anfang geschilderten westeuropäischen Einheitsschule uns verwirklicht denken, so würde das Talmudstudium, wie es jetzt innerhalb des Ostjudentums getrieben wird, der Forderung deshalb nicht gerecht werden, weil jeder profane Unterricht ausgeschaltet ist. Hier müßten unbedingt Reformen einsetzen, genau wie wir dies für die Chedarim gefordert haben. Keine „Erziehungsschule“ kann darauf verzichten, wenigstens in elementaren Dingen „Lernschule“ zu sein. Keine romantische Schwärmerei für die Vergangenheit, keine Ehrfurcht für das Bestehende kann uns hindern, einen Zustand als unhaltbar anzusehen, der dahin geführt hat, daß die „Großen in Israel“ innerhalb des Ostjudentums nicht befähigt sind, mit den weltlichen Mächten zu verkehren und ihre Sache selbst zu vertreten. Was in der jüdischen Geschichte zu allen Zeiten verwirklicht wurde[2]), ohne daß die Thorakenntnis darunter Schaden litt, das muß auch heute möglich sein. Der Vf. des erwähnten

[1]) Jeschurun III. Jahrgang, Heft 1 und 2.

[2]) Man vgl. das obenerwähnte Werk von M. Güdemann a. a. O.

Aufsatzes erzählt uns, daß die Jeschiwothjünger von heute nicht weltfremd, sondern über alle Bewegungen aus der neuhebräischen Literatur unterrichtet sind. Um so schlimmer! Wenn sie die Zeit, die sie darauf verwandt, dazu benutzt hätten, um nach geordneten pädagogischen Grundsätzen sich Kenntnisse der Geometrie und Algebra, der Geschichte und Geographie usw. anzueignen, eine anerkannte Kultursprache — bis jetzt ist das Jüdisch-Deutsche nun einmal eine solche nicht — fehlerlos zu sprechen und zu schreiben, dann hätten sie in Verbindung mit dem gewaltigen Bildungsstoff, der ihnen aus dem Talmudstudium zugeflossen, mit jedem „Gebildeten" wetteifern können, sie wären jederzeit imstande, sich in eine fremde Materie hineinzuarbeiten, sie könnten sich von der rechten Stelle beraten lassen, ihre eigene Meinung abgeben, kurz so wirken, wie die geistigen Führer Israels in allen Perioden der jüdischen Geschichte es getan[2]). Wir lassen es uns nicht einreden, daß der Geist des Judentums immer tiefer gesunken und die Vereinigung profunden Talmudwissens mit elementarer profaner Bildung, auf die etwa zwei Stunden den Tag verwandt wird, unmöglich ist. Auch jetzt bleibt der Unbefähigte zurück, und der Begabte wird auch dies Hindernis zu nehmen wissen.

Wie für die Chedarim, so sind auch für die Jeschiwoth diese Reformen innerhalb des überlieferungstreuen Judentums im Osten selbst gefordert und zum Teil verwirklicht worden. Die Idee hat also Wurzel geschlagen und der Anfang zu ihrer Ausführung ist gemacht. Nachdem durch den Krieg die Verhältnisse eine so katastrophale Umwandlung erfahren, wird es bei der Neuorganisation, die jetzt und nach dem Kriege überall wird einsetzen müssen, ein Leichtes sein, die Reformen einzuführen.

Aber was geht dies alles Deutschland und die deutsche Verwaltung im besetzten Gebiete an? Wir meinten, es müßte von Wichtigkeit sein, sie über das Bildungsideal zu unter-

[2]) Es bedarf wohl kaum der ausdrücklichen Erklärung, daß es an solchen Männern auch heute im Ostjudentum nicht völlig fehlt.

richten, das dem Ostjuden vorschwebt. Denn in ihm spricht sich Wesen und Charakter eines Volkes am sichersten aus. Wir haben nun nicht gefunden, daß die zahlreichen Veröffentlichungen, welche die Ostjudenfrage bisher hervorgerufen, auf diesem wichtigen Punkt mit genügender Ausführlichkeit und vor allem im eigentlichen Geiste des Ostjudentums eingegangen wären. Auch das oben erwähnte Februarheft der „Süddeutschen Monatshefte", das doch ein Bild von allen materiellen und geistigen Triebkräften im Ostjudentum zu geben sich bemüht, versagt hier[1]). Gerade, weil die äußere Form, in der die Ostjuden dem deutschen Beobachter entgegentreten, was Körper und Geist betrifft, wenig Gewinnendes an sich hat, ist es von Wichtigkeit, ihm einen Einblick in das innere Seelenleben zu geben. So Treffendes nun Nachum Goldmann in dem erwähnten Heft „Zur Psychologie der Ostjuden" bemerkt, ganz ausgezeichnet ist, z. B. die Erklärung für das oft mangelnde Ehrempfinden der Ostjuden im Verkehr mit den Nichtjuden, so sehr bedarf es der Ergänzung und der Berichtigung. Aus diesem Aufsatz wie aus den anderen gewinnt man nicht den Eindruck, was alles der Talmud und sein Studium als Bildungsideal und Bildungsmittel für den Juden bedeutet.

Der praktische Zweck dieser unserer Ausführungen ist aber vor allem, die verantwortlichen Stellen mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß auch für das höhere Schulwesen, wie es sich das Ostjudentum in seinem privaten und organisierten Talmudunterricht geschaffen hat, das Leitwort sein muß: Reform und nicht Revolution. Deutsche Ordnung und deutsche Organisation stellen Kräfte dar, die, so paradox das klingt,

---

[1]) In Betracht kommen hier nur die beiden Aufsätze von Lazarus Abramson „Der ostjüdische Rabbiner" und „Ehe, Scheidung und Totenkultus". Sie können schon deshalb, weil sie einen zu kleinen Ausschnitt behandeln, naturgemäß kein rechtes Bild geben. Sehr bedauerlich ist es, daß wir in solchen Aufsätzen, für die doch wirklich Kundige in genügender Zahl zur Verfügung standen, groben Schnitzern begegnen. Der schlimmste ist wohl, daß auf Seite 797 mitgeteilt wird: ein Kohen (Aronit) dürfe keine Ehe mit einer Witwe eingehen.

mit elementarer Gewalt sich durchsetzen. Große Umwälzungen werden sich im Seelenleben der Ostjuden vollziehen. Daß diese Umwälzungen jenes Seelenleben nicht in ungeheure Gärung bringen, durch die alles Wertvolle und Keimkräftige zerstört wird, dafür ist die tunliche Erhaltung des Talmudstudiums in den alten Formen eine wesentliche Vorbedingung. Auch aus einem äußeren Grunde. Die Millionen der Ostjuden sehen nun einmal — bis auf den Bruchteil, welcher den Sozialdemokraten, den Assimilanten und den Zionisten sich angeschlossen hat, in den Rabbinern ihre geistigen Führer. Eine jede Erziehung zum Staatsgedanken, zur inneren Aneignung des Pflichtbewußtseins gegenüber den Staatsgesetzen und den staatlichen Anordnungen kann ihnen nur auf dem Umwege durch diese Führer vermittelt werden. Ihre Autorität kann unmöglich durch eine andere abgelöst werden, ohne daß eine völlige seelische Anarchie einreißt. Die Autorität genießen aber die Rabbiner nur kraft ihres Wissens und ihres frommen Lebenswandels. Und Wissen und Frömmigkeit ist wiederum für den Ostjuden nur auf Grund der intensivsten Beschäftigung mit dem Talmud zu erlangen. Weil er selbst ein „Wissender" und „Frommer" in diesem Sinne ist, wird er sich nur dieser Autorität, aber dieser Autorität immer beugen.

* * *

Vom Bildungsproblem in der Ostjudenfrage wollten wir handeln und vom Cheder und der Talmudschule haben wir gesprochen. Wir haben es freilich immer wieder unterstrichen, daß wir nur eine Seite des Problems, daß wir nur das religiöse Bildungsproblem behandeln wollten. Aber warum sollten wir es leugnen, daß wir einseitig sind, daß sich uns als die wichtigste und entscheidendste immer die eine Seite des Problems herausstellt? Wer die weltgeschichtliche Bedeutung und Aufgabe des Judentums als eine religiöse ansieht, der wird auch an dem Wendepunkt der Geschichte Israels, den wir heute erleben, sich zuerst die Frage vorlegen, wie wird die Religion

des Judentums aus dieser Katastrophe hervorgehen. Mit dem Hinaustritt der Juden aus dem Ghetto beginnt — das ist schon oft hervorgehoben worden — für die Geschichte des Judentums ein Wandel von gleicher Bedeutung, wie ihn das erste Jahrhundert nach der Zerstörung des zweiten Tempels gezeitigt hat. Jetzt sind Millionen von Juden in Gefahr, das Vaterland zu verlieren, das ihnen Jahrtausende hindurch Schirm und Schutz war, sie vor körperlichem Untergang und seelischer Zerrüttung bewahrt hat, die Thora „die unser Leben ist und die Dauer unserer Tage verbürgt". Wie einst Rabbi Jochanan ben Sakkai um das Lehrhaus in Jabne, so bittet das thoratreue Judentum jetzt um die Fortdauer der Lehrhäuser. Und was der Todfeind Judas nicht verweigerte, das wird die Macht, die als Retter und Befreier der Unterdrückten eingezogen ist, nicht versagen.

Verlag des Jeschurun, Berlin N. 24.

Durch unseren Verlag wie durch jede Buchhandlung ist zu beziehen

Der Weltkrieg
im Lichte des Judentums

von

Dr. J. Wohlgemuth.

Viertes Tausend.

Preis: broschiert M. 2,50; geb. M. 3,50.

Stimmen der Presse:

Karl Jentsch in „Die Zeit" vom 23. April 1916:

Ein gutes und tiefes Buch, das den schönen Charakter seines Verfassers offenbart und zweierlei lehrt: daß die Bibel den Befähigten zu historischem Sinn und politischem Weitblick erzieht, und daß ein deutscher Jude ein ganz echter „deutscher Michel" werden kann. Den Pazifismus lehnt Wohlgemuth ab. Er erkennt die edlen Motive der Pazifisten an und das Verdienst, das sie sich durch die Verbreitung humaner Gesinnung erwerben, aber ihr Ziel nennt er utopisch. Der Gott der Bibel verbietet den Krieg so wenig, daß er selbst Kriege, und zwar Vertilgungskriege, anordnet; nur ungerechte Kriege und die Verübung unnützer Grausamkeiten im Kriege läßt er durch den Mund der Propheten verbieten. Aber er ist auch weit davon entfernt, den Krieg als etwas Schönes, Gutes, Ideales zu preisen. Das Ideal des Volkes Israel ist der Friede, und diesen zu erstreben ist Pflicht. Der Krieg ist nur eine der Züchtigungen, die Gott über das sündige Menschengeschlecht verhängt, und die Schrecken des gegenwärtigen Krieges läßt Wohlgemuth durch die Erinnerung an grausige Vorkommnisse auf uns wirken. Was das Verhalten der Juden im Kriege betrifft, so wird es durch Beispiele von Heldenmut und Vaterlandsliebe beleuchtet, die der Verfasser erzählt. Er glaubt nicht, daß dieses Verhalten den Juden des Deutschen Reiches

nach dem Kriege zur vollkommenen Gleichberechtigung verhelfen werde, hofft dagegen, die bitteren Erfahrungen, die das deutsche Volk in diesem Kriege gemacht hat, würden es die Juden richtiger beurteilen lehren. An einem Haß, wie er die Deutschen seit der Aufrichtung des neuen Reiches verfolge, litten ja die Juden seit zweitausend Jahren, und dieser alte Judenhaß stimme in seinen Erscheinungsformen und in seinen Ursachen Zug um Zug mit dem heutigen Deutschenhaß überein; auch der Judenhaß sei mit einem Verleumdungsfeldzug planmäßig verbreitet worden, und auch der Deutschenhaß entspringe dem Konkurrenzneid gegen die zahlreichen Deutschen, die unter fremden Völkern ihr Brot suchen. — Wohlgemuth behandelt die Probleme des Krieges mit solchem Scharfsinn, solchem Weitblick und so tief eindringender ethischer Würdigung, daß kein Leser die Schrift aus der Hand legen wird ohne das Bekenntnis, von ihm gelernt zu haben.

Die „Neue Züricher Zeitung" vom 18. Dez. 1915:

. . . . Wohlgemuth vertritt das gläubige, gesetzestreue Judentum. Mit den Juden, die beispielsweise „die vornehme Gesellschaft an der Tauentzienstraße" in Berlin bilden, will er nichts zu tun haben; sie erregen bei ihm in noch viel höherem Maß sittlichen Ekel als bei unsern nichtjüdischen Mitbürgern". Er ist wohl jüdischer Theologe und zugleich glühender deutscher Patriot. Speziell seine Vaterlandsliebe möge man im folgenden nie bezweifeln, auch wenn Äußerungen erwähnt werden, die anders als die manches Katheder-Patrioten klingen. Wohlgemuth bekennt mit all seinen Landsleuten, daß Deutschlands Schild blank ist und daß der gegenwärtige Krieg von Deutschlands Feinden vorbereitet wurde. Ja, er kann in der Angelegenheit der Kathedrale von Reims und der Protestbewegung zugunsten unvergänglicher Kunstwerke sogar erklären, manche neutrale Völker stünden moralisch noch tiefer als die feindlichen, weil sie nicht die Entschuldigung hätten, durch die Leidenschaft des Kampfes verblendet zu sein.

Also an der gut vaterländischen Stellung Wohlgemuths ist nicht zu rütteln. Aber trotzdem findet er Worte, die der kriegführenden Christenheit ins Stammbuch sollten geschrieben werden. Einer seiner Aufsätze heißt „Das große Hassen". Darin steht das Wort: „Auf die Gefahr hin, die Sympathie mancher Leser zu verscherzen, möchten wir zeigen, daß der Haß gegen die Engländer in ihrer Gesamtheit wohl durchaus natürlich ist, aber eben wie alles Natürliche von der sittlichen Arbeit, die wir an unserm Selbst zu vollziehen haben, überwunden werden kann." . . . . .

Heute wirken solche Worte wie Offenbarungen und stärken den Glauben an die Menschheit. Aber ein Jude muß es sein, der so zu den verblendeten Christen spricht. „Kann auch aus Nazareth Gutes kommen?" Der engherzige Jude versteht, mit seinem Patriotismus einen edlen

Universalismus zu verbinden. Der Angehörige des alttestamentlichen „auserwählten Volkes" wendet sich mit schärfsten Worten gegen den Mißbrauch, der in diesem Kriege mit dem göttlichen Namen getrieben wird! „Wir Wilde sind doch bessere Menschen!"

Dabei ist schließlich interessant, zu beobachten, wie Wohlgemuth nicht nur in der äußern, sondern auch in der innern Politik bei klarer Besinnung bleibt „Unsere (der Juden) patriotische Erhebung wird nicht verunreinigt durch irgend ein politisches Interesse." Er ist davon durchdrungen, daß „die Anerkennung der deutschen Juden, die nicht einmal während des Krieges zu völliger Gleichberechtigung geführt hat, nur eine vorübergehende sein wird". Er hält es für wahrscheinlich, daß „das unermeßliche Verdienst, das die militärischen Kreise sich für die Rettung des Volkes errungen, die Stände, die nun doch einmal die Führung . . . gehabt, mit einem besondern Nimbus umgeben wird. Und diese Stände werden schwerlich in der Judenfrage völlig umlernen." Nur als Deutscher, nicht als Jude, hofft er auf eine „größere Zukunft"! —

Die Kölnische Zeitung vom 21. November 1915 bespricht den Inhalt des Buches in einem größeren Aufsatz „Religiöse und moralische Probleme des Weltkrieges". Der erste und der letzte Absatz lauten:

„Nach einem beendigten Kriege, beim Friedensschlusse, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich sein, daß nach dem Dankfeste ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel, im Namen des Staates, um Gnade für die Versündigung anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zuschulden kommen läßt, sich keiner gesetzlichen Verfassung im Verhältnis auf andere Völker fügen zu wollen. — Die Dankfeste während des Krieges über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die (auf gut israelitisch) dem Herrn der Heerscharen gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in nicht minder starkem Kontrast; weil sie außer der Gleichgültigkeit, wegen der Art, wie Völker ihr Recht suchen, noch eine Freude hineinbringen, recht viele Menschen oder ihr Glück vernichtet zu haben." Ohne zum allgemeinen Standpunkt des großen Königsberges hinsichtlich Krieg und Frieden Stellung zu nehmen, erkennen wir aus den angeführten Worten Kants (Zum ewigen Frieden, S. 21 der Kehrbachschen Ausgabe, Anm.) nicht nur, worin er von Religion und Moral aus das Problematische des Kriegs erblickt, sondern auch, daß die Problemstellung gerade auf dem Grund der biblischen Anschauung eine besondere Verwicklung für ihn erhält. Beides, Gott als Herr der Heerscharen und Gott als Vater der Menschen, sind biblische Urbegriffe und laufen im alten Testament bunt durcheinander her (vgl. für Gott als „Vater" beispielsweise Deuternomium 32, 6; Jesaja 63, 16; 64, 7; Jeremia 3, 4; 3, 19; Psalmen 68, 6; 103, 13;

1. Chronik 29, 10). Von diesem Gesichtspunkte aus gewinnt eine unlängst erschienene Sammlung von Einzelbetrachtungen, die im Laufe des ersten Kriegsjahres entstanden sind und die vom Weltkrieg aufgegebenen religiösen und moralischen Fragen im Geiste des Alten Testamentes zu lösen versuchen, eine über den Bekennerkreis des Verfassers, für den sie zunächst bestimmt waren, hinausragende Bedeutung. Es ist darin der, wie uns scheint, nicht mißlungene Versuch gemacht, den bereits angedeuteten und manch andern Widerspruch, in den wir uns angesichts des gewaltigen Zeitgeschehens mit unserm religiösen und moralischen Empfinden versetzt glauben, auszugleichen, und von den Grundbegriffen der Religion und Moral zum Krieg eine gangbare Brücke zu schlagen. . . . . .

Die besprochenen Aufsätze, zehn an der Zahl, lassen, als Ganzes genommen, die naturgemäßen Mängel des Aphoristischen, dazu im Wechsel und Wirbel der welt- und gemüterschütternden Ereignisse entstandenen, nicht vermissen; ihnen stehen große Vorzüge einer tiefen Auffassung und ausgezeichneten Darstellung mehr als ausgleichend gegenüber. Die herausgehobenen Grundgedanken führen zu dem Bewußtsein: wo und von welchem Standpunkt auch immer die ernste Stunde zum Bekennen aufruft — überall in unserm deutschen Vaterland ist das Bekenntnis groß und ehrlich, freudig und hoffnungsstark und weist hinüber in eine nach außen wie nach innen gleich gefestigte, glorreiche Zukunft.

Die Münchener Neuesten Nachrichten vom 20. Nov. 1915:

„Der Verfasser zeigt, wie dem deutschen Juden die Unterordnung unter das Gesetz des Staates, die Treue zum Staate, dessen Bürger er ist, zur erhabenen religiösen Vorschrift wird, ein Gebot, das keine Ausnahme, keine Milderung, keine Lösung verträgt und darum mit unwiderstehlicher Kraft den thoratreuen Juden beherrscht."

Israelitisches Familienblatt vom 23. März 1916:

Es gibt wenige Bücher der Kriegsliteratur, die uns so viele Gedanken und Anregungen bieten, wie diese Schrift. Und darin besteht ihr dauernder Wert. Wir sehen hier den Verfasser mit all den Fragen ringen und sich zur Klarheit hinaufschwingen. Wie in einem getreuen Spiegelbild der Zeit können wir hier die einzelnen Phasen dieser großen und stürmischen Epoche verfolgen. Durch all die Konflikte und Wirren, Hoffnungen und Sorgen, die der Krieg brachte, geleitet uns der Verfasser durch seine tiefe Frömmigkeit zur Ruhe des Gemüts und gibt uns Zuversicht und Stärke. Der Verfasser wandelt die Wege der Forschung und sucht in den tiefen Sinn der Dinge einzudringen, aber im Hintergrunde ist immer der feste Glaube an die göttliche Gerechtigkeit, der wie die Feuersäule durch die Wüste alles Dunkle bestrahlt.

Wohltuend wirkt auch die Ruhe und Abgeklärtheit, mit der Dr. Wohlgemuth diese Fragen behandelt. Er eifert nicht und klügelt nicht, sondern strebt ernst und ehrlich nach einer Verschmelzung des Lebens

mit der Religion. Das Buch gewinnt an Lebhaftigkeit und Reiz dadurch, daß der Verfasser das Leben selbst sprechen läßt und uns wichtige Dokumente religiöser Erhebung und sittlicher Größe im Kriege vorführt. Wir sehen so am besten, wie dieser Weltsturm auf das Seelenleben wirkt. Der Verfasser sieht alles mit dem Auge der Religion an, und für ihn ist die Religion nicht etwas Werdendes, sondern Gewordenes, Ewiges. Daher begegnen wir auch Urteilen, die uns auf den ersten Augenblick etwas befremdend erscheinen, und wir sehen sittliche Forderungen, die uns zu hart dünken. Aber das alles ist gemildert durch eine philosophische Auffassung, die für alle Schwächen Verständnis hat und allen Richtungen gerecht zu werden sucht. . . . . .

Das Buch klingt aus in dem Ideal des Friedens, nicht des ewigen Friedens, aber der fortschreitenden Vertiefung und Veredelung der Menschen durch die Religion. Der Glaube an die Macht des Guten führt zur Zuversicht, daß die gerechte Sache siegen wird. Denn die sittlichen und nicht die technischen Kräfte sind es, die auch in diesem Kriege den Ausschlag geben. Das schöne Buch ist eine Verherrlichung des Judentums. Dieser gewaltige Glaube bildet die stärkste Stütze in allen Fragen und Nöten, und er versöhnt des Menschen Herz auch mit dem Elend des Krieges, weil er zu Gott führt.

Neues Budapester Abendblatt vom 28. Okt. 1915.

Der Verfasser beleuchtet die politischen Ereignisse der Jetztzeit als deutscher Patriot, sucht aber auch den Gegnern gerecht zu werden. In wohlabgewogenen Worten, die sich jeder leidenschaftlichen Äußerung enthalten, schildert er die Schuld der Völker, Volksführer und Volksverführer an dem Zusammenbruch der großen Ideale der Menschheit und zeigt den Weg, wie die Gedanken der jüdischen Ethik, die in seiner Darstellung identisch sind mit dem Gedanken einer wohlverstandenen Humanität, zu einem gerechten Urteil über Schuld und Sühne der sich befehdenden Völker führen. In dem stattlichen Bande werden so ziemlich alle Fragen, die der Weltkrieg dem religiös empfindenden Menschen aufgibt, behandelt.

Das Frankfurter Israelitische Familienblatt vom 31. März und 7. April 1916, bespricht das Buch eingehend in zwei Aufsätzen und polemisiert vielfach gegen seinen Inhalt. Der Polemik sind jedoch folgende Sätze vorausgeschickt: . . . .

Und so sei denn gleich zu Beginn betont, daß er uns mit seinem Buche eine wertvolle Gabe geschenkt hat, für die ihm jeder, der sie kennen lernt, gewiß Dank schulden muß. Sein Buch ist reich an bedeutsamen Gedanken, interessanten Gesichtspunkten und fruchtbaren Anregungen, und mit tatsächlichem Geschick und Verständnis hat er es verstanden, so manche der wichtigsten Erscheinungen und Ereignisse

dieser Monate vom Standpunkte des Judentums klar und eindringlich zu beleuchten. Was neben den gedanklichen Vorzügen des Buches am stärksten wirkt, ist auch der große sittliche Ernst und reine Idealismus, von dem Dr. W. in jedem Worte getragen ist, und der beweist, daß er im Gegensatz zu so vielen der Kriegsschriftsteller sich der Würde und Bedeutung seines Themas und der Ereignisse, die er beurteilt, voll bewußt ist und selbst stark und ernst genug ist, sich auf dem hohen Niveau des Themas zu halten. So wird denn das Buch zweifellos jedem Juden, der es liest, zu größerer Klarheit über manche notwendigen Richtlinien seiner Haltung als Jude in diesem Kriege verhelfen und wird jeden nichtjüdischen Leser in vielen Dingen in glücklicher Weise über die Anschauungen und die Eigenart des Judentums aufklären. . . .

Beilage zum Bericht der Großloge für Deutschland VIII U. O. B. B. März 1916.

. . . . Hatte Hermann Cohen (Ethik S. 205 ff. der ersten Auflage) vom philosophischen Standpunkt aus erwiesen, weshalb die Sittlichkeit nicht „dem Affekt der Liebe überantwortet werden darf", so hat W. das große Verdienst, den echt jüdischen Charakter dieses Gedankens auch dem Nichtphilosophen verständlich dargestellt und dementsprechend die politische Lage der Gegenwart beleuchtet zu haben. Gerade darum, weil ich stärker als er von der Möglichkeit und Notwendigkeit friedensfördernder Arbeit überzeugt bin, wünsche ich seinen schönen Betrachtungen die weiteste Verbreitung, vor allem in den Kreisen unseres weltumspannenden Bundes, der sich in die Angelegenheiten keines Landes mischen, aber die allen gemeinsamen Heiligtümer hüten darf, um so zugleich den Grund zu schützen, auf dem er erbaut ist. . . .

K. C. - Blätter Januar—Februar 1916.

. . . . Als guter und frommer Jude wie als begeisterter und pflichtbewußter Deutscher ergeht sich der Verfasser in tiefgründigen, warmherzigen Betrachtungen, wie die Kluft von Gotteswort und Weltkrieg zu überbrücken, ja zur höheren Einheit zu verbinden sei. Dabei ergeben sich kraft des klaren Verstandes von Dr. Wohlgemuth keine leeren, nur moralisierenden Predigten, sondern ganz zeitgemäße, praktische Folgerungen, die eindrucksvoll Handeln und Gedanken des mit der Zeit fühlenden Juden beeinflussen. Trotz der ständigen Anknüpfung an die Thora durchweht doch Wirklichkeitssinn das Buch. Der Verfasser bemüht sich, nicht in fernen Gedankenbahnen zu wandeln, sondern fest mit beiden Beinen auf dem Boden des nüchternen Alltags zu bleiben und von der realen Tagesgeschichte aus die Gedanken aufwärts zu lenken. In seiner Wirklichkeitstreue liegt der große Wert des Buches, dessen Kenntnisnahme jedem Juden aber auch jedem Nichtjuden empfohlen sei.

Im deutschen Reich vom Januar—Februar 1916:

. . . . Wohlgemuth ist ein guter Führer durch die verwickelten und rätselhaften Ereignisse unserer Zeit. Seine tiefe Frömmigkeit verbindet sich mit einem scharfen Blick für das Wesen der ergreifenden Begebenheiten und mit einer tiefen Empfindung für die Schwere der Probleme, vor die sich der Glaube gestellt sieht. Die Geschehnisse unserer Tage sind ja oft unbegreiflich, aber wir können auf ihr Verständnis nicht verzichten. „Meine Gedanken sind nicht Eure Gedanken, und meine Wege nicht Eure Wege" ist der Ausspruch des Herrn. Aber Gott hat auch in unser Herz das Streben gelegt, dem Sinn des Weltverlaufs auf den Grund zu gehen. Dieser Abschnitt aus der ersten Betrachtung kennzeichnet den Ton des ganzen Buches. Wohlgemuths feste Überzeugung erscheint nirgends als Manier oder Gewohnheit, sondern sie wirkt bei jeder neuen Frage wie ein eben neu errungener Besitz.

Dieser religiösen Gewissenhaftigkeit entspricht die sachliche Ruhe, mit der die Erscheinungen des Krieges besprochen werden. Wohlgemuth ist von dem großartigen Weltgericht in tiefster Seele ergriffen. Dazu weiß er von Menschen zu berichten, die von dem großen Krieg in nicht gewöhnlicher Weise bewegt werden. Feldzugsberichte gesetzestreuer jüdischer Soldaten, veröffentlicht im „Jeschurun", sind Urkunden für die besonderen Eindrücke, die der Kampf in der Seele des jüdischen Kriegers hervorruft. Diesen Zeugnissen reihen sich nun Wohlgemuths eigene Schilderungen an, von russischen Juden, von einem deutschen Rabbinatskandidaten im Schützengraben, von einem Kriegsfreiwilligen mit ausgeprägt jüdischem Pflichtbewußtsein. Diese Erzählungen geben dem Buche seinen besonderen Reiz, und sie verleihen ihm auch bleibende Bedeutung für die Zukunft, wenn einmal zusammenfassend und nach allen Richtungen die Seele des deutschen Volkes während des Weltkrieges geschildert wird.

Auch jenseits des religiösen Gebietes ist Wohlgemuth ein guter Kenner der Zeit. Er weiß mehr als der gewöhnliche Zeitungsleser und hat ein treffendes Urteil über die europäische Politik, schon in den ersten Monaten des Krieges, als die vorläufig wichtigste Quelle für das Verständnis der jüngsten Vergangenheit, die Berichte der belgischen Gesandten, noch nicht erschlossen war. Er prüft überall gewissenhaft und eindringlich, er fällt sein Urteil nicht unbesehen, sondern steht, soweit das einem Deutschen in diesem Kriege möglich ist, wie ein Richter über den Dingen. Er verschließt sein Auge nicht vor den Lichtseiten der Feinde und ist nicht blind für unsere Mängel. Um so bezwingender ergreift uns sein fester Glaube an die Gerechtigkeit der deutschen Sache und sein unerschütterliches Vertrauen auf den Sieg des Vaterlandes. . . .

Mögen diese schönen Gedanken, die Wohlgemuth in reicher Fülle gibt, und auch die, deren wir hier, wo der Raum beschränkt ist, nicht gedenken können, viele Leser finden. Jüdische Soldaten im Felde haben diese Betrachtungen mit Freude gelesen und voller Dank darüber berichtet. Sie erfüllen auch uns in der Heimat mit Vertrauen, Zuversicht und Geduld. Sie sind eine Wohltat für unsere Zeit und ein bleibendes Denkmal vom Geiste des Krieges für die Tage des Friedens.

Freie jüdische Lehrerstimme vom 15. Januar 1916:

. . . . „Es gehört unstreitig zu dem Besten, was an Kriegsliteratur bis jetzt erschienen ist, und hat deshalb auch in der Presse und bei der Kritik ehrende Aufnahme gefunden. Die moralischen und religiösen Probleme, vor die uns der Weltkrieg stellt, werden von Wohlgemuth in heller Klarheit herausgestellt und mit abgeklärter Objektivität und wahrhaft adeliger Wahrheitsliebe von jüdischem Standpunkte aus zur Lösung gebracht. Diese Tatsache allein genügt, der Schrift den Vorzug vor vielen anderen zu geben. . . .

Das Buch ist ernst, tief und wahr. Es ist aber auch schön. Vornehm und klar ist die Sprache, hoch die Warte, auf welcher der Verfasser steht. Die darin niedergelegten Gedanken gereichen ihm und uns zur Ehre.

Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
405 Hilgard Avenue, Los Angeles, CA 90024-1388
Return this material to the library
from which it was borrowed.

REC'D YRL APR 05 '00

NON-RENEWABLE
ILL-IAY
JUN 23 2005

DUE 2 WKS FROM DATE RECEIVED

UCLA ACCESS SERVICES
Interlibrary Loan
11630 University Research Library
Box 951575

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 047 695 2

Univers
South
Libr